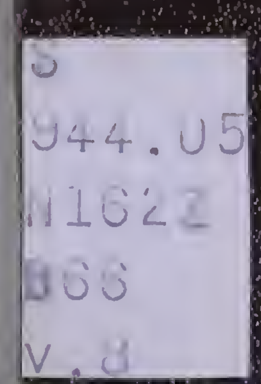

944.05
N162
v.8



Memoiren

des

Staatsministers von Bourrienne

über

Napoleon,

das Directorium, das Consulat, das Kaiserreich

und

die Restauration.

Aus dem Französischen.

...„Nun, Bourrienne, auch Sie werden unsterblich sein. — Und weshalb, General? — Sind Sie nicht mein Secretair? — Nennen Sie mir den des Alexander....“

Achter Theil.

Leipzig, 1829.

bei Paul Gotthelf Kummer.

Memoiren

des

Staatsministers von Bourrienne.

Erstes Capitel.

Die Sache der Bourbonen scheint ganz verloren zu seyn. — Von mir gesammelte offizielle Nachrichten über Ludwig XVIII. seit seiner Entfernung aus Frankreich. — Der Graf von Provence zu Coblenz übel aufgenommen. — Wunsch, sich Frankreich zu nähern. — Monsieur wird aus Turin von seinem Schwiegervater fortgeschickt. — Furcht des Herzogs von Parma. — Zufluchtsort in den Venetianischen Staaten. — Aufenthalt zu Verona. — Der Tod Ludwigs XVI. — Abreise, und das goldne Buch. — Aeußerung Ludwigs XVIII. — Verweigertes Asyl in Oestreich, Sachsen und Preußen. — Angebotenes und wieder versagtes Asyl, von Paul I. — Aufenthalt zu Warschau. — Alexander und Ludwig XVIII. — Abreise von Mitau und Einschiffung nach England. — Ankunft des Königs zu Garmouth. — Das Gold und die Treue. — Briefe des Abbé von Boulogne und des Herzogs von Aumont. — Der Sekretär des Herrn Canning. — Deutung des Benehmens des Englischen Ministers. — Sonderbare Prophezeiung des Herrn Lemercier gegen Bonaparte.

Nach dem Tilsiter Frieden und dem Abschlusse eines, wie es das Ansehn hatte, für lange Zeit gültigen Freundschaftsbundes zwischen den Kaisern von Frankreich und Rußland schien die Sache der Bourbonen unwiderbringlich verloren; in der That ihre Hoffnung, die ihnen noch übrig blieb, gründete sich nur auf die ungeheuern Thorheiten dessen, der sich ihres Thrones bemächtigt hatte, ohne sie selbst gestürzt zu haben; denn als Bonaparte, wie man treffend gesagt hat, zur höchsten

Gewalt gelangte, entthronte er nur die Anarchie. Diese Hoffnung sollte sie nicht täuschen. Hier werde ich mich einige Augenblicke mit dem beschäftigen, was ich über Ludwigs XVIII. Beginnen seit seiner Entfernung aus Frankreich erfahren konnte; dies wird mich natürlich auf das Ende des Novembers 1807 führen, zu welcher Zeit ich in der Nordischen Biene vom 9ten dieses Monats las, daß der Graf von Lille und der Herzog von Angoulème nach England abgereist wären.

Monsieur*), Graf von Provence war von Paris den 21. Juni 1791 abgereist. Er wünschte, wie er fortwährend gegen die verschiedenen Personen äußerte, die ihn bey sich aufnahmen, so sehr als möglich der Französischen Grenze sich zu nähern. Er blieb Anfangs zu Coblenz, und ich habe aus guter Hand erfahren, daß die Emigranten ihn nicht alle eben sehr gern sahen, weil sie es ihm nicht verzeihen konnten, daß er sich erst so spät an sie anschloß, und vorzüglich, daß er so weise Grundsätze geäußert hatte, als es damals noch Zeit war, durch freie und vernunftgemäße Bewilligungen dem Unglücke zuvorzukommen, was durch ein unkluges und unbedachtsames Widerstreben nur um so eher über Frankreich herbeigeführt werden mußte. Ich glaube, daß es mir, als Emigranten, erlaubt seyn wird, zu sagen, daß viel Unbedachtsamkeit unter uns herrschte.

Als nach dem Feldzuge von 1792 die Emigranten über den Rhein gingen, hielt sich der Graf von Provence in der kleinen Stadt Ham an der Lippe auf, wo er so lange blieb, bis man ihn überredete, der Wunsch der Touloner berief ihn nach der Provence. Da Monsieur nicht daran denken konnte, durch Frankreich zu gehen, so begab er sich an den Hof seines Schwiegervaters, des Königs von Sardinien, um sich in Genua einzuschiffen und von da zur See an die Küste der Provence zu kommen; da aber die Räumung von Toulon, wo Bonaparte's Name eben zum ersten Male durch die Fama ausgezeichnet worden war, statt fand, ehe Monsieur Turin verlassen konnte, so blieb er vier Monate da-

*) Monsieur ist bekanntlich der Titel des ältesten Bruders des Königs von Frankreich. D. U.

selbst, nach deren Verlauf sein Schwiegervater ihm eröffnen ließ, daß es ihm nicht möglich wäre, ihn länger in seinen Staaten zu behalten. Der Herzog von Parma, ein Verwandter des Bourbonischen Hauses, wagte ebenfalls das nicht zu thun, was der König von Sardinien nicht gethan hatte, und so würde der erste Prinz der königlichen Familie sich ohne Zufluchtsort befunden haben, wenn nicht die Republik Venedig ihm erlaubt hätte, sich in Verona aufzuhalten. Hier erfuhr Monsieur den Tod Ludwigs XVI., aber er konnte den königlichen Titel noch nicht annehmen, da der unglückliche Dauphin seinen grausamen Henkern noch nicht unterlegen hatte; doch nach einem zweijährigen Aufenthalte in dieser Stadt ließ ihm der Senat von Venedig seine Gegenwart in den Venetianischen Staaten untersagen, und man weiß die Geschichte mit dem goldnen Buche. Alle diese Italienischen Staaten, zur Zeit, in welche ich mich versetzt habe, um jene frühern Begebenheiten nachzuholen, sind, zur gerechten Strafe von der Vorsehung, aus der Liste der Nationen ausgestrichen worden. Genöthigt, Italien zu verlassen, begab sich der Erbe eines Königs im Kindesalter, der in Fesseln war, zur Armee des Prinzen von Condé, wo man so große Bravour zeigte und so viele Thorheiten beging.

Die kalte Politik des Oestreicher Cabinets bot dem Grafen von Provence kein Asyl an, welcher genöthigt war, durch Deutschland zu gehen, denn wie Ludwig XVIII. gesagt und mehrmals, und selbst nach der Restauration wiederholt hat: „Er hat nie die Absicht gehabt, in Deutschland Französisches Blut für fremde Interessen vergießen zu lassen." Monsieur besaß in der That ein zu gesundes Urtheil, als daß er nicht hätte sehen sollen, daß seine Sache den mit Frankreich Krieg führenden Mächten nur zum Vorwande diente; diese zum Unglück eisigen Cabinete dachten nur darauf, durch den äußern falschen Schein eines angelegentlichen Eifers für das Bourbonische Haus ihren Ehrgeiz und ihren Haß gegen Frankreich zu beschönigen.

Als der Dauphin gestorben war, nahm Ludwig XVIII. den Titel eines Königs von Frankreich an und begab sich nach Preußen, wo er ein Asyl erlangt hatte, und man weiß hin-

länglich, ohne daß ich hier daran erinnere, wie er zu Blankenburg von einer Kugel an die Stirn getroffen wurde und welche eines philosophischen Königs würdige Worte er bei dieser Gelegenheit aussprach. Aber das Schicksal, welches den Prätendenten der Französischen Krone verfolgte, lastete noch nicht schwer genug auf ihm. Nach dem 18. Fruktidor verlangte das eben so feige als grausame Direktorium vom Könige von Preussen die Entfernung Ludwigs XVIII., und das Berliner Cabinet, man muß es zugeben, war damals nicht in einer Lage, sich dem Verlangen der Französischen Regierung, deren Wünsche Befehle waren, zu widersetzen. Vergebens klopfte Ludwig XVIII. an die Thür der Staaten des Königs von Sachsen; der Eingang wurde ihm untersagt, und in Europa war Rußland damals der einzige Staat, welcher es wagte, dem Abkömmlinge Ludwigs XIV. einen letzten Zufluchtsort anzubieten. In Allem ohne Maaß und Ziel und damals von einem heftigen Hasse gegen Frankreich beseelt, bot Paul I. sehr angelegentlich Ludwig XVIII. Mitau als Residenz an; er behandelte ihn als König und gab ihm häufige Beweise der Achtung und Zuvorkommenheit; doch kaum nach Verlauf von drei Jahren, nachdem Paul I. sich von einem überspannten Enthusiasmus gegen den hatte einnehmen lassen, welcher zwölf Jahre später die Verwüstung seiner alten Hauptstadt verursachen sollte, sah sich Ludwig XVIII. aus den Staaten dieses Fürsten mit eben so viel Härte entfernt, als er mit Gefälligkeit darin aufgenommen worden war.

Während dieses dreijährigen Aufenthaltes zu Mitau schrieb Ludwig XVIII., den wir damals in Frankreich unter dem Namen des Grafen von Lille bezeichneten, an den ersten Consul die Briefe, welche ich gehörigen Orts mitgetheilt habe. Preussen, von Neuem ersucht, gestattete endlich Ludwig XVIII., in Warschau zu wohnen; aber als Napoleon zur Kaiserwürde gelangte, verließ dieser Fürst auch diese Residenz, um über seine Lage mit dem einzigen Souverain zu conferiren, der ihn in seinem Unglücke nicht verlassen hatte, mit dem Könige von Schweden; sie sprachen einander zu Calmar, und aus dieser Stadt war die Protestation datirt, welche ich ebenfalls mit-

getheilt habe. Er blieb nicht lange Zeit in den Staaten des Königs von Schweden. Als Rußland im Begriff war, seine Adler mit den Oestreichischen zu vereinigen, um die neuen Adler des kaiserlichen Frankreichs zu bekämpfen, bot Alexander von Neuem dem Grafen von Lille das Asyl an, welches Paul I. ihm angeboten und wieder entzogen hatte; nach dem Tilsiter Frieden fürchtete Ludwig XVIII., Alexander möchte den zweiten Akt seines Vaters nachahmen, wie er den ersten nachgeahmt hatte, daher leistete er Verzicht darauf, auf dem Continente zu wohnen, und damals eben las ich in der Nordischen Biene den Artikel, wovon ich oben gesprochen habe.

Welchen umfassenden Gegenstand der Betrachtung bietet diese funfzehnjährige Beunruhigung dar! Ich meines Theils konnte zu Hamburg, so oft einer meiner Agenten über das, was der Graf von Lille that und sagte, mir Nachrichten zukommen ließ, nicht daran denken, ohne lebhaft bewegt zu werden. Das war der Gegenstand, über welchen Fouché in seiner Correspondenz am häufigsten forschte. Wie viele Schätze hat die Polizei verschwendet, um von den geringsten Schritten der Bourbonen Kunde zu haben, und ebenfalls wie viele Schätze, um zu hindern, daß nichts davon im Publikum ruchbar würde. Ach man konnte nur zu leicht von ihren Handlungen Kenntniß erlangen, und mehr als eine Zunge hat das Gold gelöst, welche man durch die Treue gefesselt glaubte.

Es giebt eine Thatsache, auf welcher ich es gleichsam für Pflicht halte, zu beharren, weil ich Gewißheit darüber erlangt habe: nämlich Ludwig XVIII. verließ Mitau unvermuthet und ganz aus freiem Willen, und wenn, wie ich gesagt habe, die Furcht bei ihm Eingang fand, Alexander möchte in Allem Paul nachahmen, so konnte dies nur eine ungegründete Besorgniß seyn. Es ist vollkommen wahr, daß Alexander nicht einmal etwas von der Absicht des Königs in Betreff seiner Abreise wußte, und daß er diese erst nach der Entfernung desselben von dem braven Baron von Driesen, dem Gouverneur von Mitau, erfuhr.

Nachdem ich jetzt die Wahrheit über diesen Punkt berichtigt

habe, muß ich noch einen großen Irrthum enthüllen, wenn es nur ein Irrthum ist, in welchen einige Historiker gefallen sind.

Man hat mit Unrecht gesagt, daß der König Mitau nur verlassen habe, um neue Unruhen in Frankreich zu stiften; ich wage es einer solchen Behauptung mit Bestimmtheit zu widersprechen. Wenn dies der Fall gewesen wäre, würde ich es erfahren haben; denn ohne die wohlwollenden vertrauten Mittheilungen zu rechnen, welche einige achtbare Emigranten mir zu geben bereit waren, fehlte es mir nicht an Augen und Ohren, um in der Ferne zu sehen und zu hören. Uebrigens reicht der bloße gesunde Menschenverstand hin, um das Falsche und selbst Lächerliche einer solchen Behauptung ans Licht zu setzen. Fürs Erste wäre der Zeitpunkt sehr übel gewählt gewesen, da man von der Spanischen Angelegenheit noch keine Vermuthung hatte, und weil in die Zeit vom Tilsiter Frieden bis zu Anfange dieses unglücklichen Feldzuges die Monate fallen, in welchen Napoleon als Kaiser am meisten Popularität in Frankreich besaß. Diejenigen von Ludwigs XVIII. Vertrauten, welche ihm riethen, Mitau zu verlassen, hatten große Hoffnung auf den letzten Krieg gesetzt, sie hofften noch neue Kriege, welche Bonaparte's Ehrgeiz nothwendig erregen mußte, aber sie waren von dem innern Zustande Frankreichs nicht so übel unterrichtet, als daß sie etwas von Unruhen in Frankreich erwartet oder nur es für möglich gehalten haben sollten, solche anzustiften. Auch für Ludwig XVIII. war die Birne noch nicht reif.

Herr Hue war von den Absichten Ludwigs XVIII. vollkommen unterrichtet, noch besser selbst, als der Graf von Avaray. Man zeigte mir zu Hamburg einen Brief des Abbé von Boulogne an den Herzog von Aumont, welcher mich über die Pläne des Königs nicht in Ungewißheit ließ. Dieser Brief war nur kurze Zeit vor seiner Abreise geschrieben worden, denn er war vom 22. October datirt. Der Abbé von Boulogne sagte darin, daß der König im Begriff wäre, mit dem Herzoge von Angulème nach England abzureisen und daß er seine ganze Familie dahin beriefe; dieser Entschluß des Königs habe dieselbe in eine schwer zu beschreibende Niedergeschla=

genheit versetzt; was sie und ihn tröste, wäre die Hoffnung, daß es dem Könige in England eher gelingen würde, eine Coalition gegen den Chef der Französischen Regierung zu bilden. Der Baron von Imbert, welcher die Antwort des Herzogs gesehen hatte, versicherte mir, man könnte aus ihrem Inhalte leicht abnehmen, daß die Partei des Grafen von Lille fortwährend die ausschweifendsten Hoffnungen unterhalte. Ich glaubte es sehr gern, denn ich habe bei vielen Gelegenheiten gefunden, daß eins der charakteristischen Zeichen der Emigration im Allgemeinen eine unglaubliche Geneigtheit von Seiten der Emigranten war, zu glauben, was sie wünschten.

Am 29. November theilte man mir noch einen Brief aus London mit, welcher über Schweden gekommen war; er war vom 3. November datirt und enthielt einige Nachrichten über die Ankunft des Grafen von Lille in England. Ich las darin, daß dieser Fürst den 31. October zu Yarmouth angekommen war. Ich sah daraus, daß der König genöthigt worden war, in diesem Hafen so lange zu warten, bis die Schwierigkeiten gehoben waren, welche sich seiner Landung und der Fortsetzung eben sowohl, als der Richtung seiner Reise entgegenstellten. Außerdem stand in diesem Briefe, daß der König von England es für gut befunden habe, dem Grafen von Lille die Erlaubniß zu versagen, sich nach London, oder in die Umgegend desselben zu begeben. Man wies ihm den Palast Holy=Hood zu Edinburg als Residenz an. Herr Roß, Sekretair des Herrn Canning, erhielt den Aufrag, den vom Könige von England gefaßten Beschluß an Ludwig XVIII. nach Yarmouth zu überbringen.

Die vom Englischen Minister gebrauchte Vorsicht, dem geflüchteten Könige die Annäherung gegen London nicht zu gestatten, erschien mir als ein ziemlich merkwürdiger Umstand bei der gegenseitigen Lage der Französischen und Englischen Regierung; und ich fand darin einen Beweis dafür, was mir der Fürst von Wittgenstein gesagt hatte, und was ich im vorigen Bande über die Geneigtheit des Herrn Canning, ein Abkommen zu treffen, mitgetheilt habe. Aber der Augenblick näherte sich, wo die Spanischen Angelegenheiten ein unbesiegbares

Hinderniß entgegenstellen, die schon außerordentlich in Unordnung und Verwirrung gebrachten Interessen aller Europäischen Mächte noch mehr verwickeln, und endlich Napoleon diese ungeheure Laufbahn des Ehrgeizes zu seinem Verderben eröffnen sollten. Er hat es gewollt, daß die Hoffnungen der Emigranten nicht lange Zeit eine Chimäre bleiben sollten, und wir haben glücklicher Weise 1814 die Verwirklichung des prophetischen und glücklichen Wortes gesehen, welches, so viel ich weiß, Herr Lemercier in einer Unterredung wenig Tage vor der Gründung des Kaiserthums gegen ihn aussprach:

„Wenn Sie das Bett der Bourbonen wiederherstellen, General, so werden Sie in zehn Jahren nicht darin liegen.*)"

Zweites Kapitel.

Nachforschungen Fouché's. — Herr von Rechteren zu Hamburg. — Aus Pflicht gegebene Nachrichten. — Josephinens Andenken an mich. — Neue Forderungen des Kaisers gegen die Hansestädte. — Ausweichende Antworten. — Meine Kenntniß der Absichten Bonaparte's auf Deutschland. — Aus Unwissenheit gegebene Befehle. — Dreitausend Matrosen von Hamburg verlangt. — Erschöpfung der Hülfsquellen. — Abreise des Prinzen von Pontecorvo. — Die vorausgesagte Königswürde und abergläubische Meinungen. — Ein Brief von Bernadotte. — Bei den großherzoglichen Posten angehaltene Briefe. — La Romana und Romarillos. — Erster Aufstand unter den Mauern von Hamburg. — Der General Dupas. — Ein anderer Brief von Bernadotte und ehrenvolle Gesinnungen.

Der große Ausforscher der Geheimniße Europa's, Fouché, ermangelte nicht, bei den ersten Gerüchten über die Unruhe, welche in Spanien ausgebrochen waren, Fragen über Fragen wegen des Grafen von Rechteren, bevollmächtigten Minister des Madrider Hofes zu Hamburg, an mich zu richten; er war aus letzter Stadt mit einem Abschiede von seinem Hofe vier Monate

*) Er hat neun Jahr und neun Monate darin gelegen.

nach meiner Installation in diese Residentschaft abgereist. Es hieß also sehr weit hinauf gehn, um Erkundigungen über die Angelegenheiten des Augenblickes einzuziehn. Wie wohl ich meist dergleichen Nachforschungen über die Personen, welche einen ehrenvollen Rang im diplomatischen Corps behauptet hatten, auszuweichen suchte, so glaubte ich doch, unter so ernsten Umständen und bei dem Ungewitter, welches im Süden von Europa sich zusammenzog, dem Polizeiminister nicht verschweigen zu dürfen, was ich über Herrn von Rechteren wußte. Ich hatte in häufigen Verbindungen mit ihm gestanden, ja es hatte sich die kurze Zeit, welche wir in Hamburg bei einander zubrachten, eine Art Vertraulichkeit unter uns gebildet. Herr von Rechteren war ein braver und rechtschaffener Mann, von großer Biederkeit, ein Feind jeder Intrigue, welcher Frankreich und die Franzosen liebte, dabei aber nicht verbarg, wie sehr er das Eroberungssystem, welches den Kaiser immer zu neuen Unternehmungen trieb, mißbillige. Er theilte sich gern mit, besonders, wenn er es mit Sicherheit thun konnte. Das ist Alles, was ich über diesen Bevollmächtigten wußte, und dem Polizeiminister zur Antwort geben konnte.

Eben zu der Zeit, als ich Fouché Nachrichten übermachte, welche nicht von der Art waren, ihn zu befriedigen, weil sie ihm keinen Verdacht über die persönlichen Handlungen des Herrn von Rechteren geben konnten, erhielt ich einen neuen Beweis davon, daß die gute Josephine meiner noch gedachte. Sie richtete ein Billet folgenden Inhalts an mich:

„Herr Milon, welcher gegenwärtig in Hamburg ist, wünscht, mein lieber Bourrienne, daß ich Sie um Ihr Wohlwollen und Ihre Theilnahme gegen ihn ersuche. Es macht mir um so mehr Vergnügen, Ihnen zu seinen Gunsten zu schreiben, da ich dadurch Gelegenheit erhalte, Ihnen die Versicherung meiner Gesinnungen gegen Sie zu erneuern.“

Josephinens Brief war aus Fontainebleau datirt, indem der Kaiser die Reisen dahin fast nach dem Muster der alten Französischen Hofsitte erneuert hatte. Er belustigte sich daselbst zuweilen mit der Jagd, einzig in der Absicht, um das Ehedem nachzuahmen, denn diese Uebung gefiel ihm eben

so wenig, als das Schachspiel Montaigne; aber er beschäftigte sich dabei, wie überall, mit den Sorgen für seine Größe, und machte weit hinausgehende Forderungen, welche sehr dazu geeignet waren, das Herz der Völker ihm zu entfremden. So erhielt ich zum Beispiel durch einen von ihm ausgegangenen Befehl, welcher mir durch Herrn Daru, Generalintendanten der Armee, überbracht wurde, Nachricht: Es sey Napoleons Absicht, daß der Sold aller Französischen Truppen, die auf dem Gebiete der Hansestädte ständen, denselben zur Last fallen sollte. Ich seufzte, daß ich dem Senate von Bremen, Lübeck und Hamburg dergleichen Mittheilungen zu eröffnen hatte, aber die Pflicht gebot, und ich war seit langer Zeit gewohnt, noch beschwerlichere zu erfüllen. Ich that also alle möglichen Schritte bei den drei Senaten, nicht bei allen zugleich, sondern einzeln, in der Hoffnung, durch die Zustimmung des einen die Zustimmung der beiden andern zu erlangen. Aber, als ob sie einander das Wort gegeben hätten, ich erhielt statt aller Antworten nur ausweichende Klagen. Ich hatte meine Pflicht durch Anknüpfung dieser Unterhandlung erfüllt, deren Ausgang ich voraussah, ich glaubte sie auch auf der andern Seite zu thun, wenn ich bei der Regierung ihre Bemerkungen, die ich sehr gegründet fand, unterstützte.

Da ich mit den Hoffnungen und Plänen Bonaparte's über den Norden von Deutschland, und ich darf sagen, besser als irgend Jemand bekannt war, so konnte ich nicht ohne ein sehr peinliches Gefühl, ja ich möchte sagen, nicht ohne Schrecken sein ganzes Thun betrachten, was nothwendig den Erfolg haben mußte, die Bewohner eines Landes in Feinde zu verwandeln, welches immer ruhig geblieben seyn würde, wenn man ihm nur gestattet hätte, seine Neutralität zu behaupten. Nach so vielen übermäßigen Opfern, welche die Hansestädte schon getragen hatten, kam es mir immer schwer an, so oft ich mich in diese Nothwendigkeit versetzt sah, neue von ihnen zu fordern. Ich betrachtete jede Auflage, durch die man sie bedrücken wollte, als eine unglaubliche Ungerechtigkeit, und das Verlangen, den Sold der Französischen Truppen zu bezahlen, die auf ihrem Gebiete in Cantonirung standen, war nicht blos

eine überaus große Erpressung, sondern noch mehr, diese Forderung hatte etwas Demüthigendes an sich, und die Demüthigung wird am wenigsten verziehen.

Von den Befehlen, welche ich erhielt, trugen einige das Gepräge der tiefsten Unwissenheit: ich erhielt zum Beispiel einst Befehl, in den Hansestädten drei tausend Matrosen auszuheben. Drei tausend Matrosen bei einer Bevölkerung von zweimal hunderttausend Seelen!... Welcher ungeschickte Projektmacher, welcher Hirnlose hat dem Kaiser eine solche Thorheit beibringen können? Es war eben so viel, als wenn man in Frankreich fünfmal hunderttausend Matrosen hätte ausheben wollen. Dieses unausführbare Projekt wurde natürlich nicht ausgeführt, doch kostete mir es noch mehr Mühe, begreiflich zu machen, daß der sechste Theil dessen, was der Kaiser verlangte, das allerhöchste wäre, was die fast erschöpften Hülfsquellen der Hansestädte erlaubten. Man lieferte also fünf hundert Matrosen, und noch war man, um diese Zahl voll zu erhalten, genöthigt, Menschen darunter zu nehmen, welche durchaus nicht zum Dienste der Kriegsmarine geeignet waren. Aber das machte nichts aus, es waren Menschen; es kam eine größere Zahl heraus, und diese wurde in so schrecklicher Menge verbraucht!

Im Frühlinge 1808 widerfuhr mir eine sehr empfindliche Unannehmlichkeit; der Prinz von Pontecorvo, mit dem man sich so leicht und freundlich verständigen konnte, um so viel, als möglich, die Lasten, womit die Regierung die Hansestädte, sowohl durch Lieferungen an Menschen als auch Gelde überhäufte, erhielt Befehl, sich nach Kopenhagen zu begeben*). Er reiste von Hamburg den 8ten März ab, indem er den 14ten desselben Monats daselbst eintreffen sollte. Der Dänische Geschäftsträger zu Hamburg erhielt ebenfalls Befehl, sich zu dem Prinzen zu verfügen, um bei ihm die Funktionen eines königlichen Commissairs zu verrichten. Während seines Gouvernements zu Hamburg und seines Aufenthalts in Jütland

---

*) Er sollte das Commando der Französischen Truppen übernehmen, welche der Kaiser nach dem schändlichen Bombardement von Kopenhagen durch die Engländer nach Dänemark geschickt hatte.

schuf sich Bernadotte, ganz gewiß, ohne es zu vermuthen, Mittel und Wege, die ihn auf den Schwedischen Thron führten. Bernadotte glaubte, ich erinnere mich dessen, auch an gewisse Vorbedeutungen, an gewisse Vorherbestimmungen, kurz, er glaubte an die Astrologie, und es bleibt mir unvergeßlich, was er eines Tages im Ernste zu mir sagte:

„Können Sie glauben, mein lieber Freund, daß man mir in Paris prophezeiet hat, ich würde König werden, aber ich müßte über's Meer gehen."

Ich lachte mit ihm über diese Geistesschwäche, wovon Napoleon nicht sehr entfernt war; und es war nicht ein übernatürlicher Einfluß, der ihn zu dem Range der Europäischen Souveraine erhob, sondern sein wohlwollender und gutmüthiger Charakter; er hatte keinen andern Talismann, als die Weisheit seiner Verwaltung, die Leichtigkeit, mit welcher er sich entschloß, sich ungerechten Maßregeln entgegen zu setzen; dies vereinigte alle Meinungen zu seinen Gunsten. Ich habe das Glück gehabt, mit ihm, besonders zu Hamburg, in Vertraulichkeit zu leben, und werde ewig die Erinnerung daran bewahren. Ich werde mehr als einmal Gelegenheit haben, wieder von diesem vortrefflichen Manne zu sprechen, besonders zu der Epoche, wo wir ihn zu dem Range eines Erbprinzen des Königreichs Schweden durch die freie Wahl der Schweden werden berufen sehen.

Die schwierigen Wege im Norden verlängerten Bernadotte's Reise um einen Tag. Den 8. März, wie ich gesagt habe, abgereist, kam er erst den 15ten in Kopenhagen an, wo er den 14ten zu seyn gedachte. Er kam daselbst gerade zwei Stunden vor dem Tode des Königs von Dänemark, Christiern, an, ein Ereigniß, wovon er mir gefälligst in folgendem Briefe Nachricht ertheilte, den er am andern Tage nach seiner Ankunft an mich schrieb.

„Ich will diesen Courier nicht abgehen lassen, mein lieber Minister, ohne meiner offiziellen Depesche einige Freundschaftsworte beizufügen. Ich bin vorgestern in Kopenhagen einige Stunden vor der Nachricht von dem Tode des Königs, eingetroffen. Unsere Truppen sind überall vollkommen wohl auf-

genommen worden. Mich selbst hat man mit Beweisen der Achtung und Aufmerksamkeit überhäuft, und ich kann das Benehmen des neuen Königs gegen mich nicht genug rühmen. Unsere große Colonne ist in Fünen; neue Verfügungen verzögern den Uebergang der Armee um einige Tage. Uebrigens begünstigt uns die Jahreszeit immer, es ist außerordentlich kalt; der Sund und das Kattegat sind noch voller Eis."

„Sie werden, mein lieber Minister, von Allem genau unterrichtet werden, was sich hier zutragen wird; glauben Sie, es wird mir immer ein wahrhaftes Vergnügen seyn, Ihnen von uns Nachricht zu geben, und Ihnen die Versicherung meiner Zuneigung zu erneuern."

„Bezeigen Sie, ich bitte Sie, Madame Bourrienne meine Ehrerbietung, und vergessen Sie mich nicht bei Ihrer ganzen liebenswerthen Familie.

„Ich umarme Sie."

„J. Bernadotte."

Kopenhagen, den 18. März 1800.

Den 6. April desselben Jahres erhielt ich von Bernadotte einen zweiten Brief, in welchem er mir schrieb, daß ich dem Direktor der großherzoglichen Posten Befehl geben sollte, alle Briefe zu behalten, welche an die Spanischen Truppen gerichtet wären, die unter seinem Befehle ständen, und von denen das Corps De la Romana, wovon ich bald sprechen werde, einen Theil ausmachte. Der Direktor der Posten sollte sie so lange zurück behalten, bis ihm Befehl ertheilt werden würde, sie an die Armee zu schicken. Bernadotte hielt diese Maßregel für unerläßlich, um den Intriguen zuvor zu kommen, welche man, wie er fürchtete, anstiften dürfte, um die unter seinem Commando stehenden Spanier aufzuwiegeln. Ich sah aus seiner Depesche, daß er die Umtriebe fürchtete, welche Romanillos*) vielleicht leiten konnte, der indessen eben nicht

*) Romanillos war Spanischer Legationssekretär zu Hamburg, wo er die Angelegenheiten seiner Regierung seit der Abreise des Herrn von Rechteren zu besorgen hatte.

zu fürchten war. Romanillos war einer der gewöhnlichsten Menschen, die man sich vorstellen kann, und seine Reden, so wie auch seine schriftlichen Aufsätze, waren zu unschuldig, als daß sie einen großen Einfluß auf die öffentliche Meinung hätten ausüben können.

Drittes Capitel.

Der Adjutant des Herzogs von Südermanland. — Herrn von Suremain gegebene Schutzwache. — Ich werde zum Generalconsul in Hamburg ernannt. — Unleserliche Bekanntmachungen. — Gehässige Machination. — Citirtes Bruchstück eines Werkes. — Verleumdungen gegen Herrn von Stein, den Fürsten von Wittgenstein und mich. — Des Herrn von Stein Freiheitsliebe und Bonaparte's Haß gegen diesen Minister. — Bonaparte in der Zukunft lesend. — Politisches Testament des Baron von Stein. — Durch authentische Dokumente widerlegte Verleumdungen. — Gegen den Fürsten von Wittgenstein gerichtete Anklage. — Verfälschte Copie eines Briefes der Gräfin von Woß. — Mäßigung Bernadotte's. — Trübsale und Dankbarkeit des Fürsten von Wittgenstein. — Unerläßliche Maßregel. — Brief von Bernadotte an den Kaiser. — Offizielle Note des Preußischen Bevollmächtigten zu Hamburg. — Durch die Angeber erschwerte Rechtfertigung. — Intriguen einiger Franzosen zu Berlin. — Neues Zeugniß des Fürsten von Wittgenstein. — Schmeichelhafter Brief des Königs von Preußen.

Die Funktionen eines bevollmächtigten Ministers an dem Orte einer Residentschaft, wo viele mit Missionen beauftragte Personen durchreisen, wie es zu Hamburg, so lange ich daselbst mich befand, der Fall war, geben Gelegenheit, eine Menge Personen von verschiedenem Charakter kennen zu lernen, und wenn es möglich wäre, der Beobachtung die Zeit zu widmen, welche den Geschäften gehört, so wäre man sehr vortheilhaft gestellt, um sich moralischen und philosophischen Studien zu überlassen. Mir waren die Personen lieber, welche einige Zeit sich aufhielten, als diejenigen, welche Hamburg nur durchzogen. Unter den letztern erinnere ich mich an Herrn von Suremain, Obersten und ersten Adjutanten des Herzogs von Súderman=

land. Herr von Suremain kam eines Abends bei mir an, und reiste am folgenden Tage nach Paris ab; es war, wie ich glaube, gegen Ende März 1808. Er war Ueberbringer eines Briefes vom Herzoge an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Herr von Suremain war von seinem Adjutanten, dem Grafen von Ehrenmourd, Dragonerlieutenant, begleitet. Ein Dänischer Offizier hatte ihn von Kopenhagen bis Hamburg eskortirt. Als er in meiner Residentschaft angekommen war, ließ ich ihn durch einen Französischen Offizier begleiten, welcher ihn bis Hanover führen und ihm auf dem ganzen Wege als Schutzwache dienen sollte. Vor seiner Abreise sagte mir Herr von Suremain in einer Unterredung, die ich mit ihm hatte, daß er ebenfalls einen Brief vom Herrn von Ehrenheim, Präsidenten der Kanzlei, an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und einen andern vom Herzoge an den Kaiser zu überbringen habe.

Ich erinnere mich, daß ich gegen Ende derselben Epoche, nachdem vorher die Funktionen eines Französischen Generalconsuls mit denen vereinigt worden waren, welche mir der Kaiser anfänglich anvertraut hatte, in dieser Eigenschaft genöthigt war, bei dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten eine ziemlich sonderbare Beschwerde zu führen: es betraf den Minister zu bitten, daß die gerichtlichen Bekanntmachungen, welche ich als Generalconsul den Hamburgern mitzutheilen hatte, weniger unleserlich geschrieben werden möchten. Ich konnte nicht anders handeln, denn mehrere dieser Bekanntmachungen waren nicht angenommen worden, weil es unmöglich war, sie zu lesen; ich fand selbst bei einem abschlägigen Rescripte, daß es unmöglich war, zu unterscheiden, ob die Schriftzeichen dem Deütschen, oder dem Französischen, oder dem Chinesischen angehörten.

Die Angelegenheit wegen des Geschreibsels der Bekanntmachungsfabrikanten gewährte nur Spaß, denn ihr war leicht abzuhelfen; indessen im Laufe des Jahres 1808 kam eine andere, äußerst ernsthafte vor, an welcher ich den lebhaftesten Antheil nahm, und welche zeigt, bis zu welchem Grade der Falschheit, um nicht zu sagen der Ruchlosigkeit, sich die höllischen Geister herabwürdigen können, welche immer beschäftigt sind, auf die

Verleumdung sich ein Glück zu bauen. Was ich hier sage, bezieht sich auf die gegen den Fürsten von Wittgenstein angestifteten Anschläge, in deren Hinsicht ich früher angezeigt habe, daß ich ausführlicher wieder darauf zu sprechen kommen würde, als es geschehen ist. Um diese höllischen Anschläge ganz ans Licht zu setzen, sey es mir zuerst erlaubt, eine Stelle aus einem Werke anzuführen, welches ich später nennen werde. Ich las darin Folgendes:

„Die Rechte des Menschen und der Nation wurden auf die sonderbarste und unerhörteste Weise im December 1808 in der Person des Fürsten Wittgenstein, Preußischen Bevollmächtigten zu Hamburg, verletzt, und da diese Unthat die Proscription des Herrn von Stein durch Bonaparte herbeiführte, so ist es schicklich, sie hier mitzutheilen."

„Der Fürst von Wittgenstein erhielt gewöhnlich Depeschen von Herrn von Stein, Preußischem Minister, welcher sich zu Königsberg bei dem Könige befand. Bonaparte war begierig, den Inhalt derselben zu erfahren. Zu diesem Zwecke ließ er einen Courier anhalten, behielt ihn zurück, untersuchte seine Depeschen und ließ sie hierauf an den Fürsten von Wittgenstein nach Hamburg gelangen. Sie enthielten ernste Bemerkungen über Bonaparte's Benehmen in Spanien und Westphalen. Er schickte hierauf mehrere falsche Briefe mit der nachgemachten Handschrift des Herrn von Stein an den Fürsten nach Hamburg. In diesen Briefen wurde er aufgefordert, ihm einen Plan zu schicken, um Westphalen zu revolutioniren. Der Fürst von Wittgenstein wußte nicht, was er von dem unzusammenhängenden Style dieser Briefe denken sollte, und schrieb wegen der sonderbaren Briefe, die er von Herrn von Stein erhielt, an den Grafen von Golz und an den Minister des Königs von Preußen, welcher sich zu Königsberg befand. Die Französischen Agenten unterschlugen diese Briefe und aus Furcht, die Wahrheit möchte entdeckt werden, nahmen sie ihre Zuflucht zu neuen Kunstgriffen."

„Dem zu Folge wurde der Fürst von Wittgenstein zu Hamburg verhaftet und in das Haus des von Bonaparte bevollmächtigten Ministers, Bourrienne gebracht. Man

zwang ihn, an den Grafen von Goltz über das schändliche Benehmen des Herrn von Stein gegen ihn zu schreiben: daß Herr von Stein Westphalen gegen seinen Souverain aufzuwiegeln suche, und andere eben so unverschämte Lügen. Diese Briefe wurden sogleich an den Moniteur geschickt und erschienen in demselben am 7. December 1808. Bonaparte konnte ungeachtet seiner Verschlagenheit seine eignen Geheimnisse nicht bewahren. Es ist durch die Briefe selbst augenscheinlich, daß der Fürst von Wittgenstein gezwungen wurde, sie zu schreiben, denn er hätte sie sicherlich nicht an den Moniteur geschickt. Der Graf von Goltz aber erhielt sie nie; die Originale wurden nach Paris geschickt, wo sie blieben. Nach dieser ärgerlichen Geschichte wurde Herr von Stein in die Acht erklärt."

Wir wollen die eben gelesene Stelle, in welcher ich genannt werde, untersuchen. Man wird in der Folge sonnenklar die Richtigkeit der Thatsachen sehen. Herr von Stein war zu wenig bekannt. Als Minister des Königs von Preußen zeichnete er sich unter den Mitgliedern des Berliner Cabinets aus, die nach allem ihren Vermögen die Wiedergeburt des Volkes und die Erweckung dieses Gemeingeistes, welcher das Leben und die Schutzwache der Nationen ist, zu befördern suchten. Er wollte alle Seelen mit diesem enthaltenden Prinzipe durchdringen, welches die Unterthanen und die Regierung durch die Bande des Gemeininteresses vereinen soll. Mehr bedurfte es nicht, um Napoleons Haß auf sich zu ziehen. Er, der diese patriotischen Gesinnungen in Frankreich nicht dulden konnte, ungeachtet sie ihm die Wege bereitet und eröffnet hatten, die ihn auf den Französischen Thron führten, wie hätte er sie bei einem Volke leiden mögen, mit welchem er im Kriege begriffen war, besonders als er sah, daß eine Nationalgährung, die in Preußen sich zeigte, seinem Ehrgeize einen Damm entgegen setzen konnte? Bonaparte schrieb Herrn von Stein und seinem Systeme das patriotische Gemurmel zu, welches Anfangs heimlich in den Staaten Friedrich Wilhelms sich verbreitete, später aber laut ausbrechen sollte. Herr von Stein hatte, was Napoleon nicht unbekannt war, dazu beigetragen, die

Preußische Nation für die Beschimpfungen, welche ihrer Regierung vor 1806 widerfahren waren, empfindlich zu machen, so wie auch für die Beleidigung, welche sie durch die Verletzung des Gebiets der Markgrafschaften Bareuth und Anspach erlitten hatte. Uebrigens beweist der Haß, welchen Napoleon von dieser Zeit an gegen Herrn von Stein hegte, die Weite und Schärfe seines Blickes. Er las in der Zukunft, was kommen sollte, und ich halte es für unbezweifelt, daß diesem ersten Impulse welcher den Gemüthern in Preußen gegeben wurde, die hochherzige Erhebung zuzuschreiben ist, welche in der Folge sich offenbarte, als der General York sich von den Französischen Truppen trennte, ohne die Zustimmung des Königs von Preußen abzuwarten. Dieses Ereigniß, auf welches ich wieder zurückkommen werde, trug ohne Zweifel auf die wirksamste Weise zur Befreiung Deutschlands von dem Französischen Joche bei.

Im Monat November publizirte Herr von Stein zu Königsberg, wo er sich damals befand, ein Cirkularschreiben an die Großoffiziere des Königreichs Preußen, welches Dokument unter dem Namen das politische Testament des Baron von Stein bekannt war. Dies ist mit wenigen Worten Alles, was ich in Bezug auf den Baron von Stein erfahren habe, und folglich Alles, was ich von ihm sagen kann. Ich habe ihn nie persönlich gekannt, nie weder direkt noch indirekt mit ihm correspondirt, und ich fordere Jedermann auf, zu beweisen, daß jemals auch nur ein Schein irgend einer noch so geringen Verbindung statt gefunden habe. Sein Name ist für mich ein historischer Name, und das ist Alles. Aber, ich habe das Recht so zu fragen: ist es nicht unbegreiflich, daß man sich erlaubt, die Thatsachen auf eine so sonderbare und verleumderische Weise zu entstellen, als man in der angeführten Stelle gethan hat? Ich wiederhole es, es ist mir unmöglich, eine solche Verleumdung unbeantwortet zu lassen. Die angegebene Beschuldigung ist zu schwer, als daß ich sie mit Stillschweigen übergehen dürfte. Ich kann um so weniger unterlassen, es zu brechen, da in der angeführten Schrift über Herrn von Stein eine gewisse scheinbare Wahrheit und Aufrichtigkeit herrscht, wodurch sie bei Personen Glauben finden dürfte, welche kein In=

teresse haben, der Sache auf den Grund zu gehen. Die Verleumdung greift, wie es gewöhnlich ist, gern öffentliche Beamtete an, diesen aber muß gegenseitig der volle Genuß des Rechtes zustehen, sich zu vertheidigen und denen, welche sie verleumdet haben, zu sagen: Ihr seyd Verleumder.

Ich lasse hier die wahren Thatsachen, gestützt auf zwei authentische Dokumente, folgen; es wird sich aus der Vergleichung beider Erzählungen ergeben, daß die eine ein Roman ist, da sie in allen Punkten von einander abweichen; aber es giebt einen Richter, den sein gesunder Verstand selten täuscht, dieser Richter ist das Publikum, und dieses wird den Ausspruch thun.

Die Gräfin von Woß, erste Hofdame*) der Königin von Preußen, schrieb nach Hamburg an den Fürsten Sayn-Wittgenstein, ihren Freund, einen Brief ohne Datum und Ortsbestimmung. Dieser Brief kam, sagt man, zu Hamburg den 16. November an; ich gebe das Datum an, weil nichts aus den Augen zu setzen ist, wenn es auf den Triumph der Wahrheit ankommt.

Man hat, ich denke, nicht vergessen, was ich früher über den Fürsten von Wittgenstein gesagt habe; man hat gesehen, daß er zu Hamburg lebte, nicht als Preußischer Bevollmächtigter, sondern als bloßer Privatmann; der Baron von Grote war Bevollmächtigter dieser Macht bei den Hansestädten. Wie dem auch sey, ohngefähr um dieselbe Zeit, als der Brief der Gräfin von Woß in Hamburg angekommen seyn mußte, erhielt der Marschall Bernadotte, welcher sich eben damals daselbst befand, einen Brief von dem Herrn Daru, datirt vom 14. November. Der Brief des Herrn Daru war nur ein Sendschreiben, worin er dem Marschall eine Abschrift von dem Briefe der Frau von Woß zuschickte, welcher in dem Berliner Cabinete geöffnet worden war. Diese Abschrift war Französisch, aus dem Deutschen übersetzt. Bei der Uebersendung derselben ersuchte man den Prinzen von Pontecorvo, sich der Person des Fürsten Sayn-Wittgenstein zu bemächtigen. Man glaubte angeblich wegen einiger in der übersetzten Abschrift

*) Das Original hat Grand-Maîtresse de la cour.

des Briefes von Frau von Woß gebrauchten Ausdrücke, daß der Fürst von Wittgenstein an der Spitze eines Complottes stände, welches zur Absicht habe, Westphalen aufzuwiegeln und den Kaiser zu ermorden!

Bernadotte kam sogleich zu mir, um mir diese unbegreifliche Depesche mitzutheilen. Von dem ersten Augenblicke an urtheilte ich, daß darunter irgend ein gehässiger Anschlag verborgen sey, und machte dem Marschall bemerklich, daß ich mit dem angeklagten Fürsten häufigen Umgang hätte und ihn wohl zu kennen glaubte, ihn für unfähig hielte, in solche Pläne einzugehen; er hätte sehr oft mit mir über die Gräfin von Woß als eine höchst achtungswerthe Person gesprochen, mein Rath wäre, ihn nicht verhaften zu lassen, oder dies wenigstens noch zu verschieben, weil die Sache ein sehr verdrießliches Aufsehn erregen müßte. „Wir wollen zu ihm gehen, sagte ich zum Marschall. Er wird unsern Besuch nicht erwarten; wir werden schon sehen, welchen Eindruck derselbe auf ihn machen wird, und auf jeden Fall werden wir sein Ehrenwort von ihm verlangen, Hamburg nicht eher zu verlassen, als bis diese Sache ans Licht gestellt seyn wird."

Der vortreffliche Bernadotte, immer zu guten Handlungen bereit, gab meinen Bitten nach. Es war zehn Uhr des Abends und seit Ankunft des Briefes von Berlin waren noch nicht ganz zwei Stunden verflossen, als wir uns mit einander zu dem Fürsten von Wittgenstein begaben. Wir fanden ihn im Nachtkleide, sehr ruhig Thee trinkend. Er nahm unsern Besuch für einen freundschaftlichen Zuspruch, entschuldigte sich sehr wegen des Négligé, worin wir ihn überraschten, und machte uns bemerklich, daß die späte Stunde, zu welcher wir kämen, Schuld daran wäre. Er war artig und freundlich wie gewöhnlich, und es war uns, Bernadotte und mir, unmöglich, anzunehmen, daß Herr von Wittgenstein nur die geringste Kunde haben sollte. Mit aller möglichen Schonung eröffnete ihm der Marschall den Zweck unsers Besuchs, was nun einmal nicht zu vermeiden war. Sein erster Gedanke dabei war, daß wir Scherz mit ihm trieben, was unsere gewohnte Vertraulichkeit wohl entschuldigt haben würde; als er aber sah, daß

wir im Ernste sprachen, als ihm Bernadotte die übersetzte Abschrift des Briefes von der Gräfin von Woß zu lesen gegeben hatte, war das Erstaunen und der Unwille des Fürsten unbeschreiblich. Bernadotte verlangte sein Wort von ihm, daß er ohne seine Ermächtigung sich nicht aus Hamburg entfernen wolle. Der Fürst gab es mit Vergnügen ohne irgend ein Bedenken, und erklärte uns, daß er das Original des Briefes, den wir ihm mitgetheilt hatten, nicht erhalten habe.

Des andern Tages, am 17. November, kam der Fürst von Wittgenstein sehr früh zu mir. Er war außer sich. Ich kannte seine biedere Offenheit und seinen edelmüthigen Charakter zu gut, als daß er nöthig gehabt hätte, mir zu versichern, er sey weder ein Aufwiegler, noch ein Giftmischer. Ich that Alles, was ich konnte, um ihn zu beruhigen, und rieth ihm, zu verlangen, daß man ihm den Brief der Gräfin von Woß im Originale schicken sollte.

Unter einer so strengen Regierung, als der Napoleons, galt keine Rücksicht weder auf Freundschaft, noch auf Ueberzeugung; wir durften es nicht unterlassen, die Papiere des Fürsten zu untersuchen; aber aus der Untersuchung, die von mir selbst, in Gegenwart des General Gérard, gehalten wurde, ergab sich nichts, was auf den Fürsten irgend einen Verdacht hätte bringen können; der Marschall, durch meine Bitten veranlaßt und persönlich von der Unschuld des Herrn von Wittgenstein überzeugt, beharrte auf seinem ersten Entschlusse, ihn nicht verhaften zu lassen und seinem Worte zu trauen, daß er sich nicht aus Hamburg entfernen wolle, welches Wort er uns bei jenem unvermutheten Abendbesuche gegeben hatte. Um sich gegen jeden Vorwurf zu sichern, schrieb der Prinz von Pontecorvo am 19ten folgenden Brief an den Kaiser, welcher sich damals in Spanien befand:

„Sire,

„Ich habe die Ehre, Ew. Majestät einen Brief zu übersenden, welcher durch den Herrn Generalintendanten Daru nebst dem demselben beigefügten Dokumente an mich gerichtet worden ist. Ich habe sogleich die Papiere des Fürsten von Wittgen-

stein durch den Herrn Minister von Bourrienne und den General Gérard, Chef des Generalstabes des Armeecorps, untersuchen lassen: man hat nur die hier beigefügten Briefe 1, 2, 3 einiger Aufmerksamkeit werth gefunden."

„Am folgenden Tage kamen die Berliner und Königsberger Briefposten an; die Briefschaften wurden zu Herrn von Bourrienne gebracht, und vor ihm und dem Postdirektor geöffnet; man hat nur einen einzigen, an den Fürsten von Wittgenstein gerichteten Brief gefunden, unter der Aufschrift eines Bankiers dieser Stadt. Ich füge ihn hier unter Numero 4 bei*)."

„Dies Alles ist ohne Aufsehen und mit der nöthigen Vorsicht geschehen."

„Ich glaube auch, Ew. Majestät den Brief, welchen der Fürst von Wittgenstein an mich zu seiner Rechtfertigung geschrieben hat, vor Augen legen zu müssen, indem ich zugleich eine Abschrift desjenigen beifüge, welchen er an den Staatsminister des Königs von Westphalen gerichtet hat. Nach diesem Briefe und der Untersuchung aller seiner Papiere, habe ich nicht geglaubt, daß ich den Fürsten von Wittgenstein verhaften lassen dürfte, aus Besorgniß etwas gegen die Absichten Ew. Majestät zu thun. Aber alle Maßregeln sind getroffen worden, um mich nöthigen Falls seiner Person versichern zu können. Ich erwarte in dieser Hinsicht die Befehle Ew. Majestät."

„Bei dieser Angelegenheit, so wie in allen denen, welche das Interesse Ew. Majestät betreffen, werde ich Alles thun, was in meinen Kräften steht, um Denselben meinen Eifer und meine Ergebenheit zu beweisen."

„Ich bin, rc.

Bernadotte."

Hamburg, den 19. November 1808.

Ich drang immer in den Fürsten von Wittgenstein, mit Nachdruck das Original des Briefes von der Gräfin Woß

*) Alle diese Briefe waren unbedeutend.

zu reklamiren, da ihn die Uebersetzung desselben so sehr compromittire. Der Herr Graf Daru schrieb den 21. November, daß das Original an den König von Preußen nach Königsberg geschickt worden wäre. Auf der andern Seite behauptete Davoust, daß das Original an den Fürsten geschickt worden wäre, welcher ihn verbrannt habe und nun die angestiftete Verschwörung und den Vergiftungsanschlag ableugne.

Den 22. November hatte Herr von Woß, Neffe der Gräfin von Woß, zu Berlin eine Unterredung mit dem Grafen Daru, welcher mir versicherte, daß der Brief blos copirt, hierauf durch die Post befördert worden wäre, und daß er an seine Adresse zurückgegeben werden müsse. Aber der Fürst wußte durch Herrn von Woß, daß man ihm am zwanzigsten versprochen habe, ihm den Brief den drei und zwanzigsten zu zeigen.

Dieser unbegreifliche Widerspruch bewies sehr wohl, daß der Originalbrief noch vorhanden war und daß Jemandem etwas daran lag, daß man ihn mit der übersetzten Abschrift möchte vergleichen können. Aber dieses Dokument war dem Fürsten unumgänglich nöthig, welcher, überzeugt von seiner Unschuld und mit der Gräfin von Woß genau bekannt, behauptete, daß man den Brief in der Abschrift entstellt habe und daß der Uebersetzer durchaus den Sinn des Originals verfälscht haben müßte. So lange er nicht darüber zur Gewißheit kommen konnte, lastete immer eine schwere Beschuldigung auf ihm, war er immer mit einer Verhaftung bedroht, welche zwar nicht vollzogen worden war, aber ohne die schöne Seele Bernadottes, ohne meine dringenden Bitten zu Gunsten des Herrn von Wittgenstein und die Vertraulichkeit, in welcher er mit uns lebte, es wohl hätte seyn können.

Diese Angelegenheit beschäftigte die Hamburger Diplomatie, und ich erhielt den 26. November folgende Note vom Baron von Grote, bevollmächtigten Minister des Königs von Preußen:

„Unglücklicher Weise auf einige Tage mit Erlaubniß seines Hofes abwesend hat der Unterzeichnete, außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister Seiner Majestät des Königs von Preußen, erst vor Kurzem von einem eben so unerwarteten, als außerordentlichen Ereignisse Nachricht erhalten, welches

durch eine offizielle Denunciation an Se. Durchlaucht, den Prinzen von Pontecorvo, gegen Se. Durchlaucht, den Fürsten von Wittgenstein, Minister Sr. Preußischen Majestät, veranlaßt worden ist."

„Der Unterzeichnete würde gegen seine Pflicht fehlen, wenn er nicht offiziell gegen die Maßregeln protestirte, welche zu Folge einer schrecklichen Verleumdung gegen den Fürsten von Wittgenstein, Minister einer mit Frankreich befreundeten Macht ergriffen worden sind, und er glaubt, um die Verwendung Sr. Excellenz des Herrn Bourrienne, bevollmächtigten Ministers Sr. Majestät, des Kaisers der Franzosen, Königs von Italien, Beschützer des Rheinbundes, ansuchen zu müssen, daß die gegen den Fürsten ergriffenen Maßregeln unverzüglich zurückgenommen werden möchten. Weit entfernt indessen, sich zu entfernen, ist Se. Durchlaucht der Fürst von Wittgenstein im Gegentheil sehr interessirt, seine Residenz zu verlängern, um diese Angelegenheit ans Licht zu bringen und hierdurch, wenn es möglich ist, die erste Quelle dieser schändlichen Verleumdung zu entdecken. Selbst wenn die physische Unmöglichkeit einer solchen Unthat nicht vor Augen läge, wenn ein solcher Anschlag einem Manne einfallen könnte, der seiner Sinne nicht beraubt ist; selbst wenn es nicht außer Zweifel wäre, daß die Frau Großmeisterin, Gräfin von Woß, nicht eine Zeile von dem Briefe, welchen man ihr beigemessen hat, weder geschrieben hat, noch geschrieben haben kann, würde es unziemend für mich seyn, achtungswürdige Personen, welche der Gegenstand desselben sind, rechtfertigen zu wollen. Ihre Excellenz, die Frau Gräfin von Woß, ebensowohl als der Fürst von Wittgenstein sind mit dem Wohlwollen Ihrer Majestäten, des Königs und der Königin von Preußen beehrt; schon allein also diese Achtung, welche sie von Seiten der Souveraine, deren großer und biederer Charakter in Europa bekannt ist, muß sie hinlänglich gegen den leisesten Verdacht schützen, daß sie nur an ein so abscheuliches Verbrechen denken könnten, vor dem die Menschheit schaudert und dessen bloße Voraussetzung als ein Vergehen gegen die Gesellschaft erscheint. Indessen ist die Würde meines Hofes durch alle Maßregeln, welche in Bezug auf diese Angelegenheit

statt gefunden haben, compromittirt worden, und die Weisheit, wie die Gerechtigkeit Sr. Majestät, des Kaisers der Franzosen, gestatten keinen Zweifel über die glänzende Genugthuung, welche sie für nöthig erachten wird, in einem so wichtigen Falle Sr. Majestät dem Könige, meinem Herrn, zu geben."

„Der Unterzeichnete bittet Se. Excellenz, Herrn Bourrienne, gütigst dazu beitragen zu wollen, und seinem großen und erhabenen Monarchen Alles, was auf diese Angelegenheit Bezug hat, vor Augen zu stellen."

„Der Unterzeichnete wird nicht ermangeln, gleicher Weise an seinen Hof über diesen Gegenstand Bericht zu erstatten, und demselben eine Abschrift von dieser Note zu übersenden."

„Er hat die Ehre, Sr. Excellenz, Herrn Bourrienne, bevollmächtigtem Minister Sr. Majestät des Kaisers der Franzosen, Königs von Italien, Beschützers des Rheinbundes, die Versicherung seiner höchsten Schätzung und Hochachtung zu wiederholen."

„August, Baron von Grote."

Hamburg, den 26. Novbr. 1808.

Indessen die Tage vergingen, und ungeachtet der wiederholten dringenden Bitten des Fürsten von Wittgenstein kam der Originalbrief nicht. Endlich, einen Tag später, als mir Herr von Grote die vorhergehende Note zugeschickt hatte, und nur dreizehn Tage nach dem Empfange der übersetzten Copie, schrieb mir der Fürst folgenden Brief in deutscher Sprache, den ich selbst übersetzt, und wovon ich die eigenhändige Urschrift aufbewahrt habe.

„Sie erhalten, mein theuerster Freund, in dem Beigefügten den Originalbrief der Gräfin von Woß, nebst einem, an den Prinzen*) gerichteten Briefe, und einen von dem Minister von Woß. Wenn Ihnen etwas Anders benöthigt wäre, so würde ich sogleich zu Ihnen kommen."

„Wenn ich, wie ich nicht leugnen kann, gegen Sie ge-

*) Den Prinzen von Pontecorvo.

fehlt habe, indem ich nicht sogleich heute zu Ihnen komme*), so dürfen Sie darin nur einen Beweis suchen, daß ich Ihre seltene Freundschaft werthschätze; die Menschen allein, welche die Schwächen ihres Nächsten zu würdigen wissen, können mir die Hochachtung einflößen, die ich Ihnen gewidmet habe. Der Gedanke, Ihre Freundschaft und Ihr Wohlwollen zu verlieren, eine Unbesonnenheit und Undankbarkeit begangen zu haben, hat gemacht, daß ich darüber den Kopf verloren habe, und in Wahrheit auf eine Art, wie mir nie widerfahren ist. Ich habe mich in einer Lage befunden, die ich nicht beschreiben kann."

„Ihr ewig dankbarer

Wittgenstein."

„Hamburg, den 27. Novbr. 1808."

„N. S. Ich habe keine Copie von dem Briefe des Herrn von Woß behalten. Wenn der Prinz den langen Brief desselben will, den ich Ihnen gestern Abend vorgelesen habe, so wird er morgen fertig seyn."

Die moralische Lage des Fürsten von Wittgenstein wurde durch den Empfang des Originalbriefes nicht verbessert. Er war so in Unruhe, daß er mir zwei Tage nachher, am 29. November, noch folgendes Billet schrieb:

„Nachdem ich neun Stunden geschlafen habe, und nur erst eben aufgestanden bin, habe ich meine Kümmernisse, die gestern bis zur Verzweiflung gingen, vergessen. Bei meinem Erwachen war mein erster Gedanke, daß Gott Sie und Ihre Kinder segnen, und mir Gelegenheit verschaffen möge, Ihnen zu beweisen, daß ich Ihrer Freundschaft nicht unwürdig bin."

„Von ganzem Herzen Ihr ergebener

Wittgenstein."

---

*) Man war übereingekommen, daß der Fürst von Wittgenstein sich alle Tage bei mir präsentiren sollte, um seine Anwesenheit in Hamburg durch die That zu beweisen; aber mir war es dabei nur um das Vergnügen zu thun, ihn bei mir zu sehen, und Gott weiß, ob seine Abwesenheit mir je die geringste Besorgniß verursacht hat, ich kannte die Biederkeit seines Charakters zu gut.

Das Original dieses Briefes, die übersetzte Abschrift, welche nach Berlin geschickt worden war, meine Uebersetzung desselben und eine andere, welche ein Adjutant des Prinzen von Pontecorvo fertigte (es war, wie ich glaube, Herr Gentil von Saint-Alphonse), wurden an den Kaiser gesendet. Er sah leicht, welche Verschiedenheit zwischen den beiden Uebersetzungen herrschte, und fand weder in der Note, noch in dem Original eine genügende Anzeige des Verbrechens, dessen man dem Fürsten von Wittgenstein hatte Schuld geben wollen.

Ich frage jetzt mit Zuversicht: was soll man nach der offenen Darstellung dieser auf nicht zu bestreitende Beweise gegründeten Thatsachen von dem gegen mich gerichteten Artikel, welchen ich weiter oben angeführt habe, denken? Als ich davon Kenntniß erhielt, beschäftigte ich mich schon mit Abfassung dieser Memoiren, ohne noch bestimmt zu wissen, wann ich sie dem Publikum übergeben würde. Ich hatte schon alle Dokumente in Besitz, welche man eben gelesen hat, und das war ohne Zweifel mehr als hinreichend, um selbst die Mißdeutungen des Uebelwollens zu entkräften. Indessen um diese Angelegenheit so viel, als nur immer möglich, ans Licht zu stellen, schrieb ich an den Fürsten von Wittgenstein, damals und noch gegenwärtig Minister des Preußischen Cabinets, und ich erhielt von ihm unter dem 29. Juni 1828 eine Antwort, welche hier anzuführen mir vergönnt seyn möge, wiewohl sie nach ihrem Datum über den Zeitraum hinausgeht, welchen meine Memoiren umfassen werden.

„Der Marschall Davoust war Gouverneur von Berlin, als ich denunzirt wurde, und wahrscheinlich wurde ich auf sein Ansuchen verhaftet*). Ihre Gesinnungen, und die Art und Weise, wie Sie Sich in jenen Zeiten benommen haben, können Niemandem besser, als mir, bekannt seyn, auch läßt Ihnen Niemand mehr, als ich, Gerechtigkeit darüber wiederfahren."

„Als ich in Hamburg consignirt und mit einer Verhaftung bedroht wurde, bezeigten mir die Französischen Behörden, und besonders Sie, eine ganz besondere Theilnahme."

---

*) Man wird im zweiten Absatze dieses Briefes finden, daß der Fürst von Wittgenstein, so wie ich gesagt habe, nicht ganz eigentlich verhaftet wurde.

„Wenn Sie die Absicht haben, Ihre Memoiren über Ihre Verhältnisse während Ihres Aufenthalts zu Hamburg herauszugeben, so können Sie mit gutem Rechte sagen, daß Sie mich nie veranlaßt haben, an den Minister, den Baron von Stein, einen Brief des Inhalts, und in dem Sinne dessen, welcher von dem Verfasser eines Werkes unter dem Titel: Unsere Erinnerungen, oder: die Sünden Napoleons, angeführt wird, zu schreiben."

„Im Gegentheil rechne ich Ihr ganzes wohlwollendes Benehmen, welches Sie während jener sehr schwierigen Zeit gegen mich beobachtet haben, unter meine theuersten Erinnerungen. Ich bin bereit, eine solche Erklärung gegen Jedermann auszustellen, welcher meine Gesinnungen in dieser Hinsicht in Zweifel ziehen möchte. Dies wird genügen, ich bin davon überzeugt, Ihr damaliges Verfahren wahrhaft ans Licht zu stellen."

„Ich glaube, mein theurer Freund, Sie werden durch diese Erklärung die Beschuldigung zurückweisen können. Es ist eine wahre Verleumdung, wenn man Ihnen in Rücksicht meiner damaligen Verhältnisse das Geringste zur Last legen will. Die Erklärung, welche ich Ihnen gebe, und die Versicherung meiner innigen und unwandelbaren Dankbarkeit für Alles, was Sie zu meinem Besten gethan haben, sind in Wahrheit Beweise Ihres ehrenvollen Benehmens gegen mich. Ich wiederhole Ihnen mit Vergnügen, daß Alles, was Sie in der bewußten Epoche für mich gethan haben, nie aus meinem Herzen schwinden wird, und daß ich das Andenken daran bis zum letzten Augenblicke meines Lebens bewahren werde, und es wird immer eine Pflicht für mich seyn, alle diejenigen eines Bessern zu belehren, welche Ihr biederes Benehmen, welches Sie damals in Rücksicht meiner beobachtet haben, in Zweifel setzen. Sie mögen sich an mich wenden, und ich werde Ihnen zu antworten wissen."

„Das ist, mein theurer Freund, was ich Ihnen zu antworten hatte; ich füge den Ausdruck meiner aufrichtigen Zuneigung und meiner vollkommenen Hochachtung bei."

„Wittgenstein."

Berlin, den 29. Juni 1828.

Es bleibt mir noch übrig, einen Brief des Königs von Preußen bekannt zu machen, welchen ich durch den Fürsten von Wittgenstein erhielt, ehe noch von der elenden Erfindung die Rede war, deren Opfer er beinahe geworden wäre. Ich habe ihn nicht früher gegeben, sondern ausdrücklich an das Ende dieses Capitels gestellt, weil die Epoche, auf welche er sich bezieht, uns genau an den neuen Punkt der Abreise führen wird, von dem aus wir uns wieder auf den Weg machen werden, um den noch übrigen Raum zu durchlaufen. Ich betrachtete diesen Brief als eine ehrenvolle Belohnung für meine beständigen Sorgen, um so sehr als möglich das Uebel während der Krisen und Calamitäten ohne Zahl, welche das Königreich Preußen seit 1805 bis zum Datum dieses Schreibens betrafen, und noch lange Zeit nachher fortdauerten, zu mildern. Ich besitze und bewahre das Original dieses eigenhändigen Schreibens des Königs mit Sorgfalt; und ohne irgend eine falsche Bescheidenheit zu affektiren, gestehe ich im Gegentheil mit aller Offenheit, daß ich es nicht ohne einigen Stolz meinen Lesern vor Augen lege. Es lautet also:

„Mein Herr Gesandter von Bourrienne. Ich bin von den Gesinnungen der Billigkeit und verbindlichen Theilnahme unterrichtet, welche Sie gegen meine Staaten und meine Diener gütigst bewiesen haben, so oft man in dem Falle gewesen ist, sie zu reklamiren, und Ihre Verbindungen und die Umstände Ihnen gestatteten, sich denselben zu überlassen. Ich mache mir ein wahres Vergnügen, Ihnen dafür unmittelbar zu danken, und bitte Sie, ihnen fernerhin dieselben Gesinnungen zu bezeigen, bei den häufigen Gelegenheiten, welche ohne Zweifel nicht ermangeln werden, sich noch darzubieten. Seyn Sie überzeugt, daß ich ein sehr dankbares Andenken daran bewahren werde, und daß es mir selbst sehr angenehm seyn wird, es Ihnen kund geben zu können, und Ihnen durch alle Mittel, die von mir abhängen werden, die vollkommene Gerechtigkeit zu beweisen, welche ich Ihnen wiederfahren lasse. Deshalb bitte ich Gott, ꝛc.“...

„Friedrich Wilhelm.“

Königsberg, den 18. März 1808.

Ich habe das innige Vergnügen, und selbst die Regung des Stolzes, welche ich empfinde, indem ich dieses Schreiben dem Publikum vor Augen lege, und ich hoffe, man wird mir die Bemerkung erlauben, daß dergleichen Zeugnisse, wenn sie aus eignem Antriebe von einem Souverain ausgegangen sind, ein anderes Gewicht haben, als verleumderische, in Flugschriften ausgestreute, Behauptungen.

Viertes Kapitel.

Europa, ein Kuchen der Könige. — Der Fürst von Lippe und der Herzog von Holstein. — Briefe, welche von den Deutschen Fürsten an mich gerichtet werden. — Wunsch, in den Rheinbund aufgenommen zu werden. — Gegen mich gerichtete Verleumdung wegen des Herrn Hue. — Napoleon redlich bedienet und mein Benehmen gegen die Emigranten. Aeußerung des Königs von Preußen in den Tuilerien gegen mich und einen Reichsherzog. — Angenommene Beschuldigung. — Vorausgesehene Rückkehr der Bourbonen. — Bernadotte's Nachfolger zu Hamburg. — Benehmen des General Dupas. — Forderungen und Erpressungen. — Der Champagner Wein in der Küche. — Beunruhigendes Ereigniß. — Die Thore von Hamburg früher als gewöhlich geschlossen. — Ein Vater von fünf Kindern auf einer Tonne getödet. — Aehnlichkeit zwischen Dupas und Clarke. — Muth Dupas's und zerbrochene Teller. — Brief welchen ich an Bernadotte schreibe. — Edle und merkwürdige Antwort. — Bernadotte kehrt nach Hamburg und Dupas nach Lübeck zurück. — Neue Plackereien und der Senator Stolting. — Schönes Benehmen des Adjutanten Barral.

Man hat gesehen, welcher politischen Nachstellung der Fürst von Wittgenstein entgangen war. Ich will keine Gemälde von allen Schändlichkeiten entwerfen, denen sich Ehrgeizige der zweiten Ordnung in der Hoffnung hingaben, ein gutes Stück bei der Theilung Europas zu erlangen, welches die Lieutenants des Kaisers als einen Kuchen der Könige betrachteten, wovon aber keiner gewagt hätte, ihm die Bohne streitig zu

machen.*) Es würde eine lange Litanei geben, wenn ich alle Betrügereien hier aufzählen wollte, deren so viele Leute sich schuldig machten, sey es um ihr Vermögen zu vergrößern, oder sich bei dem Chef geltend zu machen, welcher zu seinen ersten Unterthanen Könige haben wollte. Ich will auch nicht die Zahl der Briefe, die ich glaube bekannt machen zu müssen, zu sehr häufen; aber es giebt noch einige, die ich mit Wohlgefallen dem Publikum vor Augen legen werde, dergleichen sind die beiden, welche man sogleich lesen wird; sie beweisen besser als irgend etwas die unbegreifliche Begierde der Deutschen Fürsten, sich unter Napoleons Schutz zu begeben, indem sie dem Rheinbunde angehören wollten. Es folgen also diese beiden Briefe, welche während meines Aufenthalts in Hamburg an mich gerichtet wurden.

„Mein Herr,"

„Ew. Excellenz werden ohne Zweifel schon davon unterrichtet seyn, daß Se. Majestät der Kaiser und König geruhet hat, der Acte meiner Aufnahme unter die Zahl der Fürsten des Rheinbundes, welche zu Warschau durch Seine Hoheit, den Fürsten von Benevento und den Herrn Baron von Gagern unterzeichnet worden ist, seine hohe Ratifikation zu gewähren."

„Indem ich mich mit Dankbarkeit an die gütevolle Aufnahme erinnere, welche ich von Ew. Excellenz während meines Aufenthalts in Hamburg erhalten habe, wage ich mir zu schmeicheln, daß Sie einigen Antheil an der glücklichen Beendigung dieser Angelegenheit nehmen werden; daß Sie mir gütigst dieselbe wohlwollende Gesinnung in Hinsicht meiner künftigen Interessen bewahren werden, welche Sie mir damals bezeigten, und mir erlauben werden, Sie mit Vertrauen bei Gelegenheit in Anspruch zu nehmen."

---

*) Dieser Ausdruck bezieht sich auf den Gebrauch, am Dreikönigstage einen Kuchen unter eine lustige Gesellschaft zu theilen und den zum Könige (Bohnenkönige) zu ernennen, welcher eine im Kuchen verborgene Bohne erhalten hatte. A. d. U.

„Genehmigen Sie, mein Herr, die Versicherung der vollkommensten Hochachtung, mit welcher ich die Ehre habe, zu seyn, 2c."

„Georg Wilhelm,"

„Fürst von Schaumburg-Lippe."

Bückeburg, den 14. Juni 1807.

Der Brief, welchen man jetzt gelesen hat, ist, wie man hat bemerken können, von einem weit frühern Datum, als der folgende. Der zweite fällt in die Zeit nach der Zusammenkunft zu Erfurt, womit ich bald mich zu beschäftigen haben werde.

„Ich habe die Ehre, Ew. Excellenz zu benachrichtigen, daß mein Beitritt zum Rheinbunde am 14. October, während der merkwürdigen Zusammenkunft in Erfurt, erfolgt ist."

„Die Ratifikation hat binnen der vorgeschriebenen Frist statt gefunden, und seit gestern bin ich im Besitze des Originals, welches von der Hand Sr. Majestät des Kaisers und Königs unterzeichnet ist."

„Ich beeile mich, mit der Ehre, es Ew. Excellenz mitzutheilen, indem ich auf der einen Seite hierdurch eine Pflicht gegen einen Minister Sr. Majestät des Kaisers und Königs zu erfüllen denke, und auf der andern hoffe, ein Recht erlangt zu haben, bei Gelegenheit Ihre Güte in Anspruch nehmen zu können."

„Mit der größten Hochachtung habe ich die Ehre zu seyn,

„Mein Herr,

„Ew. Excellenz

„Ergebenster und gehorsamster Diener,

Peter, Herzog von Holstein."

Oldenburg, den 23. Novbr. 1808.

Diese Briefe, dergleichen ich beständig erhielt, bewiesen nur eine Sache: nämlich den Einfluß, welchen Napoleons Macht in Deutschland ausübte, und die Leichtigkeit, mit welcher die Menschen sich unter das Joch einer neuen Gewalt krümmen. In dieser Hinsicht, muß ich sagen, gab es unter der kleinen Zahl derjenigen Emigranten, welche ihrer Sache treu blieben, einige, deren Charakter weniger biegsam war, als bei den auswärtigen Fürsten. Ein solcher war zum Beispiel Herr Hue,

Kammerdiener Ludwigs XVI, von dem ich schon Gelegenheit gehabt habe, zu sprechen. Daß ich gegen diesen letzten und treuen Diener eines zum Märtyrer gewordenen Königs hohe Achtung hegte, will ich gar nicht leugnen, aber die Rücksichten, die ich einem tugendhaften Manne schuldig war, und ich mich glücklich schätze, sie ihm erwiesen zu haben, hätten nur nicht zu Beschuldigungen Veranlassung geben sollen, die ich nicht anders charakterisiren kann, als wenn ich sie als lügenhaft bezeichne.

Ich habe in einem Werke gelesen: „Herr Hue begab sich nach Hamburg, wo er neun Monate lang in tiefer Verborgenheit lebte, und von da hierauf nach Holland ging, versehen mit einem Paß von Bourrienne, welcher, als Minister Napoleons, wiewohl er bei ihm in Ungnade gefallen war, die Ereignisse im voraus vermuthete, und sich das Wohlwollen der Bourbonen zu erwerben suchte."

In dieser Stelle giebt es eben so viele Unrichtigkeiten, als Zeilen. Herr Hue wünschte in Hamburg seinen Aufenthalt zu haben, aber er verbarg sich nicht daselbst. Ich habe ihn mit Vergnügen geduldet, ungeachtet der sehr strengen Gegenbefehle, die mir bekannt waren, und von denen ich auch ihn in Kenntniß setzte. Ich ließ ihn zu mir kommen, und sagte ihm, daß er ohne Besorgniß in Hamburg bleiben könne, wofern er sich mit Vorsicht betrüge. Er wollte nach Holland gehen, und ich nahm es auf mich, ihm einen Paß zu geben. Ich ließ ihm vollkommene Freiheit in der Besorgung seiner Geschäfte, die ich sehr wohl kannte, und sehr ehrenvoll fand, da er den Auftrag hatte, die Pensionen auszuzahlen, welche Ludwig XVIII. den Emigranten ertheilte.

Ich hatte, wie man gesehen hat, als geheimer Sekretair meine Dimission genommen, und selbst zugegeben, daß ich in dieser Eigenschaft bei Bonaparte in Ungnade gefallen wäre, so war dies doch gewiß nicht der Fall als Minister und Generalconsul zu Hamburg. Die Umstände, welche Alles vermögen, hatten diese vor der Zeit, in welcher ich dazu ernannt wurde, wenig bedeutende Stelle zu einem unendlich wichtigen Posten, ich möchte fast sagen, zu einer Art von Nebenregie-

rung*) erhoben, wo alle Bewegungen und Angelegenheiten des nördlichen Deutschlands beobachtet wurden, und ich fand während der Zeit meiner Residentschaft in den Hanseatischen Staaten durchaus, daß Bonaparte mich nicht getäuscht hatte, als er bei meiner Abschiedsaudienz zu mir sagte: „Ihre Stelle ist eine ganz besondere Stelle.“ **)

Es ist ungereimt zu sagen, daß ich durch die gute Behandlung des Herrn Hue mir das Wohlwollen der Bourbonen zu erwerben gesucht hätte. Wie viel Leute würden heute sich dessen rühmen, und Ansprüche darauf gründen! Ich jedoch, so groß ist meine Wahrheitsliebe, erkläre, daß dies nicht der Fall war. Ist denn die Menschlichkeit ein Verrath? Ich hatte keinen Gedanken im Hintergrunde aus persönlicher Rücksicht; Napoleons Vertrauen besitzend, diente ich nur Napoleon, und, ich wage es zu sagen, durch Milderung seiner strengen Befehle, so viel dies nur von mir abhing, diente ich ihm besser, als diejenigen, welche ihnen eine Ausdehnung gaben, deren unvermeidliches Resultat der Haß gegen die Französische Regierung war.

Als eine Bekräftigung dessen, was ich sage, wird man später die Worte finden, welche der König von Preußen im Schlosse der Tuilerien selbst nach der ersten Restauration an mich richtete, so wie die ganz entgegengesetzten, welche er unmittelbar darauf gegen einen Herzog des Reichs äußerte, welcher sich fast an meiner Seite befand. Will man mich beschuldigen, daß ich gegen die unglücklichen Emigranten die möglichsten Rücksichten bewiesen habe? Ich lasse die Beschuldigung gelten, und weit entfernt, mich dagegen zu vertheidigen, rechne ich sie mir zum Ruhme an. Der Tod hat noch nicht alle diejenigen weggerafft, welche in Altona und Hamburg lebten; es trete ein einziger von ihnen auf, welcher eine Klage gegen mich zu erheben habe, und ein einziger möge auf der andern Seite sagen können, daß ich ihm zu Gunsten die Interessen verrathen hätte, welche ich zu schützen beauftragt war! Ich

*) Succursale du Gouvernement.

**) Une place à part.

fürchte nichts dergleichen. Diejenigen haben damals, wenn auch ohne es zu wissen, der Sache der Bourbonen gedient, welche Bonaparte antrieben, sich der Französischen Krone zu bemächtigen, nicht aber ich, der ich ihn, so viel in meinen Kräften stand, davon abzubringen suchte. Nachdem dieser Schritt geschehen war, habe ich, ich gestehe es, die Rückkehr der Bourbonen als eine zuverlässige Sache betrachtet, und ich habe es mehrmals gesagt: ich habe dies nicht blos in meinen Memoiren gesagt, sondern ich könnte zahlreiche Zeugen dessen, was ich wiederholt geäußert habe, aufrufen, nicht seitdem die Ereignisse in Erfüllung gegangen sind, sondern zur Zeit der Gründung des Kaiserthums und als Bonaparte auf dem höchsten Gipfel seiner Macht stand. Das ist die Wahrheit, aber ich bin nicht so unsinnig, daß ich behaupten sollte, ich hätte die Zeit, in welcher Napoleon fallen und die Bourbonen zurückkehren würden, vorausgesehen; ich erkläre selbst, daß ich dies nicht für so nahe bevorstehend hielt. Wenn ich also Herrn Hue und seine Unglücksgenossen mit Rücksicht behandelt habe, so geschah dies aus Gefühl für Menschlichkeit, und nicht aus Spekulation; ich habe es gethan, weil meine Natur, mein Instinkt, wenn man will, mich geneigt machte, das Gute dem Bösen vorzuziehen; und fürwahr, ich hatte nicht nöthig, in der Zukunft zu lesen, um einer natürlichen Neigung zu gehorchen. Ich rechne mir es nicht zum Verdienste an, ich habe so gehandelt, weil es in mir lag, auf diese Art zu handeln, und ich beklage diejenigen Menschen noch mehr, als ich sie tadle, welche in einer so übeln Verfassung sind, daß sie die Gesinnungen an Andern nicht begreifen können, deren sie selbst unfähig sind, und welche, da sie nach Berechnung und Politik handeln, Berechnung und Politik in allen menschlichen Handlungen sehen wollen. Bernadotte, der mich wohl kannte, vor dem ich keinen meiner geheimsten Gedanken verbarg, handelte also auch nach Berechnung, wenn er bemüht war, die Strenge der Befehle zu mildern, welche er vollziehen sollte! Man könnte eben so gut sagen, er legte es damals darauf an, König von Schweden zu werden!

Dieser Prinz hatte sich nach Dänemark begeben, um

das Corps der Französischen Truppen zu befehligen, welche man aus den Hanseatischen Staaten abgeschickt hatte, um dieses Königreich zu besetzen, weil es beständig durch die Engländer bedroht wurde. Dies war, wie ich gesagt habe, ein großer Verlust für mich, denn wir harmonirten stets mit einander über die zu ergreifenden, oder vielmehr über die zu mildernden Maßregeln, und dieser Verlust wurde noch weit empfindlicher, als ich im Stande war, eine Vergleichung mit seinem Nachfolger anzustellen. Es kommt mir schwer an, das unwürdige Verfahren derer, welche den Französischen Namen in dem unglücklichen Deutschland compromittirten, umständlich darzustellen, aber ich will den gefaßten Vorsatz, die Wahrheit zu sagen, ganz zur Ausführung bringen.

Der General Dupas kam im Monat April 1808 nach Hamburg, um daselbst zu commandiren, aber nur, wie ich schon gesagt zu haben glaube, unter Bernadotte's Befehlen, welcher das Obercommando über die Truppen in den Hanseatischen Staaten behielt. Der Kaiser täuschte durch die Designation des General Dupas grausam die Wünsche und Hoffnungen der unglücklichen Bewohner Niedersachsens. Dieser, den Hamburgern Unglück bringende, General sagte von ihnen:

„So lange ich diese Tröpfe in der Kutsche fahren sehen werde, kann ich von ihnen Geld verlangen."

Die Wahrheit ist, man hat ihm nie den Vorwurf machen können, daß er dessen für sich selbst verlangt, oder erhalten hätte. Seine schrecklichen Erpressungen wurden zum Vortheile eines andern Mannes verübt, eines Mannes, dem er Alles verdankte, dem er gewissermaßen sein ganzes Daseyn gewidmet hatte; für diesen war er der Blutsauger der Hansestädte.

Ich werde jetzt Einiges über die Bewirthung der Generale angeben, welche die Französischen Truppen commandirten; es wird nicht uninteressant seyn, zu sehen, wie weit auf der einen Seite die Resignation und Großmuth, und auf der andern die Forderungen und eine Art von Vergeudung ging, die man unverschämt nennen kann. Der Senat bewilligte den Mar=

schällen täglich dreißig Friedrichsd'or Tafelgelder, ohne das Hotel zu rechnen, welches ihnen die Stadt zur Wohnung gab; die Divisionsgenerale hatten nur 20 Friedrichsd'or; der General Dupas wollte auf demselben Fuß, wie die Marschälle, behandelt seyn. Da der Senat mit Recht seine Anmaßung zurückwies, so wurde Dupas unwillig, und verlangte, um sich auf edle Art zu rächen, täglich ein Frühstück und ein Mittagsmahl von dreißig Gedecken. Es fand eine Vergeudung statt, wovon man sich keine Vorstellung machen kann; und der General Dupas kostete der Stadt mehr, als irgend einer seiner Vorgänger.

Ich habe die Berechnung der Ausgaben gesehen, die man für ihn machte, sie belief sich für ein und zwanzig Wochen, welche er in Hamburg zubrachte, auf 122,000 Mark Courant, ohngefähr 183,000 Franken. Man trank an Dupas Tafel nur feine Weine, und selbst seine Leute in der Küche wurden mit Champagner und den seltensten Früchten traktirt, die man mit großen Kosten aus den schönen Treibhäusern von Berlin kommen ließ. Die Einwohner mußten den Unwillen empfinden, welchen Dupas über den Widerstand des Senats faßte: unter andern Bedrückungen übte er eine, an die man sich nicht gewöhnen konnte. Zu Hamburg, welches ehedem eine befestigte Stadt war, aber schon zu jener Zeit nur das Ansehn eines Englischen Gartens hatte, hatte man demungeachtet die Gewohnheit beibehalten, die Thore mit Einbruch der Nacht zu schließen, welches indessen Sonntags drei Viertelstunden später geschah, um die Erholungen der Leute aus dem Volke um so viel zu verlängern.

Ein Ereigniß, welches große Folgen haben konnte, reizte eine kurze Zeitlang die allgemeine Meinung, welche stets zu beachten, so wesentlich nöthig ist, besonders in einem durch eine fremde Macht besetzten Lande. Ein Auflauf wegen des zu frühen Thorschlusses in Hamburg wurde durch die Boshaftigkeit des General Dupas herbeigeführt. Dieser hatte sich nämlich in den Kopf gesetzt, die Thore um sieben Uhr des Abends schließen zu lassen, und folglich noch am hellen Tage, da es gegen die Mitte des Frühlings geschah. Er machte für den

Sonntag keine Ausnahme. Als dieser Tag gekommen war, wandten sich die friedlichen Bewohner zu der früher gewohnten Stunde nach dem Altonaer Thore zu, durch welches gewöhnlich der größte Theil der Spatziergänger wieder zurück kam. Die zuerst Angekommenen waren ganz erstaunt, als sie das frequenteste Thor von Hamburg verschlossen fanden; die Zahl der Verspätigten mehrte sich jeden Augenblick, und bald fand sich eine beträchtliche Menge vor dem Thore versammelt, welches nach Altona führt. Nachdem man vergebliche Bitten an den Chef des Postens gerichtet hatte, entschloß man sich endlich, die Schlüssel bei dem Commandanten holen zu lassen; dieser erschien nur daselbst in Begleitung des Generals. Als man sie sah, zweifelte Niemand, daß sie gekommen wären, um die Thore öffnen zu lassen, und in dieser Erwartung wurden sie durch ein allgemeines Hurrah begrüßt, welches fast im ganzen Norden ein gewöhnlicher Ruf ist, wodurch das Volk seine Zufriedenheit auszudrücken pflegt. Der General Dupas, welcher nicht wußte, was dieses Geschrei zu bedeuten habe, glaubte, das Signal zu einem Aufruhre zu vernehmen; statt also die Gatter öffnen zu lassen, befahl er, auf einige hundert friedliche Bürger Feuer zu geben, die nur Einlaß verlangten, um an ihren Heerd zurückzukehren. Einige Personen wurden getödtet, und mehrere andre mehr oder minder schwer verwundet. Ein unglücklicher Commissionair, Vater von fünf Kindern, kam aus Altona zurück, indem er eine Tonne auf einem Schubkarren vor sich her fuhr. Er setzte sich ruhig auf seine Tonne, um die Oeffnung des Thores abzuwarten. Eine der ersten Kugeln streckte ihn todt zu Boden. Glücklicher Weise legte sich nach dieser ersten Abfeuerung die niedrige Wuth Dupas etwas; er gab seiner unglaublichen Brutalität nicht länger freien Lauf. Indessen bestand er darauf, die Thore geschlossen zu lassen, die auch erst des andern Tages geöffnet wurden. Denselben Tag ließ er in der Stadt einen Beschluß anschlagen, wodurch er unter Androhung der härtesten Strafe Hurrah zu schreien verbot. Auf gleiche Weise untersagte er das Beisammenseyn von mehr als drei Menschen auf den Straßen. So bereiteten gewisse Leute

Städte und Provinzen, die früher so glücklich waren, vor, sich an das Französische Joch zu gewöhnen!

Daher wurde Dupas in den Hanseatischen Staaten eben so sehr verabscheut, als Clarke früher zu Berlin, welcher während des Feldzugs von 1807 Gouverneur dieser Stadt war. Clarke hatte die Bewohner der Hauptstadt Preußens mit jeder Art von Bedrückungen und Auflagen überhäuft. Er bewies in der Art, die kaiserlichen Befehle zu vollziehen, ich weiß nicht was für eine schändliche Gefälligkeit und niedrige Ergebenheit bei dem geringsten Wunsche der Tyrannei; und Gott weiß mit welchen Beiwörtern Clarke's Name jedesmal begleitet war, wenn er aus dem Munde eines Preußen kam.

Dupas schien sich Clarke zum Muster genommen zu haben. Ein Artillerieoffizier, welcher sich damals zu Hamburg befand, erzählte mir, daß er nach Vollziehung eines erhaltenen Befehles, zwei Stücke leichtes Geschütz vor dem Altonaer Thore aufführen zu lassen, zu dem General Dupas gegangen sey, um ihm Rechenschaft davon zu geben. Er traf ihn in äusserster Wuth, Alles um sich her zerschlagend; er zerschlug in Gegenwart dieses Offiziers mehr als zwei Dutzend Teller, die vor ihm standen, und ihn sicher nicht theuer gekommen waren.

Am folgenden Tage nach diesem durch Unbesonnenheit veranlaßten Ereigniß, gab ich, noch ganz bewegt über die verderblichen Folgen, welche die Brutalität einiger durch einen eben so brutalen Chef befehligter Soldaten haben kann, dem Prinzen von Pontecorvo Nachricht davon. Ich bat ihn in meinem Briefe, ein außerordentliches Tribunal aufzulösen, welches der General Dupas angeordnet hatte. Man wird Bernadotte's Antwort finden. Sie giebt eine zu genaue Idee von der Herzensgüte des künftigen Kronprinzen von Schweden und ist zu gleicher Zeit zu merkwürdig, als daß ich nicht mit Gewißheit erwarten dürfte, meine Leser zu interessiren, wenn ich sie ihnen mittheile. Sie lautet also:

„Ich beantworte, mein lieber Minister, den Brief, welchen Sie mir geschrieben haben, ich habe bei Lesung desselben Ihre Seele ganz erkannt. Der Mißbrauch der verliehenen Ge-

walt, die Bedrückungen, kurz Alles, was das Gepräge einer unterdrückenden Strenge an sich trägt, macht das Unglück Ihres Lebens. Ich theile vollkommen Ihre Betrachtungsart in dieser Hinsicht und bin bekümmert, so oft ich Ungerechtigkeiten begehen sehe; aber wenn man das am 19ten vorgefallene Ereigniß gründlich untersucht, muß man nothwendig erkennen, daß fürs Erste von Seiten des Offiziers, welcher die Thore vielleicht zu früh geschlossen hat, ein Fehler begangen worden ist. Ich frage auch, warum hat man, statt Feuer zu geben, die Thore nicht geöffnet? aber hat das Volk nicht große Unlenksamkeit und Hartnäckigkeit bewiesen? hat es sich nicht strafbar gemacht, dadurch, daß es die Wache mit Steinen warf, die Pallisaden durchbrach und selbst die Stimme seiner obrigkeitlichen Personen verkannte? Es ist ohne Zweifel sehr betrübend, daß es sich aller dieser Ausschweifungen erlaubt hat, denn sie haben nur statt gefunden, weil es von den Civil-Obern, welche seine ersten Schildwachen seyn sollen, über seine Pflichten nicht belehrt worden ist; denn kurz, mein lieber Minister, der Senator, welcher Geld am Altonaer Thore austheilte, um die Menge zu besänftigen, hätte ohne Zweifel besser gethan, wenn er ihr Ungestüm beruhigt und ihnen befohlen hätte, mit Geduld die Eröffnung der Thore zu erwarten. Er konnte, wie mich dünkt, zum Platzcommandanten oder zum General eilen, um diese Oeffnung zu erlangen."

„Sobald die Massen unruhig werden und Gebrauch von ihren Kräften machen, giebt es für Niemandem Sicherheit mehr; dann soll sogleich die beschützende Autorität in ihrer ganzen Thätigkeit sich entwickeln, und ihre Vermittlung hält die Gewaltthätigkeit zurück. Der Senat des alten Roms, welcher so argwöhnisch, so eifersüchtig auf seine Prärogative war, übergab in unruhigen Zeiten einem Diktator das schreckliche Recht über Leben und Tod, und diese Magistratsperson kannte kein anderes Gesetzbuch, als seinen Willen und das Beil seiner Liktoren; die gewöhnlichen Gesetze traten erst dann wieder in Kraft, wenn das Volk zu seiner Pflicht zurückgekehrt war."

„Das zu Hamburg vorgefallene Ereigniß hatte die Menge beunruhigt, Uebelwollende konnten seine Stimmung benutzen und es ganz in Aufruhr versetzen, man mußte sie also durch ein im-

ponirendes strenges Tribunal in Schranken halten. Da dies Tribunal nun keinen Nutzen mehr leistet, so hat der General Dupas Befehl erhalten, es aufzulösen, und die gewöhnliche Gerechtigkeit erlangt ihre Rechte wieder. Das Volk, welches sich über dieselbe erhoben hatte, leistete dadurch auf alle Vortheile, die sie gewährt, Verzicht, und gab dringende Veranlassung, auf eine schnellere und strengere Handhabung derselben zu denken; glücklicher Weise ist es nicht nöthig gewesen sie in Anwendung zu bringen."

„Adieu mein lieber Minister, seyn Sie immer von der Gegenseitigkeit meiner Gesinnungen überzeugt, und glauben Sie, daß Niemand Sie mehr liebt, als

„J. Bernadotte."

Densel, den 4. Mai 1808.

Als Bernadotte nach Hamburg zurück kam, schickte er Dupas nach Lübeck. Diese unglückliche Stadt, welche weit weniger reich war, als Hamburg, hatte grausam durch einen solchen Gast zu dulden. Man mußte ihn ebenfalls frei halten, denn so viel Dupas auch an Naturalien erpreßte, so entrüstete er sich doch, bei der geringsten Zumuthung, Geld zu nehmen.

Er war dessen, nach seiner Aeußerung durchaus unfähig und schon der bloße Gedanke daran empörte sein Zartgefühl. Aber der Aufwand, den er machte, wurde so übermäßig, daß die Stadt Lübeck ihn in der That nicht mehr bestreiten konnte. Außer seiner Tafel, die er mit eben solcher Verschwendung bedienen ließ, wie zu Hamburg, mußte man ihm noch Wäsche, Holz, Tischgeschirr, Wachslichte und selbst die geringsten Dinge liefern, die man in einem Hause braucht.

Der Senat sendete an den redlichen und unbestechlichen General Dupas Herrn Nolting, einen ehrwürdigen Greis, als Deputirten, welcher ihm mit Sanftmuth die Mißbräuche darstellte, welche von allen Seiten unter seinem Namen begangen wurden, und bat ihn gütigst zu erlauben, daß man ihm als eine Art von Vergütung jeden Tag zwanzig Louisd'or blos Tafelgelder zuerkenne. Bei diesem Vorschlage gerieth der General Dupas in Wuth: ihm, ihm Geld anbieten!... welche Abscheu-

lichkeit!... Er jagte fluchend den erschrockenen Senator fort und gab unmittelbar darauf seinen Adjutanten Barral Befehl, ihn ins Gefängniß zu setzen. Herr von Barral, welcher menschlichere Gesinnungen hatte, als sein roher General, war über einen so außerordentlichen Befehl erschrocken; er versuchte es, seinem General einige Vorstellungen zu machen, aber sie waren vergeblich, und er mußte, wiewohl sehr ungern gehorchen. Der Adjutant begab sich also zu dem achtungswürdigen Senator Nolting; aber hier, hingerissen durch die Ehrfurcht, welche weiße Haare der wohlerzogenen Jugend einflößen, bat er, statt den Befehl zu vollziehen, den Greis, nicht aus seiner Wohnung zu gehen, bis er die Zurücknahme desselben erlangt habe. Erst des andern Tages gelang es Herrn von Barral durch dringende Bitten, ihn rückgängig zu machen, das heißt, er erlangte die Entlassung des Senators aus dem Gefängniß, denn um Dupas zum Nachgeben zu bringen, mußte man ihm den Glauben lassen, daß der Senator Nolting den Anfang der durch seine launenhafte Wuth verordneten Strafe erlitten habe.

Wer hätte es glauben sollen? Ungeachtet seiner schönen Uneigennützigkeit besänftigte sich der General Dupas so sehr, daß er die zwanzig Louisd'or Tafelgelder für jeden Tag, welche ihm der Senator Nolting von Seiten des Lübecker Senats angeboten hatte, annahm; aber nicht ohne Klagen und Drohungen zwischen den Zähnen zu murmeln ging er diese großmüthige Bewilligung ein, und rief mehr als einmal aus: Diese Tröpfe haben mir die Bissen abgetheilt. Lübeck wurde von Dupas Gegenwart erst im Monat März 1809 befreit, als er berufen wurde, eine Division in dem neuen Feldzuge des Kaisers gegen Oestreich zu befehligen. Wer hätte es denken sollen? So drückend auch seine Anwesenheit in Lübeck war, so hatten doch die Hansestädte bald Ursache, ihn zu bedauern, wie man später sehen wird.

Fünftes Capitel.

Merkwürdige Ereignisse des Jahres 1808. — Promulgationen des Handelsgesetzbuches. — Durch Senatsconsulte eroberte Länder. — Wichtigkeit der Hamburger Residentschaft. — Der Palast Elysée-Bourbon und das Königreich Neapel. — Drei Ereignisse an demselben Tage zu Lissabon, Paris und Rom. — Einrichtung des Generalgouvernements jenseit der Alpen. — Erinnerung aus der Zeit des Consulats. — Anwendung eines Verses von Voltaire. — Errichtung des kaiserlichen Adels. — Widerherstellung der Universität und Napoleons veränderte Ideen über die Erziehung. — Vergrößerung des Königreichs Italien auf Kosten des Römischen Staates. — Abreise des Kardinal Caprara von Paris. — Besorgnisse über Rußland. — Vergebliche Intervention Alexanders zwischen Frankreich und England. — Convent zu Erfurt. — Brief des Kaisers von Oestreich an Napoleon. — Nur eine Sache auf einmal. — Vermuthungen in Bezug auf Finnland und Rußland.

Das Jahr 1808 war fruchtbar an merkwürdigen Ereignissen; beschäftigt mit den Sorgen meiner Administration, wendete ich dennoch gern einige Augenblicke der Muse dazu an, den Lauf der Großthaten zu verfolgen, womit Bonaparte, so zu sagen, jeden Tag seines Lebens zu bezeichnen sich gefiel. Die Personen, welche damals bei der kaiserlichen Regierung irgend hohe Funktionen verwalteten, müssen sich erinnern, daß der Kaiser und seine Handlungen damals allen großen Gesellschaften bei ihren Unterhaltungen Verwunderung abnöthigten. Zu Anfange des Jahres, wovon ich spreche, erhielt ich eins der ersten Exemplare des Handelsgesetzbuches, welches am 1. Januar auf Befehl des Kaisers promulgirt wurde, was mir als eine arge Verhöhnung erschien, denn es war wenigstens etwas Außerordentliches, ein Gesetzbuch über eine Sache zu publiciren, welche alle kaiserlichen Dekrete zu vernichten strebte. Welcher Handel wäre in der That bei der traurigen Ausübung des Continentalsystems und der verderblichen Strenge der Douanen möglich gewesen? Ihre Linie hatte schon einen großen Umfang, als sie durch einen Senatsbeschluß eine neue Ausdehnung erhielt; der Kaiser, dem Alles auf dem Continente gehorchte, brauchte keine andere Formalität, um die Städte Kehl, Cassel, Mainz, Wesel und Vließingen nebst den dazu gehörigen Gebieten mit dem

Reiche zu verbinden. Diese durch Dekrete und Senatsbeschlüsse gemachten Eroberungen hatten wenigstens das Gute, daß sie ohne Blutvergießen erfolgten. Alle Vorfälle dieser Art wurden mir durch die Minister, mit denen ich Correspondenz führte, genau bekannt gemacht; denn die Hamburger Residentschaft hatte eine solche Wichtigkeit erlangt, daß ich von Allem unterrichtet werden mußte. Ich erfuhr durch Murat selbst den Abschluß eines Traktats, welchen Napoleon zu Paris mit ihm, als Großherzog von Berg, eingegangen war. Die Marschälle, Generale und alle Oberoffiziere bei der kaiserlichen Garde hatten nach der Tilsiter Campagne ansehnliche Gratificationen erhalten; Murat bekam die Seinige in natura. Durch den erwähnten Vortrag trat Napoleon an seinen Schwager die Oberhoheit der Herrschaften Elten, Essen und Verden, die Grafschaft Lamarck mit der Stadt Lippstadt, das Fürstenthum Münster mit Cappenberg, und die Grafschaften Tecklenburg, Lingen und Dormand (?) ab, oder schenkte sie ihm vielmehr auf Kosten der Besiegten; doch, wie ich schon gesagt habe, diese reichen Besitzungen genügten Murat's Ehrgeize nicht mehr.

Zu dieser Zeit bemerkte ich unter den Nachrichten, die ich in einiger Entfernung von einander erhielt, ein sonderbares Zusammentreffen des Datums, welches durch die Verfasser von Tagebüchern gesammelt zu werden verdiente. An dem nämlichen Tage, dem 1. Februar, waren Paris, Lissabon und Rom Zeugen von Begebenheiten verschiedener Art, deren Vereinigung an einem einzigen Tage jedoch besser, als sonst irgend Etwas die reißende Schnelligkeit und Bewegung beweist, welche Bonaparte seiner Regierung mittheilte. Zu Paris wurde eine Nichte Josephinens, Fräulein von Tascher, mit dem regierenden Fürsten von Ahremberg vermählt, während Junot in Portugal in demselben Augenblicke erklärte, daß das Haus Braganza zu regieren aufgehört habe, und die Französischen Truppen unter dem Commando des Generals Miollis Rom besetzten. Diese Occupation war der Anfang der langen Beängstigungen, wodurch Pius VII. seine Willfährigkeit büßen sollte, welche er dadurch bewiesen hatte, daß er nach Paris gekommen war, um Napoleon zu salben.

Indem ich in meinen Noten und in meiner Correspondenz nachsuche, finde ich, daß Tages darauf, nach dem jene angegebenen drei Ereignisse sich zugetragen hatten, Bonaparte seinem Schwager, dem Prinzen Borghese das Generalgouvernement der Departements jenseit der Alpen gab, welches er eben gegründet und zur achten Großwürde des Reiches bestimmt hatte. Der General Menou, den ich seit der Expedition nach Aegypten nicht mehr gesehen hatte, wurde durch diese Ernennung genöthigt, Turin zu verlassen, wo er immer geblieben war; Bonaparte, der ihm nie erlauben wollte, nach Paris zurück zu kommen, schickte ihn als Präsident der Toskanischen Junta nach Florenz, woraus er kurz darauf ein anderes Generalgouvernement machte, dessen Leitung er seiner Schwester Elisa übertrug.

Meine Correspondenzen im Bezug auf die Vorfälle im Süden von Frankreich und Europa hatten für mich, wenn ich mich so ausdrücken darf, nur ein anekdotisches Interesse; nicht so war es mit den Nachrichten, die mir aus dem Norden zukamen. Ich befand mich zu Hamburg wie eine ferne Schildwache zur Beobachtung ausgestellt; ich habe der Regierung mehr als einmal von dem Kunde gegeben, was geschehen würde, noch ehe die Sachen sich ereignet hatten. So erhielt ich als einer der ersten Kenntniß von Rußlands Plänen in Bezug auf Schweden. Der Courier, den ich nach Paris schickte, mußte in derselben Zeit dort ankommen, wo Rußland dieser Macht den Krieg erklärte. Die Russischen Truppen rückten endlich gegen das Ende des Februar in Schwedisch-Finnland ein und besetzten Abo, die Hauptstadt dieser Provinz, wornach die Russische Regierung jederzeit lüstern war. Man hat seitdem gesagt, daß Napoleon bei der Zusammenkunft in Erfurt seine Zustimmung zur Usurpation dieser Provinz durch Alexander gegeben habe, um die Gefälligkeit zu erwiedern, welche dieser durch die Anerkennung Josephs als König von Spanien und Indien bewiesen habe.

Die Versetzung Josephs von dem Neapolitanischen Throne auf den zu Madrid gehört in der That dem Zeitraume an, von dem ich jetzt einige Erinnerungen zu geben bemüht bin.

Murat kam, wie man weiß, an seine Stelle zu Neapel, und diese Erhebung des Schwagers Napoleons auf einen der Throne des Hauses Bourbon gab Bonaparte in dem Collegium der Könige noch einen Nachgebornen mehr, unter denen er unfehlbar der Erstgeborne geworden wäre, wenn Gott ihm immer Beistand geleistet hätte.

Die Ernennung Murat's zum Könige beider Sicilien, wiewohl er in der Wirklichkeit nur über eins herrschte, ist eine der Anordnungen, deren Umstände mir wohl bekannt waren, und wobei ich Bonaparte's Schlausinn, ich möchte sagen, Knikkerei, welche er bei aller seiner Größe nie lassen konnte, kennen lernte. Er war sehr froh, daß er den Palast Elysée für ihn erhielt, und unter seiner eignen Vormundschaft den ältesten Sohn Ludwig's von Holland mit dem Großherzogthum Berg und allen seinen Anhörigkeiten dotiren konnte.

Ich weise eine Erinnerung nicht zurück, die sich in diesem Augenblicke mir darbietet, wo ich von den durch Napoleon fabricirten Königen spreche. Ich entsinne mich, daß während der König von Etrurien sich in Paris aufhielt, der erste Consul mit diesem Fürsten in die Französische Komödie ging, wo man den Oedipus von Voltaire gab, welches Stück, beiläufig gesagt, Bonaparte von allem dem, was Voltaire geschrieben hat, am meisten schätzte. Ich war im Schauspiel, aber in einer andern Loge als der des ersten Consuls, und bemerkte, wie dies von allen Personen geschehen seyn muß, welche dieser glänzenden Vorstellung beiwohnten, daß das Publikum sehr angelegentlich einen Vers, wo Philoktet sagt:

„Ich habe Herrscher gemacht, und es nicht seyn wollen,"

auf die beiden Personen anwandte, gegen welche die Blicke jetzt sich richteten. Die Anwendung war zu sehr bemerkbar gewesen, als daß wir, der erste Consul und ich, bei unserer Abendunterhaltung nicht darauf zu sprechen gekommen seyn sollten.

„Haben Sie sie gehört, Bourrienne?"

„Ja, General."

„Die Thoren!... sie werden sehen! sie werden sehen!...."

Wir haben in der That gesehen; und nicht zufrieden, Kö=

nige zu machen, setzte Bonaparte, als seine Stirn mit der doppelten Krone geschmückt war und er Prinzen ernannt hatte, endlich den Plan, einen neuen Adel zu stiften, über dem er seit langer Zeit brütete, in Wirklichkeit und verlieh demselben das Recht der Erblichkeit. Zu Anfange des Monat März 1808 wurde er von diesem schönen Projekte entbunden, und ich fand im Moniteur eine lange Litanei von Fürsten, Herzögen, Grafen, Baronen und Reichsrittern; es fehlten nur noch Vicomtes und Marquis.

Während Napoleon einen neuen Adel stiftete, entschied er sich ebenfalls, das alte Gebäude der Universität wieder aufzurichten, aber er gab demselben andere Grundlagen. Der Jugendunterricht war immer eine seiner herrschenden Ideen gewesen, und ich konnte abnehmen, wie sehr die Ausübung der unumschränkten Gewalt ihn verändert hatte, als ich zu Hamburg nach Empfange der Statuten der neuen erstgebornen Tochter des Kaisers der Franzosen dieselben mit den Ideen verglich, welche Bonaparte, als General und erster Consul, oft vor mir über die Unterweisung, welche man jungen Leuten geben müsse, ausgesprochen hatte.

Obwohl Bonaparte vor Allem ein geborner Feind jeder Freiheit war, so hatte er sich doch Anfangs ein umfassendes Erziehungssystem gebildet, welches vorzüglich das Studium der Geschichte und derjenigen positiven Kenntnisse, zum Beispiel Erd- und Himmelskunde, in sich begriff, welche der menschlichen Einsicht die größte Entwickelung geben, deren sie fähig ist; der Souverain wich bei sich selbst vor dem ersten Gedanken des Mannes von Genie zurück und seine Universität, welche der eleganten Geschmeidigkeit des Herrn von Fontanes anvertraut wurde, war nur eine von den Schulen, welche im Stande sind, vielleicht gelehrte Subjekte zu liefern, aber nicht aufgeklärte Männer.

Napoleon besaß eine außerordentliche Geschicklichkeit, die verschiedenartigsten Dinge neben einander zu treiben und oft wechselte er aus sichtlicher Affektation mit seinen Arbeiten, um die Fruchtbarkeit und Vielseitigkeit seines Genies mehr in die Augen fallen zu lassen. Aber während er seinen Entscheidungen, welche

bestimmt waren, das Publikum zu beschäftigen, ein prunkendes Ansehn gab, verlor er nie das Bedürfniß seines Ehrgeizes aus dem Gesichte; dies war ein immerwährender Hunger, den nichts zu stillen vermochte. Wenn seine Härte einiges Mißvergnügen veranlaßte, so beklagte er sich über die Klagen, die er verursacht hatte, und forderte Entschädigungen für den Schaden, den er zugefügt hatte. Im vollen Frieden hatte er ohne Ursache ein Armeecorps, wie ich gesagt habe, unter dem Befehl des General Miollis gegen Rom vorrücken lassen. Warum? zu welchem Ende? Weil er, nicht zufrieden, die Venetianischen Staaten nach dem Preßburger Frieden seinem Königreiche Italien hinzugefügt zu haben, dasselbe auch nach dem Tilsiter Frieden vergrößern mußte, und da Preußen in Italien nichts abzutreten hatte, so mußte der heilige Stuhl zur Vergrößerung seines ultramontanischen Königreichs beitragen. Ehe er Rom ganz sich zueignete und zur zweiten Stadt des Reiches machte, begnügte sich die so sehr gerühmte Mäßigung Napoleons damit, von dem Römischen Staate die Delegationen Ancona, Urbino, Macerata und Camerino zu trennen, welche in drei Departements getheilt wurden, die zum Königreiche Italien hinzukamen. Die Langmuth des heiligen Stuhles konnte nach einer solchen Gewaltthat nicht fortdauern, und der Cardinal Caprara, welcher seit der Krönung in Paris geblieben war, verließ endlich diese Residentschaft. Kurz darauf wurden die Großherzogthümer Parma und Piacenza mit dem Französischen Reiche vereinigt und dem Gouvernement der Departements jenseit der Alpen beigegeben. Alles dies geschah zu derselben Zeit, in welcher die Begebenheiten in Spanien und zu Bayonne, von denen ich gesprochen habe, sich ereigneten.

Nach dem Hinterhalt von Bayonne traf der Kaiser am 14. August, am Tage vor seinem Namensfeste, welches er, wie man weiß, auf seinen Geburtstag verlegt hatte, wieder in Paris ein. Kaum in der Hauptstadt angekommen, faßte er neue Besorgnisse in Hinsicht Rußlands, welches, wie ich mit getheilt habe, gegen Schweden den Krieg erklärt hatte, und seine Absichten, sich Finnlands zu bemächtigen, nicht verbarg. Indessen da Bonaparte den Krieg, in welchen er sich mit den

Spaniern eingelassen hatte, mit Thätigkeit fortsetzen wollte, so fühlte er die Nothwendigkeit, seine Truppen aus Preußen zurückzuziehen, um sie nach den Pyrenäen zu führen; nun beschleunigte er die Zusammenkunft zu Erfurt, wo die beiden Kaiser von Frankreich und Rußland übereingekommen waren, einander zu treffen. Er hoffte hierdurch die Gewißheit zu erlangen, daß der Continent in Ruhe bliebe, während er sein Vorhaben, Spanien wieder unter Josephs Scepter zurückzuführen, zum Ziele brächte. Dieser Fürst war den 8. Juni proklamirt worden; den 21sten desselben Monats hatte er seinen Einzug in Madrid gehalten, aber zehn Tage nachher, als er die Nachricht von dem Mißgeschick zu Baylen erhielt, war er genöthigt, diese Hauptstadt zu verlassen.

Bonaparte's Wünsche mußten in diesem Augenblicke sich auf die Ruhe des Continents beschränken, denn das Spiel zwischen ihm und England hatte jetzt mehr als je ein ernstes Ansehen gewonnen, welche Macht kürzlich Truppen unter Anführung Arthur Welesley's, nachherigen Herzogs von Wellington, nach Portugal gesendet hatte. Jede Hoffnung zu einem Abkommen mit Großbritanien war verschwunden. Der Kaiser Alexander sandte zwar, um sein Versprechen zu erfüllen, welches er zu Tilsit gegeben hatte, eine Annäherung zwischen den beiden Mächten zu vermitteln, den Grafen von Romanzow mit Versöhnungsvorschlägen von seiner Seite nach Paris und dann nach London; aber sie wurden nicht einmal angehört. Wie hätte dies auch in der That unter den Umständen, in welche Napoleon Europa versetzt hatte, geschehen können, da England nach Abschluß des Tilsiter Traktates Friedensvorschläge zurückgewiesen und Napoleon seitdem den König von Spanien entthront, das Reich desselben seinem Bruder Joseph gegeben und in Deutschland ein anderes Königreich für seinen Bruder Jerome gegründet hatte? Herr von Romanzow mußte nach St. Petersburg zurückkehren, ohne irgend etwas ausgerichtet zu haben.

Da indessen die Zusammenkunft zu Erfurt festgesetzt worden war, so verließ der Kaiser, nachdem er von Bayonne nach Paris zurückgekommen war, die Hauptstadt gegen das En-

de des September, wo er sich nur so lange aufhielt, um über die an der Straße aufgestellten Regimenter, welche von der großen Armee kamen und sich nach Spanien richteten, Musterung zu halten.

Ich hatte vor langer Zeit von dieser Zusammenkunft, welche in Napoleons Leben merkwürdig ist und nun bald statt finden sollte, Kenntniß erhalten; schon die Nachricht von diesem bevorstehenden Ereignisse machte so viel Aufsehn in Deutschland, daß alle Straßen mit den Equipagen der Fürsten bedeckt waren, welche sich nach Erfurt begaben, um dabei gegenwärtig zu seyn. Der Kaiser übernachtete zu Frankfurt bei dem Fürst-Primas, den ich zu Paris einige Zeit nach der Krönung gesehen hatte; es war ein Mann von großer Güte und einnehmendem Charakter. Bei seiner Entfernung von ihm bewies ihm Bonaparte die größten Freundschaftsbezeugungen, und hielt sich nirgends auf, bis er in Erfurt angekommen war, nachdem er unterwegs den neuen König von Westphalen getroffen hatte.

Nach dem Beispiele der Präfekte, die dem Kaiser bis an die Grenze ihres Departements entgegengingen, war Jerome seinem Bruder bis an die Grenze seiner Staaten entgegengekommen. Der Kaiser kam vor Alexander in Erfurt an und ging diesem drei Stunden weit entgegen, wo die beiden Gefolge einander begegneten. Der Kaiser war zu Pferde und Alexander im Wagen; sie umarmten einander, hat man mir gesagt, mit den offensten Freundschaftsbezeugungen. Ich will das allgemein Bekannte über diese Zusammenkunft, wo die meisten Deutschen Fürsten beisammen waren, nicht wiederholen. Jedermann weiß, daß der Aufenthalt der beiden Kaiser eine Reihenfolge von Festlichkeiten war, wobei Napoleon die Honneurs machte, vorzüglich vermittelst der Französischen Komödie, welche er hatte kommen lassen, um dieser Zusammenkunft größere Feierlichkeit zu geben. Der König von Preußen erschien nicht dabei, so wie auch nicht der Kaiser von Oestreich; aber ich erhielt damals Kenntniß von dem Briefe, welchen dieser Fürst an Napoleon schrieb, und von welchem ich eine Abschrift aufbewahrt habe, die ich hier mittheile.

„Mein Herr Bruder.“

„Mein Bothschafter zu Paris benachrichtigt mich, daß Ew. Kaiserliche Majestät sich nach Erfurt begeben, wo Sie mit dem Kaiser Alexander zusammentreffen werden. Ich ergreife mit Eifer die Gelegenheit, welche Sie in die Nähe meiner Grenzen bringt, um Ihnen von Neuem Freundschaft und hohe Achtung zu bezeugen, welche ich Ihnen gewidmet habe, und sende daher Ihnen meinen Generallieutenant, den Baron von Vinzent, um Ihnen, mein Herr Bruder, die Versicherung dieser unwandelbaren Gesinnungen zu überbringen. Ich schmeichle mir, daß Ew. Majestät nicht aufgehört haben, davon überzeugt zu seyn, und daß, wenn falsche Auslegungen, die man über die innern organischen Einrichtungen, welche ich in meiner Monarchie getroffen habe, Ihnen einen Augenblick lang Zweifel über die Fortdauer meiner Absichten gelassen haben, die Erklärungen, welche der Graf von Metternich in dieser Hinsicht Ihrem Minister gegeben hat, dieselben gänzlich zerstreut haben werden. Der Baron von Vincent ist ermächtigt, Ew. Majestät diese Umstände zu bekräftigen und alle Erläuterungen zu geben, welche Sie wünschen können. Ich bitte Sie, ihm dasselbe Wohlwollen zu gewähren, womit Sie ihm zu Paris und Warschau gütigst aufgenommen haben. Die neuen Beweise desselben, welche Sie ihm geben werden, werden mir ein unzweideutiges Unterpfand der völligen Gegenseitigkeit Ihrer Gesinnungen seyn und dem völligen Vertrauen das Siegel aufdrücken, welches der gegenseitigen Zufriedenheit nichts hinzusetzen übrig lassen wird.“

„Geruhen Sie die Versicherung der unwandelbaren Zuneigung und Hochachtung zu genehmigen, mit welcher ich bin, mein Herr Bruder,“

„Ew. Kaiserlichen und Königlichen Majestät
guter Bruder und Freund.“

„Franz.“

Preßburg, den 18. September 1808.

Dieser Brief schien mir, als ich davon Kenntniß erhielt, und scheint mir noch jetzt, ein Muster schlauer Windungen zu

seyn, wodurch Bonaparte vermöge seiner unglaublichen Scharfsichtigkeit unmöglich nur einen Augenblick sich täuschen lassen konnte. Indessen argwöhnte Napoleon die feindlichen Schritte noch nicht, welche Oestreich zu offenbaren nicht zögerte; sein großer Zweck war damals die Spanische Angelegenheit, und, wie ich schon bemerklich gemacht habe, war es eins der Geheimnisse von Bonaparte's Genie, sich nur mit einer Sache auf einmal zu beschäftigen. Zu Erfurt hatte er den Hauptzweck erreicht, nach welchem er bei dieser Zusammenkunft strebte, indem Alexander seinen Bruder Joseph in seiner neuen Eigenschaft als König von Spanien und Indien anerkannt hatte. Man hat gesagt, daß Napoleon als Preis dieser Anerkennung dem Kaiser Alexander seine Zustimmung zur Besitznahme Finnlands gegeben habe. Ich kann dies nicht bekräftigen, da ich nie bestimmte Beweise darüber erlangt habe; indessen erinnere ich mich, daß, als der Kaiser Alexander nach der Zusammenkunft zu Erfurt seinem Botschafter bei Karl IV. Befehl gegeben hatte, seine Funktionen bei dem Könige Joseph fortzusetzen, der Schwedische Geschäftsträger zu Hamburg mir anvertraute, daß er, nach vertrauten Briefen zu urtheilen, die man ihm von Erfurt aus geschrieben habe, befürchte, Alexander möge wohl Napoleon seine Absichten auf Finnland mitgetheilt und Napoleon seine Zustimmung zu dieser Occupation gegeben haben. Wie dem auch sey, Napoleon kam nach dieser Zusammenkunft nach Paris zurück, wo er mit vielem Gepränge bei der Eröffnung des gesetzgebenden Corps präsidirte, und reiste im Monat November nach Spanien ab.

Sechstes Capitel.

Dringende Nothwendigkeit der Zusammenkunft zu Erfurt. — Dänemark ersucht Rußland um eine Intervention. — Joseph von Alexander anerkannt. — Erpressungen der Franzosen zu Kopenhageu. — Der Marquis de la Romana. — Unannehmlichkeiten wegen Verschiedenheit der Sprachen. — Die spanischen Degen. — Schilderung des Marquis de la Romana. — Der Namenstag des Königs von Spanien. — Schlafsucht de la Romana's. — Abreise nach Fünen. — Unglaubliche Verstellung. — Napoleons Namenstag und das große Band der Ehrenlegion. — Abreise de la Romana's und allgemeines Befremden. — Wünsche Deutschlands Napoleon zuwider. — Die Englischen Agenten und die Holländischen Truppen. — Verdoppelte Wachsamkeit und unumgänglich nothwendige Verurtheilungen. — Leichte Communikationen mit dem Continente. — Verspätigung der Russischen Briefpost. — Besorgnisse und Klagen des Hamburger Handelsstandes. — Durch zwei Agenten eröffnete Briefe. — Annehmlichkeiten der Residentschaft zu Hamburg. — Sitten der Hamburger. — Montesquiou und ein Toskanischer Minister. — Der Baron von Woght. — Pünktlichkeit der Bewohner Hamburgs. — Einladungen ein halbes Jahr voraus.

Die Ereignisse, welche im Norden, so zu sagen, unter meinen Augen geschahen, hatten diese Erfurter Zusammenkunft dringend nothwendig gemacht. Die Invasion in Holstein durch ein Corps von dreißig tausend Mann theils Französischer, theils Spanischer Truppeu, und die Aufstellung desselben unter Bernadotte's Befehlen in den Dänischen Staaten konnte von Rußland nicht mit Gleichgültigkeit betrachtet werden. Diesem außerordentlichen Beginnen, welches blos von Napoleons Willen ausging, war weder ein Traktat, noch irgend eine vorläufige Erklärung vorangegangen; wir standen in vollem Frieden mit Dänemark, und die Dänische Regierung beklagte sich bitter über diesen Mißbrauch der Gewalt und den widerrechtlichen Eintritt in ihr Gebiet. Das Cabinet von Kopenhagen ersuchte das Petersburger um seine Intervention, mit welchem wir seit dem Abschlusse des Tilsiter Traktats ebenfalls im Frieden standen. Rußland konnte es nicht ablehnen, für einen unglücklichen Nachbar diesen Schritt zu thun, aber es zeigte dabei nur geringe Energie, da der geschlossene Friede noch zu

neu war, und die verabredete Zusammenkunft schon auf einen bestimmten, nicht sehr entfernten Zeitpunkt festgesetzt war. Die Angelegenheit wurde mit der Art Gerechtigkeitsliebe beseitigt, welche will, daß der Schwächere dem Stärkern nachgebe, und Dänemark blieb weiter nichts zu thun übrig, als Resignation zu fassen.

Während der temporairen Occupation Dänemarks ließen sich die Französischen Behörden übermäßige Tafelgelder und sehr beträchtliche Vergütigungen für ihre übrigen Ausgaben entrichten. Dänemark, welches dafür Ersatz verlangte, sandte mir die offizielle Rechnung zu, damit ich dieses Gesuch unterstützen könnte; die Rechnung belief sich auf mehr als drei und zwanzig und eine halbe Million Franken*).

Noch vor der Zusammenkunft zu Erfurt ereignete sich eine Begebenheit, welche in Hamburg und bald in Europa große Sensation machte. Sie bestand in einer Unternehmung, welche bei ihrer Meditation, Leitung und Ausführung auf unglaubliche Weise geheim gehalten wurde; ich meine den Abfall des Marquis de la Romana, wovon ich nicht früher sprechen wollte, um die verschiedenen Nachrichten, die in Betreff dieses Abfalles und der ihn begleitenden Umstände zu meiner Kenntniß gekommen sind, nicht zu trennen.

Ich beginne mit der Darstellung meiner eignen Verbindnisse mit dem Spanischen Generale.

Der Marquis de la Romana war in die Hanseatischen Staaten an der Spitze eines Armeecorps von achtzehn tausend Mann gekommen, welches der Kaiser in dem letzten Feldzuge kraft der früher mit der Spanischen Regiernng abgeschlossenen

---

*) Die Reklamationen, um die Berichtigung dieser Summe zu erlangen, haben bis zum Jahr 1823 gedauert; zu dieser Zeit setzte Herr von Chateaubriand, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, welcher immer von Gerechtigkeitsliebe beseelt war, eine Commission nieder, zu welcher die Herrn Portalis, Präsident, der Baron Mounier, Hely d'Oyssel, Bourjot und ich gezogen wurden. Die Commission wies nach reiflicher Untersuchung die Reklamation Dänemarks zurück; Herr Hely d'Oyssel erhielt den Auftrag, darüber Bericht zu erstatten, dessen er sich auch mit der an ihm bekannten Redlichkeit und Billigkeit entledigte.

Traktaten reklamirt hatte. Diese Forderung von Mannschaften hatte nach der mörderischen Schlacht bei Preußisch Eylau stattgefunden. Die Spanier vom Corps de la Romana wurden von den Bewohnern der Hanseatischen Städte und Landschaften sehr wohl aufgenommen. Aber die Verschiedenheit der Sprachen führte bald Uneinigkeit zwischen diesen Truppen und den Hamburgern herbei. Wenn sich die Spanier nicht verständlich machen konnten, hatten sie die traurige Gewohnheit, sogleich ihren kurzen Degen zu ziehen, was in der That geeignet war, unter einer zur Ruhe geneigten Bevölkerung Schrecken zu verbreiten, deren stille Sitten gegen die Lebhaftigkeit der Südländer sonderbar contrastirte. Uebrigens war es damit bei den Spaniern nicht ernstlich gemeint, sie wollten bloßen Schreck einjagen, und als man sie besser kennen lernte, sah man, daß sie nicht schlechte Menschen waren, daher wurde das gute Vernehmen zwischen ihnen und den Einwohnern bald wieder hergestellt. Man sah sie beständig von kleinen Kindern umgeben und mit ihnen scherzen, ein selten trügliches Zeichen der Güte; auch wurden sie bei ihrer Entfernung aufrichtig bedauert. Der Marquis von Romana nun, war ein kleiner brauner Mann, von einem nicht sehr angenehmen Aeußern, mit einer sehr gemeinen Gesichtsbildung, besaß aber viel Geist und Bildung. Er hatte fast alle Theile Europas durchreist; und da er gut beobachtet hatte, so war seine Unterhaltung angenehm und anziehend.

Während seines Aufenthalts in Hamburg brachte dieser General fast alle Abende bei mir zu Tische zu, und schlief dabei jedesmal über einer Partie Whist ein. Frau von Bourrienne war seine gewöhnliche Partner, und ich erinnerte mich, daß er sich immer über diese unwillkührliche Unhöflichkeit entschuldigte, aber dem ungeachtet des andern Tages es wieder eben so trieb, und man wird bald sehen, was die Ursache dieser zum Bedürfniß gewordenen Abend-Siesta*) war.

*) Siesta ist bei den Spaniern und Morgenländern der Mittagsschlaf nach eingenommener Mittagsmahlzeit, wo die außerordentliche Mittagshitze alle Thätigkeit hemmt. Weil zwischen dieser und der Nachtruhe eine Pause entsteht, so ist die Vergleichung dieses kurzen Schlafs des Generals vor der eigentlichen Schlafzeit nicht unpassend mit der Spanischen Siesta. D. U.

Bei der Feier des Namenstages des Königs von Spanien gab der Marquis de la Romana einen prächtigen Ball, bei welchem alle festlichen Zierrathen militärische Attribute waren; er machte die Honneurs mit unendlicher Feinheit, und war im allgemeinen so zuvorkommend gegen die Französischen Generale und äußerte sich über den Kaiser auf so geziemende Weise, ohne jedoch Affektion bei der Art, sich auszudrücken, blicken zu lassen, daß Niemand bei ihm irgend einen Gedanken im Hinterhalte hätte vermuthen können. Auch spielte er seine Rolle bis zu Ende mit höchster Feinheit. Schon vor einiger Zeit hatten wir zu Hamburg die traurigen Resultate des Treffens in der Sierra Morena und Dupont's Capitulation erfahren, wodurch er in Ungnade fiel, zu einer Zeit, als man ihn in der ganzen Armee als den Offizier bezeichnete, welcher zuerst den Marschallsstab erhalten müßte.

Indessen ging der Marquis de la Romana nach den Fünischen Inseln in Dänemark ab, in Gemäßheit eines ihm von dem Marschall Bernadotte zugekommenen Befehles. Hier, wie in Hamburg, machten sich die Spanier sehr beliebt, denn ihr General ließ sie die strengste Mannszucht beobachten.

Bei Annäherung des Napoleonsfestes (la Saint-Napoléon), welches man damals mit der größten Feierlichkeit in allen Städten, wo Frankreich Repräsentanten hatte, beging, traf man auch in Hamburg, wie überall, große Vorbereitungen. Damals nahm der Prinz von Pontecorvo Seebäder zu Travemünde, einem kleinen Hafen bei Lübeck, was ihn nicht hinderte, Befehle für das Fest des 15. August zu geben. Der Marquis de la Romana schickte, um ihn leichter täuschen zu können, einen Courier an ihn ab, durch welches er ihn um Ermächtigung ersuchte, nach Hamburg zu kommen, um dieser Feier beizuwohnen, und seine Wünsche mit denen der Franzosen zu vereinen, welche das Fest ihres Kaisers begingen; zugleich wünschte er, bei dieser Gelegenheit das große Band der Ehrenlegion, um welches er nachgesucht hatte, und welches ihm Napoleon an seinem Namenstage ertheilen wollte, aus den Händen des Prinzen zu empfangen. Drei Tage nachher,

den 17. August, erhielt der Marschall Nachricht von dem, was vorgefallen war; er erfuhr, daß der Marquis eine große Menge Englischer Barken an der Küste zusammengebracht habe, und vermittelst derselben mit allen seinen Truppen entwichen wäre, mit Ausnahme eines Depots von sechs hundert Mann, welche zu Altona geblieben waren. Später erfuhr man, daß er auf seiner Ueberfahrt nicht beunruhigt worden, und mit seinen Truppen zu la Corunna (la Carogne) gelandet sey. Seitdem ist mir auch bekannt geworden, woher es kam, daß der Marquis de la Romana sich des Schlafs nicht erwehren konnte, wenn er bei mir Whist spielte. Er stand jede Nacht auf, um an den Vorbereitungen und Anstalten zu dieser Entfernung zu arbeiten, welche er seit langer Zeit im Sinne hatte; er zeigte sich absichtlich am Tage überall, um die Meinung beizubringen, daß er in der Nacht schliefe, und führte so sein Unternehmen glücklich zum Ziele. Die Entfernung des General la Romana setzte Jedermann in Erstaunen; aber ich kann sagen, Niemand war darüber betrübt, als die Franzosen, denn es war schon so weit bei den unglücklichen Bewohnern Deutschlands gekommen, daß sie unmöglich im Geheimen den Triumph der Sache Napoleons, welchen er zu Folge der Treulosigkeiten von Bayonne gegen Spanien unternommen hatte, wünschen konnten, ein Krieg, in welchem seine in Deutschland unüberwindlichen Adler Schlag auf Schlag große Unfälle erlitten hatten: die Capitulation Dupont's, von welcher ich gesprochen habe, und die Capitulation Junot's in Portugal.

Nach dem Abfall der Spanischen Truppen erhielt ich Briefe von der Regierung, welche mich veranlaßten, meine Wachsamkeit zu verdoppeln, und den Personen nachforschen zu lassen, welche muthmaßlich mit dem Marquis de la Romana in Betreff seiner und seiner Truppen Entfernung in Einverständniß gestanden hatten; ich erhielt Kunde, daß die in Holstein und in dem Gebiete der Hansestädte verbreiteten Englischen Agenten gleicherweise Zwietracht und Mißvergnügen unter den Truppen des Königs von Holland auszustreuen suchten. Diese Umtriebe standen mit dem Verrathe der Spanier und der Ankunft Danican's auf dem Dänischen Festlande in Verbindung. Die

Insubordination fing schon an, sich kund zu thun, aber sie wurde schnell unterdrückt. Zwei Holländische Soldaten, welche es gewagt hatten, ihre Hand gegen ihre Offiziere zu erheben, wurden erschossen. Dieser Strenge ungeachtet wurde die Desertion beunruhigend; unermüdliche Helfershelfer im Dienste der Englischen Regierung arbeiteten unablässig daran, die Soldaten des Königs Louis von ihrer Pflicht abwendig zu machen; einige wurden mir denuncirt; man ergriff sie fast auf frischer That; sie wurden überführt, und zum Tode verurtheilt.

Diese unumgänglich nothwendigen Beispiele der Strenge vernichteten die von England veranlaßten Umtriebe nicht, aber sie schwächten den Eifer derer bedeutend, die sich dazu gebrauchen ließen. Ich versäumte nichts, um den Prinzen von Pontecorvo in der Erforschung der Englischen Agenten zu unterstützen. Sie verbreiteten sich vorzüglich von der kleinen Insel Helgoland aus über das Festland zwischen der Ems und Elbe. Diese Communikation wurde durch die zahlreichen Fahrzeuge erleichtert, welche sich auf den kleinen Inseln, womit diese Küste besäet ist, befanden; vermittelst fünf bis sechs Goldstücken ging man nach Helgoland, oder von da wieder zurück. So verbreiteten sich die in London gedruckten und oft erdichteten Nachrichten von Spanien im Ueberflusse über das nördliche Deutschland. Packete, welche solche Schriften enthielten, und an die Kaufleute und die bekanntesten Personen der Deutschen Städte adressirt waren, wurden in Emden, Knipphausen, Varel, Oldenburg, Delmenhorst und Bremen auf die Post gegeben. Ueberhaupt stand dieser Theil der Küste in Rücksicht des Spionwesens und der Contrebande in zu geringer Aufsicht; doch muß ich in Betreff der Contrebande bemerken, daß es keiner Macht gelungen seyn würde, sie ganz zu hindern. Wegen des Continentalsystems war sie so wichtig geworden, daß ein großer Theil der Bevölkerung seinen Unterhalt dadurch fand, und um die Wachsamkeit der Douaniers zu täuschen, brauchte man Kunstgriffe, von denen ich bald sprechen werde.

Zu Anfange des December 1808 bemerkten wir, daß die Russische Briefpost, welche über Königsberg und Berlin

kam, zu Hamburg immer vier, fünf und selbst sechs Stunden später eintraf, als sonst. Der Handelsstand, fast immer argwöhnisch, faßte Besorgnisse wegen dieser veränderten Stunden in der Ankunft der Briefpost, forschte nach der Ursache, und entdeckte sie bald. Man erfuhr, daß von dem Direktor der Posten des Großherzogthums Berg zu Hamburg zwei Agenten in ein Dorf, Namens Eschburg, welches zum Lauenburgischen gehörte, abgeschickt worden waren. Dort hielten sie die Berliner Briefpost an, und eröffneten die Packete und Briefe. Sobald diese Umstände in Hamburg bekannt waren, wurde die Unruhe bei dem ganzen Handelsstande, das ist in der ganzen Stadt, allgemein. Man hörte schwere und gegründete Klagen; es waren Briefe zurückbehalten worden, Tratten aus einem Briefe genommen, und in einen andern gethan worden, zu dem sie nicht gehörten; auch mehrere Wechsel waren in unrechte Briefe wieder eingelegt worden. Diese Gerüchte kamen zur Kenntniß des Prinzen von Pontecorvo, und wurden ihm durch den amtlichen Bericht des Commissairs der kaiserlichen und königlichen Posten bestätigt, welcher sich sowohl über die Verspätigung der Briefpost, als auch über die Verwirrung in den Briefschaften, und das geringe Vertrauen beklagte, welches man in dem kaiserlichen Bureau bewiese. Es war unpolitisch, dergleichen Agenten in ein Dorf zu stellen, wo es nicht einmal eine Posthalterei gab, sondern die Briefe in einer Schenke geöffnet wurden, und zwar ohne alle Aufsicht. Diese Polizeimaßregel, welche zuweilen nützlich, oft gefährlich, und immer sehr bedenklich ist, verbreitete übrigens auch allgemeine Unruhe wegen der geringen Zuverlässigkeit der damit beauftragten Agenten. Wenn der Kaiser von der Correspondenz gewisser Personen im Norden Kenntniß erlangen wollte, so war es angemessen, seinen Willen seinen Agenten und seinem Commissair in Hamburg zu eröffnen, nicht aber sich auf zwei unbekannte Individuen verlassen zu wollen; und dies war wieder eins der Mißverhältnisse der schwarzen Cabinete. Auf meine Bemerkungen und Reklamationen gab der Prinz von Pontecorvo Befehl, die geheime Arbeit zu Eschburg einzustellen. Die beiden Agenten wurden nach Hamburg gebracht, und nach

Untersuchung ihres Verfahrens hart bestraft. Indessen verdienten nicht sowohl sie die Strafe, als vielmehr diejenigen, von welchen sie mit der ehrenvollen Mission beauftragt worden waren, welche sie jetzt vollzogen hatten; aber die Obern machen sich ein großes Gewissen daraus, ihre untergeordneten Mitschuldigen preis zu geben.

Hätte ich nicht aus Pflicht Zeuge so vieler Bedrückungen seyn müssen, die ich durch meinen Credit nicht immer hindern konnte, besonders als Bernadotte einen Nachfolger erhalten hatte, so würde ich in meiner Residentschaft zu Hamburg einen reizenden Aufenthalt gefunden haben. Diejenigen, welche diese Stadt kennen, wissen, wie merkwürdig sie durch ihre bewundernswerthe Lage an der Elbe, und besonders durch die wahrhaft bezaubernden Landschaften ist, die ihm zum Garten dienen, und sich in einer Ausdehnung von mehr als einer Stunde längs den Ufern der Eyder hin erstrecken. Die Sitten und Gewohnheiten der Einwohner haben ein besonderes Gepräge; selten hört man Lärm und Streit; die Einwohner halten sich, so lange der Tag dauert, vor ihren Häusern auf, wo die reifen Männer an Tischen sitzen und Thee trinken, während die Kinder um sie herum spielen, und die jungen Leute arbeiten. Diese verschiedenen Gruppen bieten einen malerischen Anblick dar. Ich sahe sie gern sich dieser Sorglosigkeit des Lebens überlassen, welcher nicht weniger zum Glücke der Menschen beiträgt, als der Glanz, nach dem man läuft, und oft so theuer bezahlt. Wenn ich sie vor ihren Häusern sah, fiel mir eine Bemerkung von Montesquiou ein, welche nach meiner Meinung sehr schön und treffend ist. Als er nach Florenz mit einem Empfehlungsschreiben an den ersten Minister des Großherzogs von Toskana gekommen war, traf er denselben im Kamisol, auf der Thürschwelle seines Hauses sitzend, an, wo er die Kühle des Abends genoß, und im Gespräch mit einigen Freunden begriffen war.

„Ich sehe wohl, sagte Montesquiou zu ihm, daß ich bei einem glücklichen Volke bin, da der erste Minister Zeit hat, sich sanfter Muse hinzugeben.“

Zu Hamburg herrscht eine wahrhaft patriarchalische Sit-

teneinfachheit, aber die Einwohner haben wenig gesellschaftlichen Umgang miteinander; indessen, wenn sie Gesellschaft bei sich haben, was immer nur nach vorgängiger Einladung der Fall ist, so glänzt der größte Luxus bei allem diesem so einfachen Aeußern.

Die Hamburger sind gut, gefällig, dienstfertig, unglaublich genau in allen Dingen, aber zu gleicher Zeit umständlich und pünktlich bis zur Uebertriebenheit. Ich erinnere mich eines auffallenden Beispiels davon.

Ich war mit dem Baron von Woght einem geistvollen, gebildeten und höchst liebenswürdigen Manne in genaue Verbindung getreten. Als er einst einen Abschiedsbesuch bei uns machte, weil er am folgenden Tage nach Paris abreisen wollte, so drang Frau von Bourrienne in ihn, daß er seine Abwesenheit nicht über die von ihm bestimmte Zeit von sechs Monaten verlängern möchte.

„Seyn Sie ruhig Madame, sagte er zu ihr, nichts wird mich abhalten können an dem genannten Tage hier zu seyn, denn ich habe so eben Einladungen zum Mittagsmahle für den Tag nach meiner Ankunft thun lassen.“

Der Baron war in der That an dem angegebnen Zeitpunkte wieder zurück, und keiner der eingeladenen hatte, ohne eine neue Erinnerung zu erhalten, eine Einladung vergessen, welche vor sechs Monaten und einem Tage an sie ergangen war.

Siebentes Capitel.

Der Eindruck, welchen Napoleons Gegenwart hervor brachte. — Reise in das Königreich Italien. — Ursachen dieser Reise. — Eugen's Adoption. — Zusammenkunft mit Lucian. — Der Prinz von Asturien und Lucian's Tochter. — Unterredung mit Duroc. — Merkwürdiger Umstand bei Napoleons Rückkehr. — Frühstück zu Chambéry. — Herr August von Staël. — Vorstellung vor dem Kaiser. — Merkwürdige Unterredung. — Bitte der Frau von Staël um Zurückberufung aus dem Exil. — Gründe der Verweigerung. — Frau von Staël hat zu viel Geist. — Haltung des Kaisers. — Gefahr des Aufenthalts der Frau von Staël zu Paris. — Die Fahne der Vorstadt St. Germain. — Der ernstlich verstandene Spaß. — Das letzte Werk des Herrn Necker. — Napoleons Urtheil. — Napoleons Haß gegen die Systematiker und Oekonomisten. — Der nothwendige Mann. — Herr Necker von Napoleon aller Verbrechen der Revolution beschuldigt. — Gegenwart des Geistes des jungen von Staël. — Der erwischte Thron. — Ende des Frühstücks und Fortsetzung der Unterhaltung. — Schmeichelhafte Worte Napoleons gegen Herrn von Staël. — Neue Bitten und neue Verweigerung. — Europa zum Gefängniß. — Die Politik in Allem. — Bemerkung Napoleons gegen Duroc. — Erinnerung an eine Aeußerung Napoleons gegen mich.

Napoleon kannte den Eindruck, welchen seine Gegenwart hervorbrachte, so wohl, daß er gern sich den Völkern zeigte, deren Gebiet er zu Folge seiner Eroberungen mit dem seines Reichs vereinigt hatte. Es machte ihm dann Vergnügen, durch das ihn umgebende Gepränge zu blenden und mitten unter den glänzenden Uniformen seines Generalstabes die privilegirte Einfachheit seines Kostüms bemerkbar zu machen; er zeigte sich dann streng gegen die erklärten Feinde seiner Regierung, und affektirte auf der andern Seite die verführerische Sprache, welche er in seiner Gewalt hatte, um sich die höhern Klassen der Gesellschaft geneigt zu machen, welche überall so großen Einfluß auf die niedern haben. Diese Reisen hätte Napoleon gewissermaßen seine Lustreisen nennen können; dabei genoß er die Frucht seiner Arbeiten und seine Gegenwart verlieh Allem eine unglaubliche Thätigkeit.

Duroc begleitete ihn jedesmal, wenn er keine Mission hatte, und ich erinnere mich an die interessante Darstellung,

welche er mir, als ich ihn in Paris wiedersah, von einer Reise gab, welche Napoleon gegen die Mitte des November 1807 unternommen hatte, um den Venetianischen Staat und die übrigen Italienischen Provinzen zu besuchen, welche den Bedingungen des Preßburger Friedens zu Folge mit dem Königreiche Italien vereinigt worden waren.

Napoleon unternahm die Reise nach dem Königreiche Italien aus mehrern wichtigen Gründen; er dachte auf Heirathsverbindungen und wollte Eugen, indem er ihn mit seiner Gunst überhäufte, ausforschen und auf den Gedanken einer Ehescheidung vorbereiten, welche er schon damals im Sinne hatte; zu gleicher Zeit lag ihm daran, sich mit seinem Bruder Lucian zu besprechen, weil er über die Hand der Tochter seines Bruders bestimmen wollte, und beabsichtigte, sie an den Prinzen von Asturien zu vermählen, welcher seit der Zeit vor Ausbruch des Spanischen Krieges, als die ersten Mißhelligkeiten sich zwischen Vater und Sohn zeigten, um eine Verbindung mit dem Kaiser nachgesucht hatte, in der Hoffnung, durch ihn eine Stütze zu erlangen.

Dies geschah kurze Zeit nach dem Tode des ältesten Sohnes Louis Bonaparte's, welcher in Holland an der Luftröhrenentzündung gestorben war. Sehr mit Unrecht maß man Napoleon eine andere Zuneigung gegen diesen königlichen Prinzen bei, als die, welche einem Onkel gegen seinen Neffen zukommt. Ich habe in dieser Hinsicht die Wahrheit gesagt.

Wie dem auch sey, es ist ganz gewiß, daß Bonaparte ernstlich daran dachte, sich von Josephinen scheiden zu lassen, und in Ermangelung anderer Beweise würde ich, der ich zu Folge einer langen Gewohnheit Napoleons Gedanken in seinen Handlungen zu lesen verstehe, einen hinreichenden in dem Mailänder Dekrete finden, nach welchem Bonaparte in Ermangelung männlicher und legitimer Kinder in gerader Abstammung Eugen an Sohnes statt annahm und ihn zu seinem Nachfolger als König von Italien bestimmte.

Lucian begab sich auf die Einladung seines Bruders nach Mantua, und das war die letzte Zusammenkunft, welche sie vor den hundert Tagen mit einander hatten. Lucian gab seine

Einwilligung zur Vermählung seiner Tochter mit dem Prinzen von Asturien, doch kam sie nicht zu Stande. Ich habe durch Duroc erfahren, wie sehr Lucians Feindschaft gegen die Familie Beauharnais, wovon ich oft genug Gelegenheit zu sprechen fand, sich bei dieser Gelegenheit erneuert hatte. Lucian konnte Josephinen die schändlichen Rathschläge nicht verzeihen, welche er ihr gegeben und welche sie mit Unwillen verworfen hatte. Lucian war übrigens noch aus einem besondern Beweggrunde geneigt, seine Tochter dem Prinzen von Asturien zu geben, indem er vor allen Dingen eine Vermählung dieses Prinzen mit Fräulein von Tascher hintertreiben wollte, welche Herr von Beauharnais, Französischer Botschafter zu Madrid, mit allem Eifer zu Stande zu bringen suchte; und dann ergab sich Lucian mit seinem republikanischen Stoicismus ohne zu großen Widerwillen in den Gedanken, einen König aus dem Hause Bourbon zum Eidam zu erhalten.

Ebenfalls auf dieser Reise vereinigte Napoleon Toscana mit dem Reiche.

Ich erfuhr einige dieser verschiedenen Umstände durch Briefe, welche ich erhielt, und andere erst später, so daß ich genöthigt bin, Erinnerungen auf eine und dieselbe Epoche zu beziehen, welche, ob sie wohl einerlei Zeit angehören, doch für mich nicht von einerlei Datum sind. So erfuhr ich erst, nachdem ich Hamburg verlassen hatte, ich glaube selbst, erst nach dem Feldzuge von Moskau, von Duroc, als er im Begriff war zum Dresdner Feldzuge abzugehen, dessen Opfer er werden sollte, einen sehr merkwürdigen Umstand über Napoleons Rückkehr.

Man weiß, daß er in Paris den 1. Januar 1808 ankam. Als er drei Tage vorher in Chambéry war, wo er sich nur kurze Zeit aufhielt, befand sich ein junger Mann daselbst, welcher seit mehrern Tagen auf ihn wartete. Dieser junge Mann wollte, durch die edelste der Gesinnungen bewogen, den Kaiser sprechen, um ihn zu Gunsten seiner Mutter zu stimmen, welche nach einer kaiserlichen Laune ins Exil verwiesen worden war. Es war der Sohn der Frau von Staël, welcher damals aufs Höchste siebzehn Jahr alt war. Herr August von

Staël hatte seine Wohnung bei dem Postmeister von Chambéry genommen, und da man den Kaiser in der Nacht erwartete, so hatte er sich von ihm das Versprechen geben lassen, ihn sogleich nach der Ankunft des ersten Couriers davon zu benachrichtigen. Die Couriere, welche sich verspätigt hatten, kamen erst um sechs Uhr des Morgens, und der Kaiser folgte ihnen fast unmittelbar selbst, denn Herr von Staël wurde durch den Ruf: Es lebe der Kaiser! geweckt. Er hatte nur so viel Zeit, sich anzukleiden und sich an den Weg zu begeben, welchen Napoleon kommen mußte, um ihm einen schon im Voraus bereitgehaltenen Brief zu übergeben, in welchem er ihn um eine Audienz bat. Lauriston, Adjutant im Dienst, nahm den Brief in Empfang, was er auch bei allen andern Bittschreiben zu thun pflegte, die man dem Kaiser überall auf seiner Durchreise überreichte. Der Kaiser begab sich in ein Zimmer des Wirthshauses, wo man ihm sein Frühstück hatte bereiten lassen. Er entfernte sich Anfangs in ein anderes Zimmer, um seine Kleider zu wechseln; hier blieb er ungefähr eine halbe Stunde, dann kam er zurück und setzte sich mit dem Großmarschall, Lauriston und zwei andern Offizieren seines Gefolges, deren Namen mir entfallen sind, zur Tafel. Vor dem Essen öffnete Bonaparte die Briefe, welche Lauriston zusammengebracht hatte, er sah blos nach ihrer Unterschrift und legte sie dann seitwärts auf den Tisch. Er hielt sich bei einem dieser Briefe auf und sagte:

„Ah, Ah! Herr von Staël! er will mich sprechen?.... Was will er von mir? Was haben diese Genfer Entwichenen und ich für Gemeinschaft mit einander?"

„Sire, sagte Lauriston, es ist ein sehr junger Mann, und so viel ich bei dem Lichte und in dem vorübergehenden Augenblicke, wo ich ihn sah, wahrnehmen konnte, erschien er mir sehr interessant."

„Ein sehr junger Mann, sagen Sie?.... Nun ich will ihn sehen, Rustan geh und sag ihm, daß er eintreten kann."

Herr von Staël, bei Napoleon eingeführt, stellte sich mit Bescheidenheit, aber ohne große Schüchternheit vor ihm dar. Als er den Kaiser ehrerbietungsvoll gegrüßt hatte, entspann sich

eine Unterredung zwischen ihnen, worüber Duroc betroffen war, und während welcher alle andere Anwesenden ein tiefes Stillschweigen beobachteten. Sie nahm ohngefähr folgenden Gang.

Als Herr von Staël sich dem Kaiser genähert hatte, redete ihn dieser zuerst an, indem er ihn fragte:

„Woher kommen Sie?"

Aus Genf, Sire.

„Wo ist Ihre Mutter?"

Sie ist in Wien, oder vielmehr sie wird nächstens dort eintreffen.

„Nun, dort wird sie sich wohl befinden, das ist für sie etwas. Sie wird gewiß zufrieden seyn, nicht wahr, daß sie in Wien ist; sie wird die schönste Gelegenheit haben, Deutsch zu lernen."

Sire, können Ew. Majestät glauben, daß meine Mutter sich wohlbefinde, wenn sie von ihren Gewohnheiten, ihren Freunden, ihrem Vaterlande entfernt ist? Wenn es mir erlaubt wäre, Ew. Majestät die vertrautesten Briefe meiner Mutter vor Augen zu legen, so würden Sie sehen, Sire, wie betrübt und unglücklich meine Mutter in ihrem Exil ist.

„Ach, was! das ist nun so die Art Ihrer Mutter. Ich sage nicht, daß sie eine schlechte Frau sey.... Sie hat Geist, und zwar viel, vielleicht zuviel, aber es ist ein zügelloser, widerspenstiger Geist. Sie ist in dem Chaos einer zusammenstürzenden Monarchie und der Revolution erzogen worden; sie macht aus allen dem ein Amalgama! Dies Alles kann gefährlich werden; mit ihrem exaltirten Kopfe kann sie Proselyten machen; ich muß darauf Acht haben; sie ist mir nicht geneigt. Aus Rücksicht auf diejenigen, welche sie compromittiren würde, darf ich sie nicht nach Paris zurückkommen lassen."

Du weißst, sagte mir Duroc, daß, wenn der Kaiser einmal ins Reden gekommen ist, er sich durch nichts unterbrechen läßt; doch der junge Herr von Staël fiel ihm mehrere Mal ins Wort, um ihm auseinander zu setzen, was er ihm zu sagen hatte, ohne daß der Kaiser darüber böse geworden wäre, so wenig er dies von irgend einem unter uns geduldet haben

würde; er hörte den jungen Menschen an, fing dann von Neuem mit einer Ruhe zu sprechen an, die Herr von Staël für Sanftmuth nehmen mußte, aber wir kannten ihn und konnten leicht abnehmen, daß er nichts erlangen würde. Uebrigens sahen wir wohl, daß der Kaiser ihn mit Wohlgefallen fortsprechen ließ, denn von Zeit zu Zeit schien er halb überzeugt zu seyn, um dann wieder Beschuldigungen vorzubringen. Als er ihn den Gegenstand seines Gesuchs wohl hatte auseinander setzen lassen und seine Gründe zur Unterstützung desselben ohne Ungeduld angehört hatte, erwiederte der Kaiser:

„Aber vorausgesetzt, ich erlaubte Ihrer Mutter, nach Paris zurück zu kommen, so würden nicht sechs Monate vergehen, ohne daß sie mich in die Nothwendigkeit versetzte, sie nach Bicêtre*) zu schicken, oder sie in den Tempel setzen zu lassen; dies würde mir sehr zuwider seyn, weil es Aufsehn machen und mir in der Meinung schaden würde. Sagen Sie Ihrer Mutter, daß mein Entschluß gefaßt, daß meine Entscheidung unwiderruflich ist. So lange ich lebe, wird sie keinen Fuß nach Paris setzen."

Sire, ich denke nicht, daß Ew. Majestät meine Mutter aus bloßer Willkühr ins Gefängniß setzen lassen würden, ohne daß sie Ihnen irgend eine Ursache gegeben hätte.

„Sie würde mir zehn für eine geben!... ich kenne sie wohl."

Sire, erlauben Sie mir, Ew. Majestät zu sagen, daß meine Mutter, wie ich fest überzeugt bin, zu Paris auf eine Art leben würde, die Sie selbst für untadelhaft anerkennen würden, daß sie daselbst in Zurückgezogenheit leben und nur mit einer kleinen Anzahl Freunde Umgang haben würde; ich wage es daher nochmals, Ew. Majestät zu bitten, einen Versuch zu gestatten, wäre es auch nur auf sechs Wochen, oder einen Monat. Ermächtigen Sie sie, diese Zeit in Paris zuzubringen; ich beschwöre Sie darum, fassen Sie vorher keinen völlig entscheidenden Entschluß.

„Ach ja wohl! mich fängt man wohl durch solche schöne

*) Ein Zucht- und Arbeitshaus zu Paris. D. U.

Versprechungen!... ich sehe wohl, was Sie wollen, aber ich sage Ihnen, es geht nicht an. Sie würde der Vorstadt St. Germain zur Fahne dienen. Mit Niemandem Umgang haben! Würde sie das im Stande seyn? Man würde ihr Besuche machen, sie würde sie erwiedern, würde tausend Thorheiten begehen, würde in große Gesellschaft gehen und Scherz treiben; sie legt keine Wichtigkeit darauf, aber ich viel; meine Regierung ist kein Scherz, ich nehme Alles im Ernste; man muß es wissen, und sagen Sie es also ja Jedermann."

Sire, erlauben Ew. Majestät, Ihnen zu wiederholen, meine Mutter wünscht keineswegs, in große Gesellschaften zu gehen, sie würde mit einer kleinen Anzahl Freunde leben, von denen sie Ew. Majestät ein Verzeichniß geben könnte. Sire, Sie lieben Frankreich so sehr, es ist also unmöglich, daß Sie nicht begreifen sollten, welche Pein es ist, davon entfernt zu seyn; gewähren Ew. Majestät meine angelegentliche Bitte, rechnen Sie uns unter die Zahl Ihrer treuen Unterthanen.

„Sie!"

Ja, Sire; oder wenn Ew. Majestät auf Ihrer Weigerung beharren, werden Sie einem Sohne erlauben zu fragen, was Sie gegen meine Mutter aufbringen konnte? Einige Personen haben mir gesagt, das letzte Werk meines Großvaters habe Veranlassung dazu gegeben; ich kann indessen Ew. Majestät hoch betheuern, daß meine Mutter dabei nicht in Betracht gekommen ist.

„Ja, gewiß, setzte Napoleon mit größerem Unwillen hinzu, als er bisher gezeigt hatte, ja gewiß, dieses Werk kommt dabei sehr in Betracht. Ihr Großvater war ein Ideologe, ein Narr, ein alter Wahnwitziger. In einem Alter von sechzig Jahren sich einfallen zu lassen, meine Constitution umzuwerfen, Constitutionspläne zu entwerfen; die Staaten würden fürwahr durch Systematiker und Theoretiker, welche die Menschen nach den Büchern und auf der Karte beurtheilen, wohl regiert werden!"

Sire, wenn auch diese Pläne, welche mein Großvater entwarf, in den Augen Ew. Majestät nur eitle Theorien sind, so sehe ich doch nicht ein, warum Sie darüber so aufgebracht

erscheinen. Welcher Oekonomist hat nicht Constitutionspläne entworfen?...

„Ja, ich glaube es wohl, Oekonomisten! Das sind Träumer, welche Finanzpläne ausdenken, aber nicht im Stande sind, eine Einnehmerstelle in dem geringsten Dorfe meines Reiches zu versehen. Das Werk Ihres Großvaters ist das Werk eines alten Starrkopfes, der noch im Tode über die Regierung der Staaten geschwatzt hat.“

Sire, ich darf vielleicht, nach der Art und Weise zu urtheilen, wie Sie davon sprechen, annehmen, daß Ew. Majestät sich durch übelwollende Personen davon haben Rechenschaft geben lassen und daß Sie es nicht gelesen haben.

„Darin irren Sie sich; ich habe es von einem Ende bis zum andern gelesen.“

Ew. Majestät haben also finden müssen, wie sehr mein Großvater Ihrem Genie darin Gerechtigkeit widerfahren läßt.

„Ja, schöne Gerechtigkeit!... Er nennt mich den nothwendigen Mann!... Der nothwendige Mann! und dann war nach seinem Werke vor allen Dingen diesem nothwendigen Manne der Kopf abzuschneiden. Ja! ich war nothwendig, unumgänglich nothwendig, um alle Thorheiten Ihres Großvaters wieder gut zu machen, um das Uebel, welches er über Frankreich gebracht hat, zu tilgen; er hat die Monarchie gestürzt und Ludwig XVI. aufs Schaffot geführt.“

Sire, es ist Ihnen nicht unbekannt, daß die Güter meines Großvaters eingezogen worden sind, weil er den König vertheidigt hatte.

„Den König vertheidigt!... Eine schöne Vertheidigung, meiner Treue! Herr von Staël!... wenn ich einem Menschen Gift gäbe und ihm dann in seinem Todeskampfe ein Gegengift brächte, würden Sie sagen, daß ich diesen Menschen habe retten wollen? Eben so nun hat Ihr Großvater Ludwig XVI. vertheidigt!... Was beweist übrigens die Gütereinziehung? nichts! man hat ja auch Robespierre's Güter eingezogen! Ja! ich sage Ihnen, Robespierre selbst, Marat, Danton haben weniger Uebel über Frankreich gebracht, als Herr Necker; er hat die Revolution angestiftet; Sie haben sie nicht gesehen,

ich aber war dabei; ich habe gesehen, was diese Zeiten des Schreckens und des öffentlichen Unglücks zu bedeuten hatten; aber, so lange als ich lebe, werden diese Zeiten nicht wiederkehren, ich kann Ihnen die Versicherung davon geben; Ihre Planmacher schaffen auf dem Papier ein Schlaraffenland, Schwachköpfe lesen ihre Träumereien, man geht damit hausiren, man glaubt daran, das allgemeine Glück ist in Aller Munde, und bald darauf hat das Volk kein Brod; es empört sich, und das ist die gewöhnliche Frucht aller dieser schönen Theorien! Ihr Großvater ist schuld an den Saturnalien, welche Frankreich verwüstet haben; alles in der Revolution vergossene Blut muß über ihn kommen!"

Als der Kaiser die letzten Worte aussprach, sagte mir Duroc, war er so in Erbitterung gekommen, daß wir Alle für den jungen von Staël äußerst besorgt waren. Der Kaiser richtete seinen Blick nicht auf ihn, denn hätte er sein Gesicht gesehen, so würde er ihn ohne Zweifel geschont haben; seine Züge waren krampfhaft verzerrt, und wir bemerkten, wie sehr er bemüht war, seine Vernunft bei dem innern Kampfe, der in ihm vorging, triumphiren zu lassen. Wahrlich wir hätten ihm gern Muth einsprechen mögen, aber glücklicher Weise wußte er sich noch so zu fassen, daß er sein Gefühl nicht ausbrechen ließ und wurde in so weit Herr über sich, daß er dem Kaiser mit ruhiger, obwohl etwas bewegter Stimme antworten konnte:

Sire, lassen Sie mich hoffen, daß die Nachwelt meinem Vater günstiger seyn wird, als es Ew. Majestät sind. Während seiner Administration setzte man ihm Sully und Colbert an die Seite, und ich wiederhole Ew. Majestät, ich denke, daß die Nachwelt mit mehr Gerechtigkeit von ihm sprechen wird.

„Ach ja, die Nachwelt! sie wird vielleicht gar nicht einmal von ihm sprechen."

Ich wage das Gegentheil zu hoffen, Sire.

Nun wandte sich der Kaiser gegen uns, setzte Duroc hinzu und sagte lächelnd:

„Am Ende der Rechnung, meine Herren, kommt es mir eben nicht zu, von der Revolution Böses zu sagen, da ich am Ende den Thron erwischt habe."

Dann wandte er sich wieder gegen Herrn von Staël und fuhr fort:

„Das Reich der Unruhstifter hat aufgehört; ich will Subordination; achten Sie die Autorität, weil sie von Gott kommt, Sie sind jung, wohl erzogen, gehen Sie einen bessern Weg, gewöhnen Sie sich an die Subordination; befolgen Sie nicht die schlechten Grundsätze, welche einem Geschwätze zu Liebe die Existenz der Gesellschaften in Gefahr bringen.“

Sire, wenn ich so glücklich bin, daß Ew. Majestät mir die Ehre erzeigen, mich wohl erzogen zu finden, so dürfen Sie nicht die Grundsätze meines Großvaters und meiner Mutter verurtheilen, denn nach ihren Grundsätzen bin ich erzogen.

„Nun, ich rathe Ihnen, sich in der Politik gerade zu halten, denn ich werde allen denen, welche es mit Herrn Necker halten werden, nicht das Geringste verzeihen; Jedermann muß sich in der Politik gerade halten.“

Diese Unterredung hatte, sagte mir Duroc, so lange gedauert, als wir bei Tafel waren; als er seine letzte Sentenz aussprach: „In der Politik muß sich Jedermann gerade halten,“ stand der Kaiser auf, während Herr von Staël noch in ihn drang, um die Zurückberufung seiner Mutter aus dem Exil zu erlangen; aber ohne seine neuen Bitten zu beantworten, näherte er sich ihm und faßte ihn am Ohrläppchen mit dem traulichen Wesen, welches er, wie du weißst, zu äußern pflegte, wenn er bei guter Laune war, oder doch so scheinen wollte.

„Sie sind sehr jung, sagte er zu ihm, wenn Sie mein Alter und meine Erfahrung hätten, würden Sie besser über die Sachen urtheilen; Ihre Offenheit war mir nicht zuwider, sondern sie hat mir im Gegentheil gefallen; ich sehe es gern, wenn ein Sohn die Sache seiner Mutter vertritt. Ihre Mutter hat Ihnen einen schwierigen Auftrag gegeben, und Sie haben sich dessen mit Geist entledigt. Ihre Unterhaltung ist mir sehr angenehm gewesen; ich liebe die Jugend, wenn sie einfach ist und nicht zu vorlaut. Dessen ungeachtet will ich Ihnen keine trügliche Hoffnung geben und ich kann Ihnen nicht bergen, daß Sie nichts erlangen werden. Murat hat schon mit mir darüber gesprochen, und ich habe ihm gesagt, wie ich es jetzt zu Ihnen

sage, daß mein Wille unerschütterlich ist. Wenn Ihre Mutter im Gefängnisse wäre, so würde ich Ihnen unbedenklich ihre Begnadigung zusagen, aber sie ist im Exil, und nichts wird mich vermögen, sie zurückberufen zu lassen."

Aber, Sire, ist man, entfernt von Vaterland und Freunden, nicht eben so unglücklich, als im Gefängnisse?

„Alles das sind romanhafte Ideen; Sie haben es von Ihrer Mutter gehört. Sie ist wahrlich sehr zu beklagen, meiner Treue!... Mit Ausnahme von Paris ist Europa ihr Gefängniß."

Aber, Sire, in Paris sind ihre Freunde.

„Durch den Geist, welchen sie besitzt, wird sie sich Freunde anderwärts erwerben. Ueberhaupt begreife ich nicht, warum es ihr so wichtig ist, nach Paris zu kommen. Warum hat sie so große Lust, sich in die unmittelbare Nähe dieser Tyrannei zu begeben? Sie sehen, daß ich meine Meinung geradezu heraussage; in Wahrheit, ich begreife es nicht. Kann sie nicht nach Rom gehen, nach Berlin, nach Wien, nach Mailand, nach London? Ja, nach London soll sie gehen, dort wird sie, wenn sie will, Libelle machen können. An allen diesen Orten würde ich sie mit Vergnügen wissen, aber Paris, sehen Sie, Herr von Staël, ist der Ort meiner Residenz, und ich will daselbst nur Personen dulden, die mich lieben. Es ist gut, wenn man es sich gesagt seyn läßt. Sehen Sie, was geschehen würde, wenn ich Ihre Mutter nach Paris kommen ließe, sie würde neue Thorheiten begehen, und ich spreche davon aus Erfahrung; sie würde mir Leute von meinen Umgebungen verderben, sie würde mir Garat vollends verderben. Sie hat das Tribunat zu Grunde gerichtet; sie würde Wunder und Berge versprechen, aber es nicht lassen können, über Politik zu reden."

Aber, Sire, ich kann Ew. Majestät versichern, daß meine Mutter sich keinesweges mit Politik beschäftigt, ihre Neigung ist ausschließlich gegen die Gesellschaft ihrer Freunde und die Literatur gerichtet.

„Das ist es eben! Literatur, nicht wahr? mich kann man wohl dadurch bethören!... Man politisirt, wenn man von Literatur, Moral, schönen Künsten, von Allem in der Welt spricht.

Die Weiber müssen stricken. Wenn Ihre Mutter in Paris wäre, würde man mir allerhand Reden von ihr hinterbringen, wohl auch solche, die sie nicht geäußert hätte; ich will so etwas nicht, sage ich Ihnen, in der Stadt, welche ich bewohne. Alles betrachtet, geben Sie ihr den Rath, nach London zu gehen, das ist das Beste, was sie thun kann. Was Ihren Großvater betrifft, so habe ich von ihm nicht zu viel gesagt. Nein, Herr Necker hatte kein Talent zur Administration. Ich weiß, was dazu gehört, da ich mich nun seit zehn Jahren damit abgebe."

Jedermann, Sire, läßt Ew. Majestät Genie die vollkommenste Gerechtigkeit wiederfahren. Jedermann erkennt an, daß die Finanzen Frankreichs in einem blühenden Zustande sich befinden, den sie vor Ihrer Regierung nie erreicht haben; aber Ew. Majestät werden mir erlauben, bemerklich zu machen, daß Sie ohne Zweifel in den finanziellen Institutionen meines Großvaters einiges Verdienst anerkannt haben, da Sie mehrere derselben in der bewundernswerthen Ordnung, welche von Ihnen eingeführt worden ist, beibehalten haben.

„Das dürfte nichts beweisen; denn zwei oder drei einzelne Ideen machen nicht das Verdienst eines Systems aus; wie dem auch sey, ich wiederhole Ihnen nochmals, daß ich Ihrer Mutter nie erlauben werde, nach Paris zurück zu kommen."

Indessen, Sire, wenn geheiligte Interessen durchaus ihre Gegenwart daselbst auf wenige Tage forderten, würden Sie....

„Wie!.... geheiligte Interessen!.... was wollen Sie sagen?"

Ja, Sire, wenn sie nicht hinkommen darf, so werde ich mich, ihres Rathes beraubt, dahin begeben müssen, um bei der Regierung Ew. Majestät die Berichtigung einer geheiligten Schuld zu betreiben.

„Ach doch! geheiligt!.... sind nicht alle Schuldforderungen an den Staat geheiligt?"*)

---

*) Das dem Französischen Sacré accommodirte, in der Uebersetzung nicht füglich zu vermeidende Wort geheiligt ist hier in dem Sinne zu nehmen: durch die Gesetze geschützt und verbürgt. Daß außerdem noch der Begriff höchst wichtig darin liegt, bedarf keiner Bemerkung. D. U.

Ohne Zweifel, Sire, aber die unsrige ist von Umständen begleitet, welche sie zu einer ganz besonderen Angelegenheit machen.

„Eine ganz besondere Angelegenheit!... nun ja. Welcher Staatsgläubiger sagt dies nicht ebenfalls von seiner Forderung? Uebrigens kenne ich Ihr Verhältniß zu meiner Regierung nicht genau; das geht mich nichts an, ich will mich nicht darein mengen. Wenn die Gesetze für Sie sind, so wird es von selbst gehen; aber wenn Gunst nöthig ist, so will ich mich nicht darein mengen, denn ich würde Ihnen eher ungünstig seyn, als außerdem."

Sire, mein Bruder und ich, wir waren willens, uns in Frankreich fest nieder zu lassen; aber wie könnten wir in einem Lande leben, wo uns unsere Mutter nicht besuchen dürfte?

„Es liegt mir gar nichts daran; ich rathe es Ihnen selbst nicht einmal. Gehen Sie nach England; dort sieht man die Genfer, die Haberechte, die Staatsklügler gern; gehen Sie hin, denn ich erkläre Ihnen, daß ich, wenn Sie in Frankreich Ihren Aufenthalt nehmen, eher gegen, als für Sie seyn würde."

Nach dieser Unterredung, sagte mir Duroc, stieg der Kaiser wieder mit mir in den Wagen; er hatte die andern an ihn eingereichten Bittschreiben gar nicht beachtet; er beobachtete Stillschweigen, fast bis wir an den Wasserfall kamen, welcher sich links an der Straße, einige Stunden von Chambery, befindet. Er schien in tiefes Nachdenken versunken. Nun sagte er zu mir:

„Bin ich mit diesem jungen Manne nicht etwas hart verfahren?.... ich glaube es: nun es ist mir lieb; Alles betrachtet, so werden Andere nicht wieder darauf zurückkommen. Diese Leute verschwärzen Alles, was ich thue; sie verstehen mich nicht. Duroc, ihr Platz ist nicht in Frankreich. Wie kann die Familie Necker für die Bourbonen seyn, deren erste Pflicht wäre, sie aufhängen zu lassen, wenn sie jemals wieder nach Frankreich zurück kämen."

Diese Unterredung, welche Duroc mir mitgetheilt hatte, interessirte mich so sehr, daß ich sie nach unserer Zusammenkunft

bis auf Kleinigkeiten eben so niederschrieb, wie man jetzt gelesen hat; sie hatte einen gewissen, ich möchte fast sagen, unglücklichen Zauber für mich, denn wenn ich auf der einen Seite Bonaparte mit allen seinen Gedanken über Herrn Necker darin wiederfand, welche er so oft vor mir ausgesprochen hatte, so sah ich darin auf der andern Napoleon in solchem Grade mit dem Despotismus vertraut, daß er selbst über seine Tyrannei lachte, und sein Uebergewicht über seine Zeitgenossen, welches er eben so sehr dem Zufalle, als seinem Genie zu verdanken hatte, rücksichtslos fühlen ließ. Man wird später sehen, in welcher Geistesstimmung ich mich damals befand, als mir Duroc dieses mittheilte, und daß ich mehr, als zu entschuldigen war, wenn ich nicht alle Handlungen des Kaisers von der schönen Seite betrachtete.

Achtes Capitel.

Veränderter Entschluß. — Der erste Consul und die Republiken, der Kaiser und die Königreiche. — Bonaparte und die Namensherbeber. — Lage der Batavischen Republik. — Deputation und Louis angebotene Krone. — Die gemeine Art zu reden und Schmeicheleien. — Napoleons Antwort und Louis Anrede an den Kaiser. — Louis, König von Holland. — Louis Aengstlichkeiten und Calamitäten des Contineltalsystems. — Anerbietung und Ablehnung der Spanischen Krone. — Von Napoleon anempfohlene Verschwiegenheit. — Napoleons Versuch, sich Brabants zu bemächtigen. — Weigerung und berechnete Mäßigung. — Vor und nach Erfurt. — Merkwürdiger Brief Napoleons. — Seine Ansicht über die Pflichten der Fürsten aus seiner Familie gegen ihn. — Vorwürfe und Forderungen. — Verderbliche Bedingungen oder Krieg. — Unterbrechung der Correspondenz zwischen Louis und Napoleon. — Louis nach Paris berufen. — Die Reichslehnträger. — Vergeblicher Versuch zu entweichen. — Louis von der Polizei bewacht. — Der Muth der Rechtschaffenheit. — Für den Kaiser ungewohnte Sprache. — Meine Theilnahme gegen Louis. — Hamburg und Holland. — Louis Rückkehr und Brief an Napoleon. — Weise Vorstellungen mit Zorn aufgenommen. — Grausamer Brief von Napoleon. — Lakaienzwist zu Amsterdam und große diplomatische Angelegenheit. — Der Französische Botschafter und sein Kutscher. — Wuth Napoleons und sein letzter Brief an Louis. — Der Wolf und das Lamm. — Grausame Wahl Louis. — Entschluß abzudanken und Botschaft an das gesetzgebende Corps. — Abdankung Louis zu Gunsten seines Sohnes. — Merkwürdige Zusammenstellung. — Louis Abschied von den Holländern. — Unerfüllte Bedingungen der Abdankungsakte und Protestation. — Napoleons gehaltenes Wort und widrige Correspondenz. — Herrn Ottos Meinung über einen von Napoleon dictirten Brief.

Ich hatte mir Anfangs vorgenommen, mich mit dem, was mir zu Hamburg über Louis Angelegenheiten bekannt geworden war*), erst in der Epoche zu beschäftigen, in welcher ich, nach-

*) Hier liegt offenbar eine Unrichtigkeit in dem Orginale, nämlich in den Worten: ce que j' ai su sur ce qui se passa à Hambourg, welche einen mit dem Ganzen nicht zu vereinigenden Sinn geben, nämlich: „Ich hatte mir Anfangs vorgenommen, mich mit dem zu meiner Kenntniß gekommenen in Hamburg geschehenen Begebenheiten erst in der Epoche zu beschäftigen ꝛc. Der Zusammenhang der Stelle ist folgender: J'avais d'abord résolu de ne m'occuper de ce que j'ai su sur ce

dem meine Functionen als bevollmächtigter Minister in dieser Residentschaft zu Folge der Vereinigung der Hansestädte mit dem Reiche aufgehört hatten, aus Hortensias und Josephinens Munde einige besondere, in meinen offiziellen Dokumenten nicht angegebene Umstände, in Bezug auf diesen wahrhaften Märtyrer des Ehrgeizes seines Bruders erfahren konnte, welcher im vollen Maße das mit der erzwungenen Größe verbundene Unglück zu tragen hatte. Ich glaube selbst gesagt zu haben, daß dies mein Vorsatz war. Jetzt scheint es mir schicklicher, hier das, was ich, sey es durch directe Relationen, oder durch vertraute Familienmittheilungen, über Louis Trübsale erfahren habe, darzustellen, so wie auch einige merkwürdige Documente, welche mir mitgetheilt wurden.

So lange Bonaparte der Chef der Französischen Republik war, war es ihm recht, daß es im Norden Frankreichs eine Batavische Republik gab, so wie er auch im Süden die Cisalpinische Republik duldete, die er gegründet hatte. Allein nach der Krönung wurden alle Republiken, welche wie Nebenplaneten nach der großen Republik hin ihren Schwerpunkt hatten, in die Reichsacht erklärt, und mußten in Königreiche umgestaltet werden, welche, wenn nicht nach öffentlich anerkanntem Rechte, doch der That nach seiner Macht unterthan waren. Es fand also in dieser Hinsicht kein Unterschied zwischen der Batavischen und Cisalpinischen Republik statt; wie diese in ein Königreich Italien umgeschaffen worden war, so mußte sich auch ein Vorwand finden, die erste dieser Republiken in das Königreich Holland umzuwandeln. Aber in so fern Bonaparte dabei auf die andern Europäischen Mächte Rücksicht zu nehmen glaubte, handelte er wie die reichen Particuliers, welche, um einen Theil ihres Vermögens zu verheimlichen, Personen in ihr Interesse ziehen, welche ihnen ihren Namen hergeben. Da er nun den friedlichen Charakter seines Bruders Louis kannte, so wollte er sich seines Namens bedienen, um seine Vergröße-

---

qui se passa à Hambourg, qu'à L'époque où..... je pus apprendre.... quelques particularités.... relativement à Louis, veritable martyr. Unsre obige Uebersetzung glauben wir mehr mit dem Vorherigen und mit dem Zusammenhange vereinigt zu haben. D. U.

rungssucht zu befriedigen, in der Einbildung, daß Rechtschaffenheit nie die Stelle der Energie vertreten könnte, und daß der neue König sich ohne Schwierigkeit entschließen würde, nur der gekrönte Sclave seines allmächtigen Willens zu seyn. Man wird sehen, daß es anders kam. Die Regieruug der Batavischen Republik war seit langer Zeit nur das Schattenbild einer Regierung, hatte aber wenigstens, selbst bei ihrer Abhängigkeit von Frankreich, die Formen der innern Freiheit behalten, womit sich die Völker nach dem Verluste ihrer Unabhängigkeit trösten. Bei diesem Stande der Dinge waren die Chefs, deren Ehrgeiz beständig darauf hinausgeht, ihren Rang zu behaupten, nicht geeignet, einen Widerstand zu leisten, welcher ihren persönlichen Ehrgeiz compromittiren konnte; und da übrigens der Kaiser zahlreiche Einverständnisse in Holland unterhielt, so war es ihm nicht schwierig, es dahin zu bringen, daß die Batavische Republik durch eine Deputation von ihm einen König nach seiner Wahl sich erbat; diese unterthänige Deputation *) kam in der That im Monat Mai 1806 nach Paris, um den Kaiser gleichsam um die Gnade zu bitten, daß er dem Prinzen Louis gestatten möge, über die Holländer zu herrschen.

Nach der gemeinen Art derjenigen Menschen zu reden, welche nicht selbstthätig handeln, hatten, wie es in dem durch die Deputation vor Napoleon gelesenen Discours lautete, die Repräsentanten eines freien, durch seine muthvolle Standhaftigkeit in schwierigen Zeiten bekannten Volkes die Holländischen Deputirten mit der ehrenvollen Mission beauftragt, sich vor dem Throne Napoleons vorzustellen. Dann kamen Klagen über alle Uebel, welche die Batavische Republik erduldet habe; ferner schöne Redensarten über die Nothwendigkeit, einen Frankreich befreundeten und benachbarten Staat mit einem andern in Harmonie zu bringen, welcher allein Holland gegen die Gefahren der Knechtschaft oder des Ruins sicher stellen

---

*) Die Deputation der Batavischen Republik bestand aus den Herren Verhuell, Viceadmiral; Brantzen, Botschafter bei Napoleon; Van-Styrum, Mitglied der Generalstaaten; Gogel, Finanzminister; und William Six, Staatsrath.

könne. Ihr Schritt war das Resultat feierlicher und freier Berathungen. Ihre Rede vor dem Kaiser schloß sich endlich mit folgenden Worten:

„Sire, wir sind beauftragt, Ew. Majestät den Wunsch der Repräsentanten unsers Volkes auszudrücken; wir bitten Sie, uns, als höchsten Chef unserer Republik, als König von Holland, den Prinzen Louis, Bruder Ew. Majestät, zu geben, dem wir mit ganzem, ehrfurchtsvollem Vertrauen die Obhut über unsere Gesetze, die Vertheidigung unserer politischen Rechte und alle Interessen unsers theuern Vaterlandes übertragen, unter den heiligen Auspicien der Vorsehung, unter dem glorreichen Schutze Ew. Kaiserlichen und Königlichen Macht, endlich unter die Macht der väterlichen Regierung, welche wir von ihm erbitten. Wir wagen zu hoffen, Sire, daß Holland inskünftige für immer der Zuneigung des größten der Monarchen versichert, und durch einerlei Geschick mit dem Ihres unermeßlichen und unvergänglichen Reiches, die Tage seines ehemaligen Ruhmes wieder erscheinen sehen wird, so wie eine Ruhe, welche es seit langen Zeiten verloren hat, und seinen Wohlstand, welchen Verluste, die man nicht mehr als unersetzlich betrachten wird, nur vorübergehend gestört haben werden."

Napoleon antwortete der Deputation der Republik:

„Meine Herren Repräsentanten des Batavischen Volkes. Ich habe es immer als das erste Interesse meiner Krone betrachtet, Ihr Vaterland zu beschützen. So oft ich bei innern Angelegenheiten ins Mittel treten mußte, sind mir immer die mit der unsicheren Form Ihrer Regierung verknüpften Mißverhältnisse aufgefallen. Durch eine Volksversammlung regiert, wäre es den Intriguen ausgesetzt gewesen, und durch die benachbarten Mächte beunruhigt worden. Von einer, durch Wahl zu bestimmenden Magistratsperson regiert, hätte jede Wiederbesetzung dieser Magistratur für Europa eine Krise herbei geführt, und das Signal zu neuen Seekriegen gegeben. Alle diese Mißverhältnisse konnten nur bei einer erblichen Regierung vermieden werden. Ich habe sie zur Zeit der Einführung Ihrer letzten Constitution durch meinen Rath in Ihr Vaterland berufen; ihr Anerbieten an Prinz Louis, wodurch Sie ihm die Holländische

Krone bestimmen, ist den Interessen Ihres Vaterlandes gemäß, so wie den meinigen, und geeignet, allgemeine Ruhe in Europa herbei zu führen. Frankreich ist so großmüthig gewesen, auf alle Ansprüche an Sie Verzicht zu leisten, welche es durch die Ereignisse des Krieges erlangt hatte; aber ich konnte die festen Plätze, welche meine nördlichen Grenzen decken, nicht der Obhut einer ungetreuen, oder unzuverlässigen Hand anvertrauen. Meine Herren Repräsentanten des Batavischen Volkes, ich stimme dem Wunsche der hochmögenden Herrn bei, ich proklamire den Prinzen Ludwig zum König von Holland... Sie, Prinz, regieren Sie über diese Völker; ihre Väter erlangten ihre Unabhängigkeit nur durch Frankreichs Hülfe. Seitdem war Holland mit England verbündet; es wurde erobert, es verdankte wieder Frankreich sein Bestehen. Es möge Ihnen also Könige verdanken, welche seine Freiheiten, seine Gesetze, seine Religion beschützen; aber hören Sie nie auf, Franzosen zu seyn. Die Würde des Connetable des Reichs wird Ihnen und Ihren Descendenten bleiben; sie wird Ihnen die Pflichten stets vor Augen stellen, welche Sie gegen mich zu erfüllen haben, und die Wichtigkeit, welche ich auf die Obhut der festen Plätze lege, welche den Norden meiner Staaten sichern, und die ich Ihnen anvertraue. Prinz, unterhalten Sie unter Ihren Truppen den Geist, den ich an Ihnen auf dem Schlachtfelde wahrgenommen habe; unterhalten Sie bei Ihren Unterthanen Gesinnungen der Einigkeit und Liebe gegen Frankreich; seyn Sie das Schrekken der Bösen, und der Vater der Guten: das ist der Charakter großer Könige."

Nach dieser Antwort Napoleons an die Deputation der Batavischen Republik nahm Louis das Wort, indem er sich, wie man sehen wird, mehr an seinen Bruder, als an die Repräsentanten seiner neuen Unterthanen wendete und sich also ausdrückte:

Sire,

„Ich hatte mein ganzes Streben darein gesetzt, mein Leben dem Dienste Ew. Majestät zu weihen. Ich gründete mein gan-

zes Glück darauf, alle die Eigenschaften, welche Sie denen so theuer machen, die, wie ich, oft Zeugen der Macht und der Wirkungen Ihres Genies gewesen sind, mehr in der Nähe bewundern zu können. Sie werden mir also erlauben, daß ich bei der Entfernung von Ihnen Betrübniß empfinde, aber mein Leben und mein Wille gehört Ihnen an. Ich werde in Holland regieren, da seine Völker es wünschen und Ew. Majestät es befehlen. Sire, als Ew. Majestät Frankreich verließen, um das gegen Sie verschworne Europa zu besiegen, geruheten Sie, mir aufzutragen, Holland gegen eine ihm drohende Invasion zu sichern. Bei dieser Gelegenheit habe ich den Charakter dieser Völker und die Eigenschaften, wodurch sie sich auszeichnen, zu würdigen gelernt. Ja, Sire, ich werde stolz seyn, über sie zu herrschen. Aber wie ruhmvoll auch die Laufbahn sey, die mir eröffnet ist, so kann doch nur die Versicherung des beständigen Schutzes Ew. Majestät, die Liebe und der Patriotismus meiner neuen Unterthanen allein mich die Hoffnung fassen lassen, den Uebeln, welche durch so viele Kriege und in so wenig Jahren sich häufende Ereignisse herbeigeführt worden sind, abhelfen zu können."

„Sire, wenn Ew. Majestät Ihrem Ruhme das letzte Siegel aufdrücken werden, indem Sie der Welt den Frieden geben, so werden die Plätze, welche Sie meiner und meiner Kinder Obhut und den Holländischen Soldaten anvertrauen, welche unter Ihren Augen bei Austerlitz gekämpft haben,.... so werden diese Plätze wohl bewacht werden."

So war also Louis König von Holland und sehr gegen seinen Willen, denn er hatte sich so sehr dagegengesetzt, als er es nur immer wagen durfte, indem er sich dabei auf seinen Gesundheitszustand stützte, für welchen in der That das Klima nicht angemessen war, aber Bonaparte hatte ihm mit Härte die unbrüderlichen Worte gesagt:

„Es ist besser, als König zu sterben, denn als Prinz zu leben."

Er mußte also einwilligen. Louis reiste daher nach Hol-

land ab nahm Hortensia mit sich, welche nicht lange Zeit daselbst blieb.

Der neue König wollte sich die Liebe seines Volkes erwerben, und da dies bei einem Handel treibenden Volke durch kein anders Mittel geschehen konnte, so nahm er nicht Napoleons Strenge gegen die Handelsverbindungen mit England an, daher der erste Kaltsinn zwischen beiden Brüdern; und als der Dämon des Bösen Bonaparte das ruinirende Projekt des Continentalsystems eingeflüstert hatte, so erhielt die Feindschaft des Kaisers einen Grad von Heftigkeit, welche am Ende die Thronentsagung Louis zur Folge hatte, und ihn nöthigte, sich der brüderlichen Rache zu entziehen.

Ich weiß nicht, ob Napoleon sich an die Beweggründe erinnerte, welche Louis angeführt hatte, als er anfänglich die Holländische Königswürde ablehnte, Gründe, die sich auf das neblige Klima dieses Landes bezogen, oder ob er bei einem andern seiner Brüder auf größere Ergebenheit rechnete; so viel ist gewiß, Joseph wurde vom Neapolitanischen Throne erst nach der Weigerung des Königs Louis auf den Spanischen berufen. Ich habe eine Copie des Briefes in den Händen, welchen Napoleon in dieser Rücksicht an ihn schrieb; es fehlt ihm Datum und Ortsbestimmung; aber seinem Inhalte nach ist er in den Monat März oder April 1808 zu setzen. Er lautet also:

„Mein Bruder,“

„Der König von Spanien, Karl VI. hat so eben dem Throne entsagt. Das Spanische Volk ruft mich mit großem Geschrei. In der Ueberzeugung, daß ich nie einen dauerhaften Frieden mit England erlangen werde, wenn ich nicht dem Continent einen mächtigen Impuls gebe, habe ich beschlossen, einen Französischen Prinzen auf den Spanischen Thron zu setzen. Das Holländische Klima sagt Ihnen nicht zu, übrigens wird Holland aus seinen Ruinen sich nicht erheben können. Bei dem unruhigen Treiben der Welt, mag nun Friede seyn, oder nicht, giebt es kein Mittel für dasselbe, sich aufrecht zu erhalten. Bei dieser Lage der Dinge denke ich an Sie in Hinsicht des Spanischen Thrones. Antworten Sie mir kategorisch,

was Ihre Meinung über dieses Vorhaben ist. Wenn ich Sie zum König von Spanien ernenne, werden Sie es genehmigen? kann ich auf Sie rechnen? Antworten Sie mir jetzt nur mit den zwei Worten: „Ich habe ihren Brief den und den Tag erhalten, ich antworte ja," und dann mache ich mir Rechnung darauf, daß Sie thun werden, was ich will; ja oder auch nein, dies letztere wird sagen wollen, daß Sie meinen Vorschlag nicht genehmigen. Setzen Sie Niemand in Ihr Vertrauen und sprechen Sie mit keinem Menschen, wer es auch sey, über den Gegenstand dieses Briefes; denn eine Sache muß gethan seyn, wenn man gestehen will, daran gedacht zu haben.

„Napoleon."

Ehe Napoleon sich gänzlich Hollands bemächtigte, faßte er den Plan, Brabant und Seeland davon zu trennen, und andere Provinzen dagegen auszutauschen, deren Besitz unsicher war; aber Louis hielt Stand gegen diesen ersten Akt einer partiellen Usurpation. Damals zu sehr mit seiner großen Spanischen Angelegenheit beschäftigt, als daß er es hätte darauf ankommen lassen, im Norden irgend eine Bewegung herbei zu führen, wo ohnehin schon, wie ich gesagt habe, die Erklärung Rußlands gegen Schweden seine Aufmerksamkeit auf sich zog, wollte der Kaiser nicht darauf bestehen, und äußerte über die beabsichtigte Vereinigung mit dem Reichsgebiete eine scheinbare Gleichgültigkeit; wenigstens ergiebt sich dies aus einem, von St. Cloud am 17. August datirten Briefe, welchen er an seinen Bruder schrieb, als er durch Herrn Alexander von La Rochefoucauld, seinen Botschafter in Holland, und durch seinen Bruder selbst Louis Opposition erfahren hatte. Bonaparte drückte sie also aus:

„Mein Bruder, ich empfange Ihr Schreiben in Bezug auf den Brief, welchen der Herr von La Rochefoucauld aufgesetzt hat. Er ist nur ermächtigt gewesen, ihn indirekt aufzusetzen. Da dieser Tausch Ihnen nicht gefällt, so ist nicht weiter daran zu denken. Es war unnütz, mir Grundsätze auszukramen, wiewohl ich Ihnen nie gesagt habe, daß Sie die Nation nicht zu Rathe ziehen dürften. Unterrichtete Holländer

hatten zu erkennen gegeben, daß es für Holland gleichgültig seyn würde, das mit kostspieligen festen Plätzen besäete Brabant, welches mit Frankreich in näherer Beziehung steht, als mit Holland, zu verlieren, und dagegen die nördlichen, reichen, für sie passenden Provinzen einzutauschen. Noch einmal, da dieses Arrangement Ihnen nicht angemessen erscheint, so ist die Sache beendigt. Es war selbst nicht nöthig, mit mir darüber zu sprechen, da der Herr von La Rochefoucauld nur Befehl hatte, das Terrain zu erforschen."

Wiewohl eine sehr lebhafte Empfindlichkeit durch diese affektirte Nachgiebigkeit durchblickt, so ist doch der Ton dieses Briefes außerordentlich gemäßigt, ich möchte sagen liebkosend, wenn ich ihn mit den andern Briefen vergleiche, welche ich dem Leser noch vor Augen zu legen habe. Es ist wahr, der eben gelesene Brief ist vor der Zusammenkunft in Erfurt geschrieben, und damals wollte Napoleon, um Rußland nicht in Besorgniß zu setzen, seinen Ehrgeiz zu einem anscheinenden Schlafe verurtheilen; als er aber die Anerkennung seines Bruders Joseph erlangt, und er selbst in der Halbinsel einen blendenden Streich ausgeführt hatte, so nahm er einen ganz andern Ton gegen Louis an, ohne indessen durchaus alle Grenzen zu überschreiten, wie es später geschehen sollte.

Von Trianon aus, am 20. December, schrieb er den außerordentlich merkwürdigen Brief, welchen man jetzt lesen wird; ich meines Theils fand, als ich ihn zum erstenmale las, Bonaparte ganz darin wieder, so wie den naiven Ausdruck des Despotismus, unter dessen Fesseln er alle seine Angehörigen bringen wollte, um sie zu Werkzeugen seines Ehrgeizes zu machen. Ich wage es, ihn unter dieser Beziehung denjenigen Personen zum Studium zu empfehlen, welche Bonaparte's Aufgeblasenheit über seinen Ruhm und seine kaiserliche Allmacht noch nicht recht kennen.

„Mein Herr Bruder, ich empfange den Brief Ew. Majestät, Sie wünschen, daß ich Ihnen meine Absichten über Holland zu erkennen gebe; ich werde es mit Offenheit thun. Als Ew. Majestät auf den Holländischen Thron stiegen, wünscht ein Theil der Nation die Vereinigung mit Frankreich; die Ach=

tung, welche ich gegen diese brave Nation aus der Geschichte geschöpft hatte, machte mich geneigt zu wünschen, daß sie ihren Namen und ihre Unabhängigkeit behalten möchte. Ich entwarf selbst ihre Constitution, welche dem Throne Ew. Majestät zur Grundfeste dienen sollte, und setzte Sie darauf. Ich hoffte, daß Sie, bei mir erzogen, gegen Frankreich diejenige Zuneigung hegen würden, welche die Nation mit Recht von ihren Kindern erwarten kann, und insbesondere von seinen Prinzen. Ich hoffte, daß Sie, nach den Grundsätzen meiner Politik erzogen, fühlen würden, daß Holland, welches durch meine Völker erobert worden war, eine Unabhängigkeit nur ihrer Großmuth verdanke; daß Holland, schwach, ohne Verbindung, ohne Armee, an dem Tage, wo es sich gegen Frankreich in direkte Opposition setzen würde, erobert werden könne und müsse; daß Ihre Politik nicht von der meinigen abweichen dürfe; endlich, daß Holland durch Traktate mit Frankreich in Verbindung stehe. Ich hoffte also, daß ich, indem ich einen Prinzen meines Geblütes auf den Holländischen Thron setzte, den mezzo termine (Mittelsatz) gefunden hätte, welcher die Interessen beider Staaten ausgleichen, und sie zu einem gemeinschaftlichen Interesse, zu einem gemeinschaftlichen Hasse gegen England vereinen sollte; und ich war stolz darauf, Holland das gegeben zu haben, was ihm angemessen war, so wie ich durch meinen Meditationsakt das gefunden hatte, was für die Schweiz zweckmäßig war; aber ich merkte bald, daß ich mich einer nichtigen Einbildung hingegeben hatte, meine Hoffnungen sind getäuscht worden. Indem Ew. Majestät auf den Holländischen Thron stiegen, haben Sie vergessen, daß Sie Französisch waren, und haben selbst alle Kräfte Ihrer Vernunft angestrengt, die Zartheit Ihres Gewissens beunruhigt, um sich zu überzeugen, daß Sie Holländisch wären. Die Holländer, welche sich gegen Frankreich neigten, wurden verabsäumt und verfolgt, diejenigen, welche England dienten, begünstigt. Franzosen, vom Offizier bis zum Gemeinen, sind vertrieben, entehrt worden; und ich habe mit Schmerzen gesehen, daß in Holland, unter einem Fürsten meines Geblütes, der Französische Name der Schande preisgegeben wurde. In-

dessen ich trage die Achtung und Ehre des Französischen Namens in meinem Herzen, ich habe sie auf den Bajonetten meiner Soldaten so hoch empor zu bringen gewußt, daß es weder Holland, noch sonst irgend Jemand zukommt, ihnen ungestraft Abbruch zu thun. Die von Ew. Majestät ausgegangenen Reden an Ihre Nation haben diese üble Stimmung merken lassen. Man findet darin nichts als Anspielungen auf Frankreich; statt ein Beispiel zur Vergessenheit des Vergangenen zu geben, erinnern sie immer wieder von Neuem daran, und geben dadurch den geheimen Gesinnungen und Leidenschaften der Feinde Frankreichs Nahrung. Doch möcht' ich wissen, worüber die Holländer sich zu beklagen hätten. Ist ihr Land nicht durch unsere Waffen erobert worden? verdanken sie ihre Unabhängigkeit nicht der Großmuth meiner Völker? sollten sie nicht vielmehr die Großmuth Frankreichs segnen, welches beständig seine Canäle und seine Douanen ihrem Handel geöffnet hat, welches seiner Eroberung sich nur dazu bedient hat, sie zu schützen, und bis zu dieser Stunde seine Macht nur dazu anwendet, ihre Unabhängigkeit zu befestigen? Wer hat also das die Nation insultirende und für mich beleidigende Benehmen, welches Ew. Majestät beobachteten, rechtfertigen können? Sie müssen wissen, daß ich von meinen Vorgängern nicht geschieden seyn will, und daß ich von Chlodowig an bis auf den öffentlichen Wohlfahrtsausschuß Alles ganz auf mich nehme. Was man von den Regierungen, die mir vorhergegangen sind, muthwillig Böses sagt, das nehme ich an, als in der Absicht gesagt, mich zu beleidigen. Ich weiß, daß es unter gewissen Leuten Mode geworden ist, mein Lob zu preisen, und Frankreich zu verschreien; aber diejenigen, welche Frankreich nicht lieben, lieben mich nicht; diejenigen, welche Böses von meinen Völkern sagen, halte ich für meine größten Feinde. Hätte ich nur diesen einzigen Grund zum Mißvergnügen, daß ich die Verachtung sehen muß, in welche der Französische Name in Holland gefallen ist, so würden die Rechte meiner Krone mich ermächtigen, einem Souveraine, meinem Nachbar, in dessen Staaten man sich Beschimpfungen gegen meine Völker erlaubt, den Krieg anzukündigen; ich habe es nicht gethan.

„Aber Ew. Majestät haben sich in Hinsicht meines Charakters getäuscht; Sie haben sich eine falsche Vorstellung von meiner Güte, von meinen Gesinnungen gegen Sie gemacht, Sie haben alle Traktaten gebrochen, die Sie mit mir geschlossen hatten. Sie haben die Kriegsmannschaften aller Ihrer Geschwader entlassen, die Matrosen beurlaubt, und Ihre Armeen aufgelöst, so daß Holland weder eine Armee zu Lande, noch zur See hat, als ob Waarenmagazine, Negocianten und Commis eine Macht consolidiren könnten; dies giebt wohl eine Handelsgesellschaft, aber kein König besteht ohne Finanzen, ohne sichere Recrutirungsmittel und ohne Flotte.“

„Ew. Majestät haben mehr gethan, Sie haben den Zeitpunkt benutzt, wo ich auf dem Continente in schwierige Angelegenheiten verwickelt war, um die Verbindungen Hollands mit England erneuern zu lassen, und die Gesetze der Blokade zu übertreten, das einzige Mittel, um dieser Macht mit Erfolg Schaden zuzufügen. Ich habe Ihnen mein Mißvergnügen über dieses Benehmen bezeigt, indem ich Ihnen Frankreich untersagte, und ich habe Sie fühlen lassen, daß ich Holland ohne Hülfe meiner Armeen, wenn ich ihm den Rhein, die Weser, die Schelde und die Maas versperrte, dadurch in eine noch bedenklichere Lage versetzen könnte, als wenn ich ihm den Krieg erklärt hätte, und ich isolirte es so, daß es hätte zu Grunde gehen müssen.“

„Dieser Schlag ertönte in ganz Holland wieder. Ew. Majestät haben meine Großmuth angefleht und meine brüderlichen Gesinnungen in Anspruch genommen, haben versprochen, Ihr Betragen zu ändern; ich glaubte, diese Warnung würde hinreichen. Ich hob die Sperrung meiner Douanen auf, aber Ew. Majestät kommen wieder auf Ihr erstes System zurück. Es ist wahr, ich befand mich damals zu Wien, und hatte einen schweren Krieg zu führen. Alle Amerikanischen Fahrzeuge, die sich in den Holländischen Häfen zeigten, wurden, während man sie von den Französischen zurückwies, von Ew. Majestät zugelassen. Ich war zum zweitenmale genöthigt, meine Douanen dem Holländischen Handel zu sperren; gewiß, es ließ sich schwerlich eine mehr authentische Kriegserklärung thun. Bei

diesem Stande der Dinge konnten wir uns in der That als mit einander Krieg führend betrachten. In meiner Rede an das diplomatische Corps habe ich meine Unzufriedenheit merken lassen; denn ich will Ihnen nicht bergen, daß meine Absicht ist, Holland mit Frankreich zu vereinigen, als Gebietsergänzung, als den verderblichsten Wolf, den ich nach England überführen könnte, und um mich von den beständigen Beleidigungen zu befreien, welche die Führer Ihres Cabinets mir unaufhörlich zufügen."

„In der That, die Mündungen des Rheins und der Elbe müssen mir angehören. Das Prinzip in Frankreich, daß der Thalweg des Rheins unsere Grenze sey, ist ein Grundprinzip. Ew. Majestät schreiben mir in Ihrem Briefe vom 17ten, daß Sie mit Zuverlässigkeit glauben, allen Handel Hollands mit England hindern zu können; daß Sie Flotten, Finanzen, Armeen haben können; daß Sie die Prinzipien der Constitution wieder herstellen werden, in so fern sie dem Adel kein Privilegium ertheilen und die Marschälle abschaffen wollen, ein Grad, welcher nur eine Carrikatur und mit einer Macht vom zweiten Range unverträglich ist; endlich, daß Sie die Niederlagen der Colonialwaaren in Beschlag nehmen lassen werden, so wie Alles, was durch Amerikanische Schiffe, die nicht in Ihren Häfen hätten einlaufen sollen, zugeführt worden ist. Meine Meinung ist, daß Ew. Majestät Verbindlichkeiten übernehmen, die Sie nicht erfüllen können, und daß die Vereinigung Hollands mit Frankreich nur aufgeschoben ist. Ich gestehe, daß ich eben so wenig Interesse habe, das Land am rechten Rheinufer mit Frankreich zu vereinigen, als das Großherzogthum Berg und die Hansestädte. Ich kann also Holland das rechte Rheinufer lassen, und werde die Verbote, die ich meinen Douanen gegeben habe, jedesmal aufheben, wenn man die vorhandenen und erneuerten Traktaten vollziehen wird. Meine Absichten sind folgende:"

1) „Das Verbot jedes Handels und jeder Communication mit England."

2) „Eine Flotte von vierzehn ausgerüsteten und bemann-

ten Linienschiffen, sieben Fregatten, und sieben Bricks oder Corvetten."

3) „Eine Landarmee von fünf und zwanzig tausend Mann."

4) „Abschaffung der Marschälle."

5) „Aufhebung aller Privilegien des Adels, welche der durch mich gegebenen und garantirten Constitution zuwiderlaufen."

„Ew. Majestät können auf diesen Grundlagen mit dem Herzoge von Cadore durch Vermittelung Ihres Ministers unterhandeln lassen; aber Sie können versichert seyn, daß ich bei dem ersten Packetboote, welches in Holland zugelassen wird, das Verbot der Douanen erneuern werde; denn bei der ersten Beschimpfung, welche meiner Flagge widerfahren wird, werde ich den Holländischen Offizier, der sich erlauben wird, meinen Adler zu insultiren, mit bewaffneter Hand ergreifen, und an den großen Mast aufhängen lassen. Ew. Majestät werden an mir einen Bruder finden, wenn ich in Ihnen einen Franzosen finde; aber wenn Sie die Gefühle vergessen, welche Sie an das gemeinschaftliche Vaterland knüpfen, so werden Sie es nicht übel nehmen können, wenn ich diejenigen vergesse, welche die Natur unter uns gegründet hat. Um Alles zusammen zu fassen, die Vereinigung Hollands mit Frankreich dient Frankreich, Holland, dem Continente zum größten Nutzen; denn sie gereicht England zum größten Schaden. Diese Vereinigung kann in Güte, oder mit Gewalt zu Stande gebracht werden, ich habe hinlänglich genug Beschwerden gegen Holland, um denselben den Krieg erklären zu können. Doch werde ich ohne Schwierigkeit mir ein Abkommen gefallen lassen, wodurch für mich der Rhein als Grenze bestimmt wird, und Holland sich verpflichtet, die eben festgesetzten Bedingungen zu erfüllen."

„Ihr geneigter Bruder

Napoleon."

Damit hatte für eine Zeitlang die Correspondenz beider Brüder ihr Bewenden, aber Louis wurde demungeachtet eben so sehr mit Verdrießlichkeiten nud Bedrückungen von Seiten

Napoleons überhäuft. Als dieser gegen Ende des Jahres 1809 die Souveraine, welche man sehr passend die Lehnträger seines Reichs nennen konnte, nach Paris beschied, berief er auch Louis dahin, welcher nicht Lust hatte, seine Staaten zu verlassen. Er zog seine Minister darüber zu Rathe, welche der Meinung waren, daß er für Hollands Interesse dieses neue Opfer bringen müsse, und er that es mit Resignation, denn Louis Leben auf dem Throne war ein täglich wiederholtes Opfer.

Louis lebte in Paris sehr zurückgezogen, der Beobachtung der sämmtlichen Polizei ausgesetzt, weil man immer glaubte, er würde, da er mit Widerwillen gekommen war, eher abreisen wollen, als es Napoleon für gut befand. In dieser Hinsicht täuschte man sich nicht, aber jeder Versuch wurde vereitelt. Die Beobachtung selbst und die Hinterlist, deren Gegenstand er war, verlieh ihm eine Charakterstärke, deren man ihn nicht für fähig gehalten hätte; und bei dem allgemeinen Stillschweigen der hohen Diener des Reichs, selbst der in der Hauptstadt versammelten Prinzen und Könige, wagte er laut zu sagen: Ich bin durch Versprechungen getäuscht worden, welche man zu erfüllen nie die Absicht gehabt hat; Holland ist es müde, der Spielball Frankreichs zu seyn. Die Ohren des Kaisers konnten eine solche Sprache nicht vertragen, und waren darüber höchst empfindlich; von dieser Zeit an blieb für Louis keine Wahl, als entweder sich den immer wieder erneuerten Forderungen Napoleons zu fügen, oder Holland mit Frankreich vereinigt zu sehen. Louis griff am Ende zu dem Letzten; doch geschah es nicht, ohne vorher mehrmals mit aller seiner, wenn auch schwachen Kraft, zu Gunsten der Unterthanen gerungen zu haben, welche ihm Napoleon anvertraut hatte, aber er wollte nicht der Mitschuldige dessen seyn, welcher beschlossen hatte, sie seinem blinden Hasse gegen England zum Opfer zu bringen. In der That! welche Verblendung! Man mußte die Augen zuschließen, wenn man nicht sehen wollte, daß der Ruin des Continents der Triumph des Britischen Handels sey. Was mich betrifft, ich beklagte Louis, da ich in meiner Stellung zu

Hamburg aus denselben Ursachen dasselbe Mißgeschick entstehen sah, von Grund meiner Seele, weil ich ihn wohl kannte und wußte, wie sehr er über ein Uebel seufzen würde, das er noch weniger als ich zu mildern im Stande war.

Indessen erhielt Louis die Erlaubniß, seine Staaten wieder zu sehen, um das Elend zu betrachten, welches durch die Continentalsperre wie ein eisernes Netz auf allen sonst so blühenden Industriezweigen der Holländischen Provinzen lastete. Endlich da er es nicht länger aushalten konnte, indem sein Herz bei dem Anblick der Uebel blutete, gegen welche er kein Mittel hatte, suchte er durch einen weisen und wohl überdachten Brief den gänzlichen Ruin, womit Holland bedroht war, zu beschwören; er schrieb also am 23. März 1810 an Napoleon:

„Wenn Sie den gegenwärtigen Zustand Frankreichs consolidiren und den Frieden zur See erlangen oder einen glücklichen Angriff gegen England thun wollen, so wird Ihnen dies durch dergleichen Maßregeln, wie diese Sperre, nicht gelingen; nicht durch Zerstörung eines Königsreichs, das Sie errichtet haben; nicht durch Schwächung Ihrer Verbündeten und Nichtbeachtung weder der heiligsten Rechte, noch der ersten Grundsätze des Völkerrechts und der Billigkeit, sondern im Gegentheil dadurch, wenn Sie gegen Frankreich Liebe erwecken, indem Sie so zuverlässige Verbündete, als Ihre Brüder, befestigen und verstärken. Hollands Vernichtung ist keineswegs ein Mittel, England einen Stoß zu geben, sondern vielmehr ein Mittel zu seinem weitern Emporkommen, indem alle Industrie und alle Reichthümer dahin flüchten werden. Es giebt nur drei Mittel, England beizukommen: entweder, wenn man Irland davon losreißt, oder sich Ostindiens bemeistert, oder eine Landung unternimmt. Die beiden letztern Mittel, obgleich die wirksamsten, sind ohne Marine unausführbar; aber ich bin erstaunt, daß man so leicht auf das erste Verzicht geleistet hat. Dies ist ein zuverlässigeres Mittel den Frieden und gute Bedingungen zu erlangen, als das System, sich selbst und den Seinigen zu schaden, in der Erwartung, dem Feinde ein größeres Uebel zu verursachen.“

„Louis.“

Schriftliche Zurechtweisungen waren eben so wenig nach Napoleons Geschmack, als mündliche Bemerkungen, die man sich etwa gegen ihn erlaubt hätte, besonders zu einer Zeit, wo, wie mir meine an sein Geschick geketteten Freunde sagten, Niemand es wagte, mit ihm zu reden, als nur um zu antworten, wenn er fragte. Cambacérès, der als sein ehemaliger College beim Consulat allein dieses Privilegium öffentlich behalten hatte, verlor es wie die Andern nach Napoleon's Vermählung mit der Kaisertochter. Der Brief seines Bruders erregte daher sein höchliches Mißfallen. Auf einer Reise nach dem Norden richtete er von Ostende aus, zwei Monate später, als der eben erwähnte geschrieben wurde, einen wahrhaft grausamen Brief an ihn, dessen Lesung ein widriges Gefühl erregt, wenn man bedenkt, wie schwach die heiligsten Bande des Blutes sind, wenn sie gegen die Interessen einer unersättlichen Politik abgewogen werden.

Es folgt nun dieser Brief, welcher als Muster des Hochmuths und des Mißbrauchs der Gewalt zu betrachten ist.

„Mein Bruder in der Lage, in welcher wir uns befinden, muß man immer offen reden: ich kenne Ihre geheimsten Gesinnungen, und Alles, was Sie mir dagegen sagen werden, dient zu nichts. Holland ist in einer verdrießlichen Lage, das ist wahr; Ihr Wunsch es zu verlassen, ist mir begreiflich; ich vermag dabei nichts, aber Sie, und Sie allein. Wenn Sie die Holländer durch Ihr Benehmen überzeugen, daß Sie nach meiner Eingebung handeln, daß alle ihre Schritte, alle Ihre Gesinnungen den meinigen gemäß sind, dann werden Sie geliebt und geachtet werden und die nöthige Consistenz erlangen, um Holland wieder in eine Verfassung zu setzen. Wenn Sie durch die Freundschaft mit Frankreich und mit mir für sich ein angenehmes Verhältniß an ihrem Hofe zu begründen suchen werden, dann wird Holland sich in einer natürlichen Lage befinden. Seit Ihrer Rückkehr aus Paris haben Sie nichts dafür gethan. Was wird das Resultat Ihres Benehmens seyn? Wenn Ihre Unterthanen zwischen Frankreich und England ins Gedränge kommen, so werden sie sich Frankreich in die Arme werfen und dringend als eine Zuflucht gegen so

große Unsicherheit die Vereinigung verlangen. Wenn die Kenntniß meines Charakters, nach dem ich gewohnt bin, geraden Weges nach meinem Ziele zu gehen, ohne mich durch irgend eine Rücksicht aufhalten zu lassen, Sie nicht zur Einsicht gebracht hat, so sagen Sie, was soll ich dabei thun? Ich kann Hollands entbehren, Holland kann meines Schutzes nicht entbehren. Wenn es, einem meiner Brüder untergeben und von mir allein sein Heil erwartend, in ihm nicht mein Bild findet, so vernichten Sie jedes Vertrauen in Ihre Verwaltung; Sie zerbrechen selbst ihr Scepter. Lieben Sie Frankreich, lieben Sie meinen Ruhm, das ist die einzige Art und Weise, dem Könige von Holland zu dienen. Holland ein Theil meines Reiches geworden, würde, wenn Sie das gewesen wären, was Sie seyn sollten, mir um so theurer gewesen seyn, da ich ihm einen Prinzen gegeben hatte, der fast mein Sohn war. Als ich Sie auf den Holländischen Thron setzte, glaubte ich einen Französischen Bürger darauf zu setzen. Sie sind einen ganz entgegen gesetzten Weg gefolgt; ich sah mich genöthigt, Ihnen Frankreich zu sperren und mich eines Theils Ihres Landes zu bemächtigen. Wenn Sie sich als ein schlechter Franzose zeigen, so sind Sie für die Holländer weniger als ein Prinz von Oranien, dem sie den Rang als Nation und einen langen dauernden Wohlstand und Ruhm verdanken. Es ist für Holland erwiesen, daß es durch Ihre Entfernung aus Frankreich verloren hat, was es weder unter Schimmelpenninck noch unter einem Prinzen von Oranien verloren haben würde. Seyn Sie vor allen Dingen Franzose und Bruder des Kaisers, so können Sie versichert seyn, daß Sie auf dem Wege der Interessen Hollands seyn werden. Das Loos ist geworfen, Sie sind unverbesserlich; schon wollen Sie die wenigen Franzosen vertreiben, die noch bei Ihnen sind: Ihnen muß man weder Rath noch Zurechtweisung, noch Zuneigung zeigen, sondern Drohung und Gewalt. Was sollen diese Gebete und geheimnißvollen Fasten, die Sie anordnen? Louis, Sie wollen nicht lange Zeit regieren; alle Ihre Handlungen enthüllen besser als Ihre vertrauten Briefe die Gesinnungen Ihrer Seele. Kehren Sie von Ihrem falschen Wege zurück; seyn Sie ein Franzose von Herzen, oder Ihr Volk wird

Sie vertreiben *), und Sie werden aus Holland sich entfernen als Gegenstand des Spottes der Holländer. Durch Vernunft und Politik regiert man die Staaten und nicht durch eine scharfe und verdorbene Lymphe."

„Napoleon."

Als dieser Brief kaum geschrieben und an Louis geschickt worden war, erhielt Napoleon Nachricht von einem Lakaienzwiste, welchem der Graf von La Rochefoucauld, ohne Zweifel wohl wissend, daß er seinem Herrn einen Dienst leisten würde, wenn er ihm einen Vorwand zum Zorne liehe, eine durchaus diplomatische Wichtigkeit geben wollte. Es wurde in der That dargethan, daß die Ehre seines Kutschers durch eine Beleidigung, die ihm ein Amsterdamer Bürger zugefügt hatte, compromittirt worden war. Diese Herausforderung reizte die Empfindlichkeit der Dienerschaft gewaltig; sie verlangte Genugthuung, und es erhob sich ein Zank, welcher, da es einer Sache zwischen Franzosen und Holländern galt, sehr ernsthaft werden konnte, wenn die Wache des Palastes nicht gekommen wäre, Friede zu gebieten. Auf den Bericht seines Botschafters, welchen der Kaiser drei Tage nach dem letzten Sendschreiben an seinen Bruder erhielt, schleuderte Napoleon von Lille aus, wo er sich befand, den letzten Brief an ihn, welcher hier folgt, ohne weitere Veranlassung, als die, welche der Kutscher des Herrn von La-Rochefoucauld ihm darbot. Der berühmte Verfasser der Maximen konnte nicht mehr Forderungen machen, als er die Könige bekriegte. Wie dem auch sey, Napoleon schrieb an Louis in folgenden Ausdrücken:

„Mein Bruder, in dem Augenblick, wo Sie mir die schönsten Betheuerungen geben, erfahre ich, daß die Leute meines

---

*) Im Gegentheil, weil der König von Holland, Louis, ein Holländer geworden war, vertrieb ihn sein Volk nicht, sondern er wurde bei seiner Entfernung von der Mehrzahl derjenigen bedauert, welche Gelegenheit gehabt hatten, seine herrlichen Eigenschaften zu würdigen, und Billigkeit genug besaßen, um einzusehen, daß man nicht ihm die Uebel zuschreiben dürfe, welche Holland drückten.

Botschafters zu Amsterdam gemißhandelt worden sind. Meine Absicht ist, daß diejenigen, welche sich so strafbar gegen mich gemacht haben, mir ausgeliefert werden, damit die Rache, die ich an ihnen nehmen werde, zum Beispiel diene. Der Herr Serrurier hat mir von der Art und Weise, wie Sie sich bei der diplomatischen Audienz benommen haben, Rechenschaft gegeben. Ich erkläre Ihnen also, daß ich in Paris keinen Holländischen Botschafter mehr haben will; der Admiral Verhuell hat Befehl, binnen vier und zwanzig Stunden von daselbst abzureisen. Ich brauche keine Redensarten und Betheuerungen mehr; es ist Zeit, daß ich erfahre, ob Sie Holland ins Unglück bringen und durch Ihre Thorheiten den Ruin dieses Landes herbeiführen wollen. Ich will ebenfalls nicht, daß Sie einen Bevollmächtigten nach Oestreich senden, so wie auch nicht, daß Sie die Franzosen, die in Ihren Diensten sind, fortschicken. Ich habe meinen Botschafter zurückberufen; ich will in Holland fernerhin nur einen Geschäftsträger haben. Der Herr Serrurier, welcher in dieser Eigenschaft daselbst bleibt, wird Ihnen meine Absicht mittheilen. Ich will einen Botschafter nicht mehr Ihren Beleidigungen aussetzen. Schreiben Sie mir nicht mehr Ihre gewöhnlichen Redensarten; Sie wiederholen mir dieselben nun seit drei Jahren, und jeder Augenblick beweist Ihre Falschheit."

„Das ist der letzte Brief, den ich Ihnen in meinem Leben schreibe."

„Napoleon."

Ich brauche nicht zu bemerken, da es ohne Zweifel Jedermann eingefallen seyn wird, daß Napoleon durch sein Benehmen gegen seinen Bruder die Fabel von dem Wolfe und Lamme in Ausübung brachte, nur mit dem Unterschiede, daß es bei dieser Gelegenheit dem Lamme Louis zukam zu sagen, als man ihm das Unglück Hollands beimaß: „Bin ich es nicht, so ist es doch mein Bruder."

So bis auf das Aeußerste gebracht und in die grausame Nothwendigkeit versetzt, entweder Holland mit seinen eignen Händen zu unterdrücken, oder die Sorge dafür dem Kaiser zu

überlassen, stand Louis nicht bei sich an, sondern war entschlossen, sich eines Scepters zu entledigen, das er nicht zu einem väterlichen machen durfte. Nach gefaßtem Entschlusse richtete er eine Botschaft an das gesetzgebende Corps des Königreichs Holland, um demselben die nur zu rechtmäßigen Beweggründe seiner Abdankung mitzutheilen. Was konnte in der That rechtmäßiger seyn, als ein Akt, der nach einer bewaffneten Occupation in einem Lande erfolgte, welches mit dem Reiche durch eine, ehedem so genannte, Familienallianz verbunden war; aber damals hielt Napoleon nichts zurück, seinen Willen durchzusetzen. Unter der Anführung des Herzogs von Reggio (der Marschall Oudinot) waren die Französischen Truppen nach Holland eingerückt, und dieser Marschall, welcher darin mehr König war, als der König selbst, drohte Amsterdam zu besetzen, welches damals die Hauptstadt Hollands geworden war. Louis stieg also von seinem Throne, und vier Jahre darauf wurde Napoleon von dem seinigen herabgestürzt.

„Schon vor langer Zeit," sagte Louis in seiner Botschaft, „schon vor langer Zeit habe ich den äußersten Schritt, zu dem ich genöthigt bin, voraus gesehen; aber ich hätte ihn nicht anders vermeiden können, als nur dadurch, wenn ich die heiligsten meiner Verbindlichkeiten hätte verrathen und aufhören wollen, die Interessen des Landes zu den meinigen zu machen und mein Loos mit dem seinigen zu verbinden; ich konnte es nicht thun."

In dieser Stelle spielt Louis auf das Projekt an, worüber man diskutirte, Amsterdam gegen die Französischen Truppen zu vertheidigen, ohne Zweifel ein unsinniges Projekt, gegen welches indessen ein rechtschaffener Mann, wie der König von Holland, nicht zuerst in Opposition treten konnte.

„Wer weiß es?" sagte Louis in einer andern Stelle, „vielleicht bin ich das einzige Hinderniß der Wiederaussöhnung dieses Landes mit Frankreich; wenn dies wäre, so hätte und würde ich auch jetzt einen gewissen Trost dafür finden können, daß ich den Rest eines herumirrenden, traurigen Lebens fern von den ersten Gegenständen aller meiner Zuneigungen hinbringen muß."

Nach dieser Botschaft publicirte Louis seine Entsagungsakte; er berief sich dabei auf die unglückliche Lage des Königreichs, welche er der ungünstigen Stimmung seines Bruders gegen ihn zuschrieb, auf seine vergeblichen Anstrengungen und Opfer, welche er gebracht habe, um einem solchen Stande der Dinge ein Ende zu machen, und endlich auf das, was er als die Ursache der beständigen, immer sich wieder erneuernden Mißverständnisse zwischen dem Französischen Reiche und Holland betrachtete. Aber, und diese Zusammenstellung erscheint mir sehr merkwürdig, als Louis die Holländische Krone niederlegte, glaubte er es zu Gunsten seines Sohnes thun zu können, so wie ebenfalls vier Jahre nachher Napoleon glaubte, dem seinigen zu Gunsten des Königs von Rom entsagen zu können. Und wenn man in Napoleons Geschichte ähnliche Zusammenstellungen aufsuchen wollte, wie oft würde man ihn während seines unendlichen Mißgeschicks genau durch dieselben Schläge getroffen sehen, womit er Andere während seines unermeßlichen Glücks zu Boden geworfen hatte.

Louis nahm von den Holländern durch eine Proklamation Abschied, worin er ihnen sagte:

„In der innigen Ueberzeugung, daß ich nichts mehr für Euer Interesse, so wie für Euer Wohlseyn vermag, mit dem Glauben im Gegentheil, daß die Rückkehr der guten Gesinnungen meines Bruders gegen das Land an mir ein Hinderniß finde, habe ich jetzt zu Gunsten meines ältesten Sohnes, des Kronprinzen Napoleon Louis, und seines Bruders, des Prinzen Charles Louis Napoleon, der Krone entsagt. Ihre Majestät die Königin ist nach der Constitution rechtmäßige Reichsverweserin; in Erwartung ihrer Ankunft ist die Regentschaft dem Ministerrathe anvertraut."

„Holländer! ich werde nie ein so gutes und tugendhaftes Volk, wie Ihr waret, vergessen; mein letzter Gedanke, wie mein letzter Seufzer, wird Euer Glück zum Gegenstande haben. Indem ich Euch verlasse, kann ich es Euch nicht genug anempfehlen, die Französischen Soldaten und Agenten wohl aufzunehmen: dies ist das beste Mittel, Sr. Majestät, dem Kaiser zu gefal-

len, von dem Euer Loos, so wie das Eurer Kinder, Eures Landes gänzlich abhängen."

„Gegenwärtig, da das Uebelwollen und die Verleumdung wenigstens in Rücksicht Eurer Angelegenheiten mich nicht mehr erreichen können, habe ich die gerechte Hoffnung, daß Ihr endlich für alle Eure Opfer und Eure muthvolle Standhaftigkeit und Resignation Belohnung finden werdet."

„Louis Napoleon."

Nachdem Louis diese Proklamation in Form eines Abschiedes von den Holländern publicirt hatte, begab er sich nach dem Badeorte Töplitz. Er lebte daselbst zurückgezogen und sehr ruhig, als er erfuhr, daß sein Bruder, weit entfernt die Bedingungen seiner Thronentsagung zu beachten, Holland vielmehr mit dem Reiche vereinigt habe. Nun publicirte er die folgende Proklamation. Es fiel mir ein Exemplar davon in die Hände, und die Cirkulation dieses Dokumentes wurde durch die Polizei streng verboten.

„Die Ereignisse, welche mich genöthigt haben, die Krone dem Kronprinzen zu übergeben, sind den Souverainen, mit welchen ich in Verbindung stand, ohnstreitig bekannt. Erst nach einiger Zeit werden alle Umstände derselben entschleiert werden können. Indem ich mich nach den Staaten Sr. Majestät des Kaisers und Königs, Franz II. zurückgezogen hatte, wollte ich mich zum Stillschweigen zwingen; aber ich bin genöthigt, es heute zu brechen, da ich in den Journalen das Dekret vom 9. Juli finde. Ich bin dazu genöthigt aus Rücksicht auf das Interesse meines Landes, zu meiner Rechtfertigung und im Namen des jungen Königs, welcher jetzt noch minderjährig ist, aber zu seiner Volljährigkeit gelangen soll, ohne die Rechte auf die Krone zu verlieren, welche Gott und die Nation ihm gegeben haben."

„Die gegenwärtigen Umstände, welche die Bekanntmachung der geringsten Urkunden und Dokumente ohne die Genehmigung des Kaisers, meines Bruders, unmöglich machen, der ungewisse und isolirte Zustand, in dem ich mich, umgeben von nicht erprobten Leuten befinde, Alles wird die Bekanntmachung dieser Urkunde erschweren; aber die Gesinnungen, welche ich gegen den

Kaiser Franz und den Kaiser Alexander hege, lassen mich hoffen, daß ich einst Gelegenheit finden werde, ihnen dieselbe auf sicherm Wege zuzustellen und also der Nation und meinem Sohne das Mittel an die Hand zu geben, um ihre Rechte geltend zu machen und mein Andenken zu rechtfertigen, wenn die Umstände es erlauben werden."

„Die durch den Kaiser, meinen Bruder, garantirte Constitution des Staates gab mir das Recht, zu Gunsten meiner Kinder die Krone niederzulegen. Diese Niederlegung hat in der durch die Constitution vorgeschriebenen Form und Folge statt gefunden."

„Der Kaiser hatte kein Recht, Holland den Krieg zu erklären, und er hat es nicht gethan."

„Es ist keine Urkunde, keine Zustimmung, kein Gesuch der Holländischen Nation vorhanden, wodurch die angemaßte Vereinigung sich rechtfertigen ließe."

„Meine Thronentsagung erledigt den Thron nicht; ich habe nur zu Gunsten und für meine Kinder entsagt."

„Da diese Entsagung Holland noch auf zehn Jahre, nach der in der Constitution festgesetzten Zeitbestimmung, unter einer Regentschaft, das heißt unter dem unmittelbaren Einflusse des Kaisers ließ, so war diese Vereinigung nicht nöthig, um alle seine Pläne gegen den Handel und gegen England in Ausführung zu bringen, da hierdurch in Holland Alles seinem Willen überlassen war."

„Nach Erwägung des Letztern ist es also in den Augen der Welt, der Souveraine, die mit Frankreich und Holland in Frieden stehen, und in den Augen aller Franzosen erwiesen, daß die in den Journalen so oft wiederholten Klagen, Vorwürfe, Beschuldigungen und die officiellen Stücke gegen Holland und mich nichts als Verleumdungen und Vorwände waren, um die Vereinigung in Ausführung zu bringen. Wenn dies nicht seit langer Zeit die politische Absicht gegen den König von Holland gewesen wäre, so würde man seine Thronentsagung gebilligt haben, welche dem Kaiser vollen Einfluß und unumschränkte Gewalt über Holland verschaffte, da er nach der Constitution das Recht hatte, den Reichsverweser zu ernen-

nen. Also hat man sich nicht gescheut, den Namen des Kaisers seines Bruders als ein zum Werkzeuge der Treulosigkeit und des Todes gegen eine ganze Nation machen zu wollen."

„Also ist es erwiesen, daß der König wider seinen Willen zum Vermittler der Vereinigung dienen mußte, so wie die Regierung des Großpensionairs zur Vermittlung der Monarchie gedient hat."

„Aber ich bin bei meiner Thronbesteigung keine andern Bedingungen eingegangen, als die, welche meinem Gewissen, meinen Pflichten, dem Interesse und Wohle meines Volkes gemäß waren. Ich erkläre also vor Gott und den unabhängigen Souverainen, an welche ich mich wende:

1) „Daß der den 16. März 1810 aufgedrungene Traktat, welcher Gelegenheit gab, daß die Provinzen Seeland und Brabant von Holland getrennt wurden, nur gezwungen angenommen und von mir bedingungsweise in Paris, wo ich wider meinen Willen zurückgehalten wurde, ratificirt, und daß er überdies von Seiten des Kaisers, meines Bruders, nie gehalten worden ist. Statt sechs tausend Franzosen, welche ich nach der Bestimmung des Traktats unterhalten sollte, ist diese Zahl mehr als verdoppelt worden; statt nur die Mündungen der Flüsse und die Küsten zu besetzen, sind die Französischen Douaniers in das Innere des Landes eingedrungen; statt nur die Maßregeln zu ergreifen, welche auf die Blokade Englands Bezug hatten, hat man sich der Magazine des Staats bemächtigt; man hat die Holländer willkührlich ins Gefängniß gesetzt; und endlich hat man keine der durch den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, den Herzog von Cadore (Graf von Champagny), im Namen des Kaisers gegebene Versprechungen erfüllt, wodurch man sich verbindlich gemacht hatte, für die durch den besagten Traktat abgetretenen Länder Entschädigung zu gewähren; bei der Vollziehung desselben Ermäßigungen statt finden zu lassen, wenn es der König dabei ganz auf den Kaiser ankommen lassen wolle, rc. Ich erkläre den in meinem, der Nation und meines Sohnes Namen am 16. März 1810 durch den Kaiser aufgedrungenen Traktat für Null und nichtig."

2) „Ich erkläre, daß meine Thronentsagung nur in der

äußersten Verlegenheit statt gefunden hat, indem ich durch den Kaiser, meinen Bruder, zu diesem einzig noch übrigen Schritte gezwungen wurde; so wie daß es mir zukam, die Rechte Hollands und meiner Kinder zu bewahren, und daß sie nur zu Gunsten dieser statt gefunden hat und statt finden kann."

3) „In meinem Namen, im Namen des minderjährigen Königs und der Holländischen Nation erkläre ich die angemaßte Vereinigung Hollands mit Frankreich, welcher in dem vom 9ten letztvergangenen Juli datirten Dekrete des Kaisers, meines Bruders, erwähnt wird, für Null und nichtig, für gesetzwidrig, ungerecht und willkührlich in den Augen Gottes und der Menschen, deren sämmtliche Rechte sie verletzt; indem sich die Nation und der minderjährige König vorbehalten, ihre gerechten Ansprüche geltend zu machen, wenn die Umstände es erlauben werden."

„Gegeben zu Töplitz in Böhmen. Urkundlich eigenhändig geschrieben und unterzeichnet, und mit dem Staatsinsiegel versehen, den 1. August 1810."

„Louis Napoleon."

So schienen die Verhältnisse zwischen zwei Brüdern von so entgegengesetztem Charakter ihre Endschaft erreicht zu haben. Aber Napoleon, heftig erzürnt darüber, daß Louis es gewagt hatte gegen die Vereinigung seines Königreichs mit dem Reiche zu protestiren, was er, wie man gesehen hat, mit energischen Ausdrücken gethan hatte, ließ ihn auffordern, nach Frankreich zurück zu kommen, wohin er ihn in seiner Eigenschaft als Connetable und Französischen Prinzen berief. Louis glaubte dieser Aufforderung nicht Folge leisten zu dürfen. Nun ließ Napoleon in seinem Zorne und mit Beobachtung des Versprechens, ihm nicht mehr zu schreiben, das er ihm am Ende seines letzten Briefes gegeben hatte, folgenden Brief durch Herrn Otto an ihn richten, welcher seit der damals noch neuen Vermählung mit Marie Louise Botschafter zu Wien war.

„Sire,

„Der Kaiser befiehlt mir, Ew. Majestät in folgenden Ausdrücken zu schreiben:

„Die Pflicht jedes Französischen Prinzen und jedes Mitgliedes der kaiserlichen Familie ist, in Frankreich zu residiren, und er darf sich nur mit Erlaubniß des Kaisers entfernen. Nach der Vereinigung Hollands mit dem Reiche hat der Kaiser es geduldet, daß der König zu Töplitz in Böhmen residirte. Sein Gesundheitszustand schien ihm Bäder nöthig zu machen; aber jetzt will der Kaiser, daß der Prinz Louis, als Französischer Prinz und Reichswürdenträger, spätestens den nächsten 1. December daselbst angekommen sey, bei Strafe, als ein den Reichsconstitutionen und dem Chef seiner Familie Ungehorsamer betrachtet und als solcher behandelt zu werden."

„Ich erfülle, Sire, Wort für Wort die mir übertragene Mission und sende den ersten Gesandschaftssekretär, um mich der richtigen Einhändigung dieses Schreibens zu versichern."

„Ich bitte Ew. Majestät, die Versicherung meiner tiefen Ehrfurcht zu genehmigen."

„Der Französische Botschafter am Hofe zu Wien."

„Otto."

Was für ein Brief, von einem Unterthanen an einen Prinzen gerichtet, den man zum Könige gemacht hatte! Als ich später Gelegenheit hatte, mit Herrn Otto in Paris zusammen zu kommen, so sprach er mit mir davon, weil er wußte, daß ich Louis sehr liebte, und sagte mir, wie schwer es ihm geworden sey, einen für den Bruder des Kaisers so wenig angemessenen Brief zu schreiben; aber er hatte sich der durch Napoleons Unwillen selbst diktirten Ausdrücke bedient, ein Unwille, den er empfand, wenn man sich unter das Joch seines Willens nicht beugte. Ich werde in dem letzten Theile meiner Memoiren wieder auf Louis Bonaparte zu sprechen kommen und besonders auf Hortensia, aber ich werde nichts mehr von dem Könige von Holland zu sagen haben.

Neuntes Capitel.

Bonaparte's Degen, die Grundfeste seines Reiches. — Truppenforderung von den Staaten, bei denen ich accreditirt bin. — Uebler Erfolg. — Politik des Herrn von Metternich. — Die Thugute und Kaunitze. — Rußlands Verhältniß gegen Frankreich. — Innige Vereinigung Rußlands und Frankreichs. — Rückkehr der Engländer nach Spanien. — Soult, König von Portugal und Murat, Nachfolger des Kaisers. — Erstes Aufgebot der Landwehr in Oestreich. — Der Hamburger Correspondent, und ein Kriegsbeamter zu Wien. — Umstände vor dem Feldzuge von 1809. — Früherer Brief Napoleons an den Kaiser von Oestreich. — Interessirte Rathschläge. — Meine vorgängige Ueberzeugung in Hinsicht des Krieges. — Demüthigung des Wiener Cabinets. — Oestreichs Einbildungen. — Erklärung des Prinzen Karl. — Telegraphische Depesche. — Unglaubliche Schnelligkeit Napoleons. — Adeption der Baierschen Soldaten. — Proklamation des Kaisers an seine Soldaten. — Erklärte Befehle. — Ossian und Bonaparte.

Bonaparte, dessen Reich nur seinen Degen und seine Siege zur Grundlage hatte, welcher immer mit seinen unermeßlichen Plänen beschäftigt war und immer nach der Zeit verlangte, wo die Souveraine des Europäischen Festlandes seine nachgebornen Brüder seyn würden, forderte also, wie ich weiter oben gesagt habe, Truppencontingente von den Staaten, bei denen ich accreditirt war. Das Herzogthum Mecklenburg-Schwerin sollte ein Regiment von achtzehn hundert Mann stellen; die andern kleinen Staaten, wie Oldenburg, Mecklenburg-Strelitz sollten weniger zahlreiche Regimenter stellen. Ganz Europa mußte sich rüsten, um die riesenhaften Pläne des neuen Souverains zu unterstützen. Dieses Verlangen von Contingenten und die Beharrlichkeit, welche der Kaiser dabei zeigte, veranlaßten eine äußerst lebhafte Correspondenz, welche kein Resultat hatte. Die Noten und die Befehle blieben in dem Portefeuille und die Contingente in ihrem Vaterlande. Sollte er von dem Norden Soldaten verlangen, um sich gegen den Norden zu werfen? Ich habe schon gesagt, wie unmöglich es war, seinen übertriebenen Forderungen Genüge zu leisten, als er von den Hansestädten dreitausend Matrosen verlangte und nur ein Fünftheil dieses gebieterisch geforderten Contingents erhielt.

Herr von Metternich, dessen seltene Geschicklichkeit man seitdem kennen gelernt hat, war seit länger als einem Jahre Oestreichischer Botschafter in Paris. Er zeichnete sich schon damals durch die Kunst aus, die Gemüther zu lenken und sein feines äußeres Benehmen und die Zuneigung, welche er sich in grossen Gesellschaften erwarb, zum Vortheil seiner Politik anzuwenden. Sein Vater, ein geschickter Mann, gebildet durch die alte Staatsverhandlungskunst der Thugute und Kaunitze, hatte ihm frühzeitig Anleitung gegeben, andern Regierungen durch Agenten das glaublich zu machen, was sie zum Vortheil des Herrn, dem sie dienen, zu Irrthum verleiten kann. Alle seine Manöver führten Oestreich dahin, daß es einen empfindlichen, hohen Ton annahm; und in der Absicht, seine Unabhängigkeit zu sichern, erklärte es, sich in eine Verfassung setzen zu wollen, um sich gegen jedes, wider dasselbe gerichtete Unternehmen, dessen Opfer es so oft geworden wäre, zu schützen. Diese Sprache, welche durch die völlige Räumung Deutschlands und den Spanischen Krieg, dessen übeln Ausgang man allgemein voraussah, noch zuversichtlicher wurde, führte man im vollen Frieden, und während Frankreich nicht auf einem drohenden Kriegsfuße stand.

Herr von Metternich, welcher mit den Instruktionen seines Hofes versehen war, gab dem Kaiser keine befriedigende Antwort, welcher plötzlich eine Conscription veranstaltete, und, wie man sehen wird, seine Armee aus Spanien zurückkommen ließ, um sie nach Deutschland zu führen.

Es war auch nothwendig, sich mit Rußland zu verständigen, welches, mit seinem Kriege in Finnland und gegen die Türken beschäftigt, keine Allianz mit Oestreich eingehen, noch dasselbe durch seine Waffen unterstützen zu wollen schien.

Und in der That, in welcher Lage befand sich auch der Kaiser Alexander in Hinsicht Frankreichs? Er hatte zu Tilsit einen Frieden unterzeichnet, der ihm als erzwungen erschien; und er war überzeugt, daß die Zeit allein die Möglichkeit für ihn herbeiführen würde, an einem Kampfe Theil zu nehmen, der allem Anschein nach wieder beginnen mußte, sey es gegen Rußland oder gegen Oestreich.

Jedem verständigen Manne war es einleuchtend, daß Oest=

reich bei dieser Schilderhebung, wo nicht auf den Beistand, doch auf die Neutralität Rußlands Rechnung machte. Diese Macht hatte damals zwei Feinde, die Schweden und die Türken, mit welchen es auf vortheilhafte Weise aus einander zu kommen hoffte. Zu seiner größten Freude sah es also Frankreich sich noch in einen schrecklichen Kampf gegen die Oestreichische Macht einlassen, und es war außer Zweifel, daß es, im Fall er für Oestreich eine günstige Wendung genommen hätte, sich beeilt haben würde, dies zu benutzen und sich mit ihm gegen das Alles an sich reißende Frankreich zu verbinden.

Ich habe nie begreifen können, wie Napoleon bei diesem Stande der Dinge so verblendet seyn konnte, daß er Rußland in seinen Händeln mit Oestreich zum Beistand aufforderte. Er müßte über die Verhältnisse beider Höfe, über ihre Freundschaftsverbindungen und ihre vollkommen einmüthige Absicht, sich dem immermehr zunehmenden Ehrgeize ihres gemeinschaftlichen Feindes zu widersetzen, der eben sich Spaniens bemächtigt hatte, welche Usurpation auf Oestreichs Entschlüsse einen nicht geringen Einfluß äußerte, sehr getäuscht worden seyn. Die Anwesenheit des Kaisers Alexander zu Erfurt war mehr ein Akt der Höflichkeit, als der Politik.

Ueberhaupt gereichte Alles, was damals sich auf dem Continente ereignete, zum Vortheile Englands.

Die Mächte des Festlandes schwächten sich und verarmten durch die Kriege gegen Frankreich; und Frankreich selbst, ungeachtet seiner unermeßlichen Hülfsquellen und der unermüdeten Thätigkeit seines Oberhauptes, schwächte sich ebenfalls mitten unter seinen Triumphen.

Die Engländer, welche genöthigt worden waren, sich aus Spanien zu entfernen, erschienen wieder daselbst. Sie wählten Portugal zu ihrem Landungsplatze, welches für sie eine Kolonie war, und marschirten gegen den Marschall Soult, welcher Spanien verließ, um ihnen entgegen zu gehen. Jeder Andere als Soult würde vielleicht keine Möglichkeit vor sich gesehen haben, die sich darbietenden Hindernisse zu überwinden. Man hat viel darüber gesprochen, daß er Lust gehabt habe, sich zum Könige von Portugal zu machen; Bernadotte sagte

mir bei seiner Durchreise durch Hamburg, dieser Gegenstand sey nach der Schlacht bei Wagram im Hauptquartier stark zur Sprache gekommen. Bernadotte glaubte nicht daran, und ich bin auch sehr der Meinung, daß Bonaparte es eben so wenig für wahr gehalten hat. Soult hatte bei Austerlitz zu gute Dienste geleistet, als daß der Kaiser solchen Gerüchten hätte Glauben beimessen sollen. Demungeachtet ist diese Sache noch in Dunkelheit, und sie wird auch nicht eher daraus hervorgehen, als bis Jemand, der mit dieser Intrigue genau bekannt ist, sich darüber offen wird erklären wollen.

Nicht wenn man Aeußerungen des Zweifels und der Voraussetzungen vorbringt und sich Verheimlichungen erlaubt, schreibt man Geschichte, sondern wenn man wahre Mittheilungen giebt und beglaubigte Thatsachen erzählt.

Da ich einmal bei Erwähnung Soult's das Capitel von den gemuthmaßten Bestrebungen des Ehrgeizes berührt habe, so will ich jetzt das hier anführen, was mir über die ehrgeizigen Absichten Murat's, Nachfolger des Kaisers zu werden, auf hinlänglich bestimmte Weise bekannt geworden ist. Folgendes sind die Thatsachen.

Als Romanzow von seiner vergeblichen Mission nach London, von welcher ich gesprochen habe, wieder zurückgekommen war, begab sich der Kaiser, wie man weiß, nach Bayonne. Bernadotte, welcher in Paris einen Agenten hatte, den er sehr theuer bezahlte, sagte mir eines Tages, er habe ein Bulletin erhalten, worin man ihm mittheile, daß Murat die Idee geäußert habe, er könne einst Nachfolger des Kaisers werden. Schmeichler unterhielten bei Murat diese chimärische Hoffnung in der Absicht, Vortheil von ihm zu ziehen. Ich weiß nicht, in wie weit Napoleon davon in Kenntniß gesetzt wurde und was er zu dieser Nachricht sagte, allein Bernadotte gab sie mir als zuverlässig. Doch würde man sehr im Irrthume seyn, wenn man große Folgerungen aus einem Worte ziehen wollte, welches Murat vielleicht bei seiner Lebhaftigkeit sich entfallen ließ; denn diese Lebhaftigkeit verleitete ihn bisweilen zu Unbesonnenheiten, deren Folgen immer in Verbindung mit einem Manne, wie Napoleon, zu fürchten waren, für welchen, Dank sey es der Art

und Weise, wie er sich bedienen zu lassen wußte, das Leben aller einigermaßen wichtigen Männer von Glas war.

Mitten unter den Operationen des Spanischen Krieges, welche Napoleon in Person leitete, erfuhr er, daß Oestreich zum erstenmal die Landwehr aufgeboten habe.

Ich erhielt sehr kostbare Dokumente über diese Rüstungen Oestreichs durch den Direktor des Hamburger Correspondenten. Dieses Journal, welches unter allen Journalen, die es jemals gegeben hat, am meisten verbreitet war, da es, wie ich schon gesagt zu haben glaube, nicht weniger als sechzig tausend Abonnenten hatte, zahlte bedeutende Summen an den verschiedenen Punkten von Europa an Personen, welche es von den Neuigkeiten immer in Kenntniß setzen konnten und wollten. Es zahlte an einen Kriegsbeamten zu Wien jährlich sechs tausend Franken, dieser meldete ihm, daß Oestreich sich rüste, und daß überall Befehle ausgefertigt würden, um alle Kräfte der mächtigen Oestreichischen Monarchie zusammen zu bringen und in Bewegung zu setzen. Ich benachrichtigte die Französische Regierung von diesen Bewegungen, und gab ihr in hinlänglich deutlichen Ausdrücken zu erkennen, daß man die Aufmerksamkeit verdoppeln und sich in Verfassung setzen möge. Man durfte nur an die frühern Angriffe und besonders an den vom Jahre 1805 zurückdenken. Dergleichen Nachrichten gingen wahrscheinlich von mehreren Seiten ein.

Wie dem auch sey, der Kaiser überließ die Leitung der Spanischen Angelegenheiten seinen Generalen und reiste nach Paris, wo er zu Ende des Januar 1809 ankam; er war in Spanien erst seit dem Anfange des November, und seine Gegenwart hatte den Sieg unter unsere Fahnen zurück geführt; aber wenn schon die insurgirenten Truppen geschlagen waren, so zeigten sich doch die Einwohner, weit entfernt, sich zu unterwerfen, der Sache Josephs je mehr und mehr ungünstiger, und es hatte wenig Anschein, daß er sich je in Ruhe auf den Thron von Madrid würde setzen können.

Es sey mir gegenwärtig erlaubt, ehe ich von dem spreche, was ich in Bezug auf den Feldzug in Deutschland, welcher jetzt bevorstand, erfahren habe, auf einen der wichtigsten vorher-

gehenden Umstände zurück zu kommen. Man hat früher, als ich von der Zusammenkunft in Erfurt sprach, den etwas geschraubten Brief gesehen, welchen der Kaiser Franz durch den Baron Vincent an Napoleon sandte. Ich wollte die Antwort, zu welcher er Veranlassung gab, nicht unmittelbar darauf folgen lassen, weil er durch ein gewisses Voraussehen diktirt ist und also hier eine weit schicklichere Stelle findet, um den Ereignissen von 1809 als Einleitung zu dienen; diese aus Erfurt datirte Antwort lautet also:

„Mein Herr Bruder."

„Ich danke Ew. Kaiserlichen und Königlichen Majestät für Ihr gütiges Schreiben, welches der Baron von Vincent mir zugestellt hat."

„Ich habe nie an den geraden Gesinnungen Ew. Majestät gezweifelt, aber dennoch einen Augenblick in Besorgniß gestanden, die Feindseligkeiten unter uns erneuert zu sehen."

„Es giebt zu Wien eine Faktion, welche Furcht affektirt. um Ihr Cabinet zu gewaltsamen Maßregeln zu verleiten, welche der Ursprung noch größerer Uebel seyn würden, als derjenigen, welche vorhergegangen sind. Es stand in meiner Gewalt, die Monarchie Ew. Majestät zu zerstückeln, oder wenigstens sie minder mächtig zu lassen; ich habe es nicht gewollt. Was sie ist, das ist sie durch meine Zustimmung; der augenscheinlichste Beweis, daß unsere Rechnungen abgeschlossen sind, und daß ich nichts von Ihnen will. Ich bin stets bereit, die Integrität Ihrer Monarchie zu garantiren; ich werde nie etwas gegen die Hauptinteressen Ihrer Staaten unternehmen. Aber Ew. Majestät müssen das nicht wieder in Erörterung bringen, was durch funfzehn Jahre Krieg beseitigt worden ist; Sie müssen jede Proklamation und jeden Schritt, der zum Kriege reizt, untersagen. Das letzte Aufgebot würde mich zum Kriege veranlaßt haben, wenn ich hätte Besorgniß tragen können, daß bei diesen Zurüstungen eine Verbindung mit Rußland anzunehmen sey. Ich habe die Truppen des Rheinbundes entlassen. Hundert tausend Mann von meinen Truppen gehen nach Boulogne, um meine Pläne gegen England wieder zu erneuern. Ich habe glauben

müssen, als ich das Glück hatte, Ew. Majestät zu sehen, und als ich den Traktat von Preßburg abschloß, daß unsere Angelegenheiten auf immer beendigt wären, und daß ich den Seekrieg beginnen könnte, ohne beunruhigt oder abgehalten zu werden.

Setzen Ew. Majestät Mißtrauen in diejenigen, welche Ihnen von den Gefahren Ihrer Monarchie vorsprechen und dadurch Ihr Glück, so wie das Ihrer Familie und Ihrer Völker stören; diese aber sind gefährlich; sie allein rufen die Gefahren herbei, die sie zu befürchten vorgeben. Bei einem geraden, offenen und einfachen Benehmen werden Ew. Majestät Ihre Völker glücklich machen, werden selbst das Glück genießen, nach welchem Sie nach so vielen Unruhen verlangen müssen, und mit Sicherheit darauf rechnen können, in mir einen Mann zu finden, der entschieden entschlossen ist, nie etwas gegen Ihre Hauptinteressen zu unternehmen. Ihre Schritte dürfen nur Vertrauen zeigen, und sie werden dasselbe gegenseitig einflößen. Die beste Politik ist heut zu Tage Einfachheit und Wahrheit. Vertrauen Sie mir Ihre Besorgnisse, wenn man es dahin gebracht haben wird, Ihnen dergleichen einzuflößen, ich werde sie Ihnen augenblicklich benehmen. Erlauben Ew. Majestät mir ein letztes Wort: Folgen Ew. Majestät Ihrer Meinung, Ihrem Gefühle; es steht weit über dem Ihrer Räthe. Ich bitte Ew. Majestät, mein Schreiben in einem guten Sinne zu lesen und nichts darin zu suchen, als was das Wohl und die Ruhe Europas und Ew. Majestät bezweckt."

Sobald ich von Napoleons Briefe Kenntniß erlangt hatte, zweifelte ich nicht, daß bald ein neuer Krieg zwischen Frankreich und Oestreich ausbrechen würde. Der hohe Ton, welchen Napoleon darin annahm, als ob er an einen der untergebenen Fürsten seines Rheinbundes geschrieben hätte, war wohl im Stande, den beleidigten Stolz des Erben der Cäsare zu reizen. Das Wiener Cabinet sah sich zu gleicher Zeit darin auf eine Weise angegriffen, welche alle Mitglieder desselben gegen Napoleon erbittern mußte, und übrigens stellte sich die Illusion, diese letzte Quelle des Unglücks, in Oestreichs Augen unter verführerischen Formen dar; daraus, daß es besiegt worden war, folgte nicht, daß dies wieder der Fall seyn würde;

es konnte wieder erobern, was es verloren hatte, und Napoleons Krieg gegen die Spanische Halbinsel, welcher viel Leute und Geld kostete, eröffnete ihm Aussichten auf einen glücklichen Erfolg, die es das erste Mal nicht gehabt hatte, wo England allein gegen Frankreich im Kriege begriffen war und noch nicht, wie unter den jetzigen Verhältnissen, einen Punkt in Europa hatte, wo es seine Landtruppen gegen Napoleons Macht gebrauchen konnte.

Durch diese Illusionen verleitet, zögerte Oestreich nicht, Anstalten zum Kriege zu treffen; man hob von allen Seiten in den Erbstaaten Truppen aus, während der Oestreichische Botschafter zu Paris, der Graf von Metternich, den Befehlen seines Hofes gemäß, die friedlichen Absichten seiner Regierung betheuerte. Ich war durch meine Correspondenten von den feindlichen Gesinnungen Oestreichs unterrichtet und theilte der Regierung immer die eingezogenen Erkundigungen mit; aber war es Verblendung, oder wollte Napoleon vielmehr einen neuen Krieg haben, in welchem er augenscheinlich nicht der angreifende Theil wäre, er ließ sich überraschen. Oestreich trug Anfangs, ungeachtet der Anreizungen seiner Rathgeber Bedenken, die Initiative zu ergreifen; doch endlich den offenbaren Aufforderungen Englands, so wie den geheimen Einflüsterungen Rußlands nachgebend, besonders durch die Großbritanischen Subsidien verleitet, brach Oestreich los und begann die Feindseligkeiten, nicht zuvörderst gegen Frankreich, sondern gegen die Alliirten des Rheinbundes. Den 9. April richtete der Prinz Karl, welcher den Oberbefehl über die Oestreichischen Truppen hatte, an den Obergeneral der Französischen Armee in Baiern, eine Note folgenden Inhalts:

„Nach einer Erklärung Sr. Majestät des Kaisers von Oestreich an den Kaiser Napoleon benachrichtige ich den Herrn Obergeneral der Französischen Armee, daß ich Befehl habe, mit den unter meinen Befehlen stehenden Truppen vorzurücken und alle diejenigen als Feinde zu behandeln, welche mir Widerstand leisten werden."

Ein Courier brachte in aller Eil eine Copie dieser Erklä-

rung nach Straßburg, von wo sie durch den Telegraphen nach Paris befördert wurde.

Der Kaiser erhielt diese Nachricht, die ihn überraschte, aber nicht außer Fassung brachte, zu St. Cloud den 11. April, und zwei Stunden darauf befand er sich schon auf dem Wege nach Deutschland. Der verwickelte Zustand, in welchem seine Angelegenheiten damals sich befanden, schien seiner Thätigkeit einen neuen Schwung zu geben.

Als er bei der Armee erschien, war es weder seinen Truppen, noch seiner Garde schon möglich gewesen, daselbst einzutreffen; er suchte jetzt bei den Baiern sich beliebt zu machen und adoptirte gewissermaßen die Soldaten Maximilians.

Sechs Tage nach seiner Abreise aus Paris wurde die Armee des Prinzen Karl, welche über den Inn gegangen war, bedroht; das Hauptquartier des Kaisers war zu Donauwerth, und von da richtete er an seine Soldaten eine der energischen und gedrängten Proklamationen, wodurch sie zu so vielen Wunderthaten begeistert wurden.

„Soldaten," sagte er zu ihnen, „das Gebiet des Bundes ist verletzt worden. Der Oestreichische General will, wir sollen bei dem Anblicke seiner Waffen fliehen und unsere Verbündeten ihm preisgeben. Ich komme mit der Schnelligkeit des Blitzes. Soldaten, ich war von euch umgeben, als der Souverain Oestreichs nach meinem Bivouac in Mähren kam: ihr habt ihn meine Gnade anflehen, und eine brüderliche Freundschaft mir angeloben hören. Sieger in drei Kriegen, Oestreich hatte Alles unserer Großmuth zu danken: dreimal ist es meineidig geworden! Unsere Erfolge in der Vergangenheit sind uns ein sicherer Bürge des Sieges, der unser wartet. Laßt uns also marschiren, und bei unserem Anblicke erkenne der Feind seinen Besieger."

Diese Proklamation, welche mir nebst einigen andern Dokumenten über die Lage der beiden Armeen durch einen außerordentlichen Courier zugesendet wurde, kam zu sehr gelegener Zeit an, um den Norden Deutschlands zu beruhigen, der immer bereit war, sich gegen Napoleon zu erklären, aber stets durch die Furcht vor seiner Rache zurückgehalten wurde.

Nun erkannte ich die Ursachen einiger Befehle, die ich früher erhalten hatte, als die Französischen Truppen von dem Gebiete des Rheinbundes zurück gezogen wurden, nicht um ein neues Lager bei Boulogne zu bilden, wie Napoleon in seinem Briefe an den Oestreichischen Kaiser angegeben hatte, sondern um nach Spanien geführt zu werden. Dies erklärte mir die erwähnten Befehle vom Monat Februar, kraft deren ich nach meinem ganzen Einflusse eine Truppenaushebung in den Staaten betreiben sollte, bei denen ich accreditirt war.

Diese Verwickelung von Ereignissen war ohne Zweifel für Europa und für Frankreich, ungeachtet aller seiner Erfolge, höchst nachtheilig; aber sie bot dem Kaiser eine sehr günstige Gelegenheit zur Entwickelung seines Genies dar. Wie sein Lieblingsdichter Ossian nur mitten unter Ungewittern seine Leier ertönen ließ, so brauchte auch er politische Ungewitter; er mußte, um die mächtige Wirkung seines Genies zu zeigen, von allen Seiten durch die Noth bedrängt seyn, und man kann in Wahrheit sagen, je mehr die sich häufenden Hindernisse ihn zur Ungeduld stimmten, ein desto größerer Reiz ergab sich daraus für sein gigantisches und bisweilen so kindisches Genie.

Zehntes Capitel.

Anfang des Feldzugs von 1809. — Bernadotte's Abreise zur Armee. — Groll des Kaisers und Mißvergnügen des Marschalls. — Brief von Bernadotte an mich. — Schneller Marsch des Kaisers. — Projekt einer Englischen Expedition. — Anfang zur Ausführung. — Feldzugsplan des Prinzen Karl. — Diplomatischer Verkehr zwischen England und Oestreich. — Wahre Thatsachen. — Die Engländer in Cuxhaven. — Räumung Kopenhagens. — Herr Desarts, Consularagent zu Hamburg, und der Lord Stuart. — Vergebliche Drohungen Englands. — Napoleon an der Ferse verwundet. — Regensburger Proklamation. — Durch den Erfolg gerechtfertigte Prahlerei. — Der Major Schill. — Kühnheit und Räubereien. — Zusammensetzung der Truppen Schills. — Feinheit eines Spions. — Hamburg bedroht und gerettet. — Festigkeit der Einwohner. — Schill in Lübeck. — Schills Tod und Auflösung seiner Truppe. — Der Herzog von Braunschweig-Oels, Nachahmer Schills. — Der General Reubell fällt bei Jerome in Ungnade. — Entfernung der Engländer von Cuxhaven. — Bemerkung.

Während des Feldzugs von 1809, und besonders zu Anfange desselben, war Bonaparte's Marsch noch schneller, als bei dem Feldzuge von 1805. Jeder Courier, welcher nach Hamburg kam, meldete uns Neuigkeiten, oder vielmehr Wunder.

Sobald der Kaiser erfahren hatte, daß die Oestreicher ihren Angriff gegen Baiern richteten, wurden an alle Generale, welche Truppen unter ihrem Commando hatten, Befehle ausgefertigt, sich eiligst nach dem Kriegsschauplatze zu begeben. Der Prinz von Pontecorvo wurde mit den Sachsen, die unter seinem Commando standen, zur großen Armee berufen und legte für eine kurze Zeit das Generalgouvernement der Hansestädte nieder. Der Oberst Damas kam während dieses Feldzuges an seine Stelle zu Hamburg, aber als bloßer Platzcommandant. Dieser Offizier, welcher herrliche Eigenschaften hatte, gab nie zum Murren oder zu irgend einer Klage Veranlassung*).

*) Der Oberst Damas ging in der Folge mit dem Grade eines Generals in Jeromes Dienste. Er verließ Hanover, wo er commandirte, um an dem Feldzuge von 1812 Theil zu nehmen, und wurde in der Schlacht an der Moskwa getödtet. Als ich ihn 1811 in Hanover wiedersah, dachte ich nicht, daß ich ihm ein ewiges Lebewohl sagen würde.

Bernadotte war mit seiner Lage nicht zufrieden, und in der That suchte ihn der Kaiser nie in Ansehn zu bringen, weil er es ihm immer noch nicht verzeihen konnte, daß er am 18. Brumaire in Opposition gegen ihn getreten war; daher stellte er ihn immer nur an einen Posten, wo es wenig Ruhm einzuernten gab, und gab ihm so wenig Truppen als möglich unter seinen Befehl. Ich erhielt von ihm einen vom 6. April datirten Brief, dessen letzte Phrase sein Mißvergnügen deutlich genug zu erkennen giebt; sie lautet so:

„Sobald ich Ihren Brief erhielt, mein lieber Minister, ließ ich an Hamelinaye schreiben, damit er die Theatergeschichte zu Ende brächte, ich spreche selbst mit ihm davon in einem Briefe, den ich seitdem an ihn geschrieben habe; ich denke also, es wird jetzt Alles ausgeglichen seyn. Wir stehen den Oestreichern im Gesichte: sie sind sehr stark in Böhmen und auf meiner Fronte; und kaum habe ich funfzehn tausend Sachsen beisammen. Bezeigen Sie, ich bitte Sie, rc. rc.“....

„J. Bernadotte.“

Es ist eben so wenig meine Absicht, über die zweite Wiener Campagne mehr umständliche Nachrichten mitzutheilen, als ich es bei der ersten und bei der Tilsiter gethan habe; ich beschränke mich, wie früher, darauf, nach meinen Erinnerungen die Umstände darzustellen, welche während meines Aufenthalts in Hamburg zu meiner Kenntniß gekommen sind, wo meine Funktionen immer schwieriger wurden, so oft eine neue Bewegung in Deutschland sich zeigte. Was ich versichern kann, ist, daß 1809 die Eile sehr von Nöthen war, mit welcher der Kaiser nach Wien marschirte, um den geheimen Anschlägen zuvorzukommen, welche man gegen seine Regierung anstiftete; und im Fall eines ungünstigen Erfolges unserer Waffen war der Streich sehr wohl eingeleitet.

England durch einen glücklichen Anfang seiner Unternehmungen in Portugal und Spanien angetrieben, hatte dabei allen Luxus seiner Ränke entfaltet, und bald faßte es das Projekt einer Expedition im Norden, welche allein durch den Triumph der Französischen Waffen scheiterte.

Die Englische Expedition nach dem nördlichen Deutschland sollte aus zehn tausend Mann bestehen. Schon seit dem Monat Juni gab es auf Helgoland leichte Artillerie, Kleider und Flinten in ziemlich großer Menge; und ich erfuhr auf eine bestimmte Weise, daß der Englische Agent, welcher sich im Hauptquartiere der Oestreichischen Armee befand, an Herrn Canning geschrieben hatte, daß er die im Norden versprochene Landung so sehr als möglich beschleunigen möchte.

Der Erzherzog Carl hatte den Plan, im Mittelpunkte Deutschlands ein großes Truppencorps zusammen zu bringen, welches aus dem Corps des General Am Ende, des General Radizwowitz und aus Engländern, so wie aus den Leuten bestehen sollte, welche man zu insurgiren hoffte.

Die Engländer wünschten, daß die Oestreichischen Truppen etwas weiter vorrücken möchten. Der Englische Agent machte in dieser Hinsicht dem Herrn von Stadion, Oestreichischem Minister, Bemerkungen; aber der Großherzog zog es vor, diese Diversion zu unternehmen, als das Wohl der Monarchie aufs Spiel zu setzen, wenn er aus seiner gegenwärtigen Unthätigkeit herausginge, und es wagte, die Donau zu passiren, im Angesicht eines Feindes, der sich nie überraschen ließ, und alle möglichen Ereignisse berechnet hatte.

Um den Erfolg dieser Expedition zu sichern, wurde der Feldmarschall Lieutenant Kienmequer mit einer großen Verstärkung und einem zahlreichen Generalstabe abgesandt, um den Oberbefehl der in Sachsen und Franken eingerückten Truppen zu übernehmen, mit dem Befehl, die Invasion nachdrücklich zu betreiben.

Als der Erzherzog diesen Plan faßte, hoffte er, der Kaiser von Oestreich würde entweder ein starkes Armeecorps detaschiren, um seine Alliirten zu unterstützen, oder sie ihrer eignen Vertheidigung überlassen. Im ersten Falle würde der Erzherzog ein großes Uebergewicht erlangt haben; und im zweiten war Alles in Hessen und Hanover eingeleitet, daß die Einwohner bei Annäherung der Oestreichischen und Englischen Truppen in Masse aufstehen, und mit ihnen gemeinschaftliche Sache machen konnten.

Ich kann die vollkommene Richtigkeit dieser Thatsachen bezeugen, da sie durch einen offiziellen mir mitgetheilten Brief zu meiner Kenntniß gekommen sind. Was die Bewegungen Englands im Norden betrifft, so kann ich zu dem, was man oben davon gelesen hat, einige andere Umstände hinzufügen, deren Zuverlässigkeit mir ebenfalls dargethan wurde. Zu Anfange des Juli rückten die Engländer mit einem Dutzend kleiner Kriegsfahrzeuge gegen Cuxhaven vor. Sie setzten vier oder fünf hundert Matrosen und funfzig Seesoldaten ans Land, und pflanzten eine Fahne auf einem der äußern Werke auf.

Tags darauf nach dieser Landung zu Cuxhaven räumten die Engländer, welche sich in Dänemark befanden, Kopenhagen, nachdem sie die Batterie zerstört hatten, welche die Marine daselbst aufgestellt hatte. Im Begriff, Cuxhaven zu verlassen, wurde Herr Desarts, welcher die Funktionen eines Agenten des Hamburger Consulats verwaltete, von ihnen verhaftet. Der Senator, Gouverneur von Ritzebüttel, reklamirte ihn als Bürger dieser Stadt, aber Lord Stuart, welcher die Englische Nation befehligte, antwortete, daß man gegen Herrn Desarts alle möglichen Rücksichten beweisen werde, wiewohl es für den Augenblick noch nicht möglich wäre, ihn zu entlassen.

Um seine Freiheit von den Engländern zu erlangen, machte sich Herr Desarts gegen den Lord Stuart verbindlich, nicht mehr weder mit der Französischen Regierung, noch mit ihren Agenten zu correspondiren, und sich an Bord der Englischen Fregatte zu begeben, so oft der Lord es verlangen würde. Herr Desarts schrieb mir selbst, daß ihn die Furcht dazu veranlaßt hätte.

Alle geheimen Anschläge und Unternehmungen der Engländer auf dem Continente blieben ohne Erfolg, denn bei dem neuen Kriegssysteme des Kaisers, welches darin bestand, geraden Weges nach den Hauptstädten vorzudringen, kam es bald dahin, daß man daselbst über den Frieden unterhandelte. Er wurde Meister von Wien, selbst ehe noch England mit der Veranstaltung der eben erwähnten Expedition zu Stande gekommen war. Den 11. April von Paris abgereist, war er, wie man

gesehen hat, den 17ten zu Donauwerth; den 23sten wurde er Meister von Regensburg; in dem Treffen, welches seinem Einzuge in diese Stadt voranging, wurde Napoleon an der Ferse verwundet, ohne daß diese, wenn auch leichte Wunde ihn einen Augenblick veranlaßt hätte, das Schlachtfeld zu verlassen; ebenfalls zwischen Donauwerth und Regensburg fand eine der berühmtesten Waffenthaten des ganzen, an glänzenden Thaten so fruchtbaren Feldzugs statt. Davoust erwarb und verdiente daselbst durch ein geschicktes und kühnes Manöver den Titel Fürst von Eckmühl.

Ehe der Kaiser Regensburg verließ, richtete er wieder an seine Soldaten eine kurze Proklamation, in welcher er sie nach seiner Gewohnheit an das erinnerte, was sie schon gethan hatten, und dann ihnen anzeigte, was ihnen noch zu thun übrig blieb. Er sagte zu ihnen:

„Ihr habt meine Erwartung gerechtfertigt. Ihr habt die Zahl durch eure Bravour ergänzt. In wenig Tagen haben wir in drei Schlachten triumphirt bei Thann, Abensberg und Eckmühl, und in den drei Treffen bei Preißing, Landshut und Regensburg. Der Feind, durch ein meineidiges Cabinet bethört, schien sich unser nicht mehr zu erinnern. Ihr seyd ihm schrecklicher als je erschienen: vor Kurzem setzte er über den Inn, und fiel in das Gebiet unserer Verbündeten ein; vor Kurzem versprach er sich, den Krieg in den Schooß unseres Vaterlandes zu tragen; heute geschlagen und in Bestürzung versetzt, ist er auf der Flucht. Schon hat meine Avantgarde den Inn passirt; noch ehe ein Monat vergeht, sind wir in Wien."

Das Glück schien damals Napoleons Waffen so unterthan, daß man hätte glauben sollen, es fände Vergnügen daran, selbst seine Anwandlungen von Großsprecherei zu rechtfertigen; denn in der That, es verging kein Monat zwischen seiner Proklamation und dem Einzuge der Französischen Truppen in Wien. Aber während er von Sieg zu Sieg nach der Hauptstadt Oestreichs marschirte, hatten wir zu Hamburg und den umliegenden Ländern einen Nachbar, der uns nicht ohne Besorgnisse entließ.

Der berüchtigte Preußische Parteigänger, der Major Schill, warf sich, nachdem er seine Räubereien in Westphalen ausgeübt hatte, gegen Mecklenburg, von wo aus er, wie ich erfahren habe, die Absicht hatte, Hamburg zu überrumpeln. Er hatte in Westphalen gesagt, Hamburg würde die Contributionen bezahlen, die er in diesem Lande erhöbe. An der Spitze von sechs hundert Husaren, die wohlberitten und voller Verwegenheit waren, und von funfzehn hundert bis zwei tausend Mann übel ausgerüsteter Infanterie, bemächtigte er sich am 15. Mai des kleinen Forts Domitz in Mecklenburg; und von da schickte er an die beiden Elbufer Parteien, welche Contributionen erhoben, die Posten anhielten und plünderten, und angelegentlich nach Nachrichten aus England forschten.

Dieser Parteigänger flößte überall, wo er durchkam, Schrekken ein; er machte Requisitionen in Mecklenburg, und wenn man sich weigerte, seine Forderungen zu erfüllen, so nahm er mit Gewalt. Außer dem Truppencorps, welches er anführte, hatte er eine große Anzahl Westphälischer Gefangener bei sich; noch hatten sich Männer an ihn angeschlossen, deren Anhänglichkeit an die Sache der Bourbonen und des Königs von Preußen man ihm angepriesen hatte.

Am 19. Mai rückte ein Detaschement von dreißig Mann von dem Corps des Major Schill in Wismar ein: es wurde durch einen Grafen von Molcke befehligt, welcher früher in Preußischen Diensten gestanden, und seitdem sich auf seine Güter in Mecklenburg zurückgezogen hatte, wo er einen, ihm durch die Güte des Herzogs ertheilten Posten bekleidete. Er vergaß, was er seinem Wohlthäter verdankte, und bewies die Schändlichkeit, ihn zur Ueberlieferung von Stralsund auffordern zu lassen.

Beunruhigt über die Fortschritte, welche der Parteigänger Schill machte, verließ der Herzog von Mecklenburg nebst seinem Hofe Ludwigsburg seine gewöhnliche Residenz, und begab sich nach Doberan am Ufer des Meeres. Bei seiner Entfernung aus Mecklenburg kam Schill bis Bergdorf, vier Stunden von Hamburg, heran. Nun wurde die Unruhe lebhafter in dieser Stadt: eine kleine Anzahl Personen spra=

chen selbst schon davon, daß man sich mit Schill vergleichen, und ihm, damit er sich entferne, Geld schicken möchte; aber die Festigkeit der Mehrzahl der Einwohner legte diesen furchtsamen Rathschlägen Stillschweigen auf. Ich beredete mich mit dem Commandanten der Stadt; einige Vorsichtsmaßregeln waren schon ergriffen worden; wir verdoppelten unsere Wachsamkeit; die Casse der Douanen, in welcher sich mehr als eine Million in Golde befand, wurde unter starker Bedeckung nach Holstein gebracht. Ich ergriff diese Maßregel, um die Casse gegen die Bande Schill's, und die Classe von Individuen in Sicherheit zu stellen, welche bei dergleichen Gelegenheiten sich leicht zur Plünderung verleiten lassen. Zugleich schickte ich einen gewandten Spion an Schill, welcher ihn durch die Schilderung der Hamburg zu Gebote stehenden Vertheidigungsmittel zurückschreckte. Schill entsagte seinen Absichten auf diese Stadt, ließ sie zu seiner Linken, und ging nach Lübeck, welches er ohne Vertheidigung fand.

Während Schill nach Lübeck marschierte, zeigte sich einer seiner Husaren an den Thoren dieser Stadt und verlangte Quartier für zwei bis drei tausend Mann. Als der Zollbediente Feuer auf ihn geben wollte, entfloh er mit verhängtem Zügel.

Indessen der Generallieutenant Gratien, welcher nach einem Befehle des Prinzen von Neufchatel mit zweitausend fünfhundert Mann Holländischer Truppen und dreitausend Schweden von Berlin aufgebrochen war, verfolgte den Major Schill ohne Unterlaß. Die Ruhe wurde bald in dem ganzen Lande wiederhergestellt, welches durch dieses verwegene Unternehmen beunruhigt worden war. Nachdem Schill noch einige Tage an dem Ufer des Baltischen Meeres herumgeirrt war, wurde er durch den General Gratien zu Stralsund erreicht, wo er sich nach Schweden einschiffen wollte. Er vertheidigte sich wie ein Rasender und wurde nach zweistündigem Kampfe getödtet; seine Bande wurde vernichtet. Dreihundert seiner Husaren und zweihundert Mann Infanterie, denen es gelungen war, aus der Stadt zu entkommen, verlangten, daß man sie wieder nach Preußen zurückkehren lassen möchte; sie

wurden zu dem Preußischen General, dem Commandanten einer benachbarten Stadt, geführt.

Ein Raubkrieg, wie Schill ihn führte, kann mit Ehren von keiner Macht, die sich selbst achtet, gut geheißen werden; indessen die Englische Regierung, immer darauf bedacht, Empörungs- und Räuberkriege zu erregen und zu unterhalten, hatte an Schill das Patent als Oberster und die vollständige Uniform seines neuen Grades geschickt, mit der Versicherung, daß künftig alle seine Truppen in Englischem Solde stehen sollten.

Schill fand bald einen Nachahmer von höherem Range. Der Herzog von Braunschweig-Oels trat im August 1809 auf und bewarb sich um die gefährliche Ehre, der Nachfolger dieses berüchtigten Parteigängers zu seyn. An der Spitze von höchstens zweitausend Mann beunruhigte er einige Tage lang das linke Elbufer und rückte den 5ten in Bremen ein.

Bei seiner Annäherung hatte sich der Französische Viceconsul nach Osterholz begeben. Ein Offizier des Herzogs, den man seitdem in diesem Lande einen neuen Schill nannte, zeigte sich an dem Hause des Viceconsuls und forderte 200 Louisd'or. Der Geschäftsführer des Viceconsuls, über die Drohung des Offiziers, Alles der Plünderung preis zu geben, erschrocken, handelte mit ihm und wurde endlich nach vieler Mühe mit 80 Louisd'or seiner los, worüber der ehrliche Dieb im Namen des Herzogs ihm eine Quittung ausstellte.

Dieser neue Pateigänger blieb nicht lange in Bremen; denn da er Holland eiligst zu erreichen suchte, so verließ er Bremen am 6ten des Abends und wandte sich nach Delmenhorst, wohin ihm seine Avantgarde schon vorausgegangen war. Die Westphälischen Truppen rückten unter Anführung des General Reubell den 7ten in Bremen ein, und da sie den Herzog von Oels nicht mehr daselbst fanden, setzten sie ihm sogleich nach. Die Dänischen Truppen, welche Cuxhaven inne hatten, erhielten Befehl, nach Bremerlehe aufzubrechen, um die Operationen der Westphälinger und Holländer zu begünstigen.

Während dieser Zeit kamen die Engländer nach Cuxhaven und setzten 3 bis 4000 Mann aus Land. Die Vorgesetzten der Douanen und die geringe Anzahl Seesoldaten, welche sich

in Cuxhaven befanden, zogen sich gegen Hamburg hin. Der Herzog von Braunschweig durchzog, immer verfolgt, Deutschland von der Böhmischen Grenze bis nach Elsfleth, einem kleinen Hafen am linken Ufer der Weser, wo er den 7ten ankam, indem er vor seinen Verfolgern einen Tagemarsch voraus hatte. Er bemächtigte sich sogleich aller Transportschiffe, die sich zu Elsfleth vorfanden, und schiffte sich nach Helgoland ein. Der König von Westphalen, welcher das Entkommen dieses Parteigängers der Nachlässigkeit des General Reubell zuschrieb, nahm ihm das Commando seiner Truppen. Diese Maßregel machte einen übeln Eindruck auf die öffentliche Meinung.

Der Französische Viceconsul zu Bremen kehrte zu seinem Posten zurück. Die Landung übrigens, welche die Engländer zu Cuxhaven, während die daselbst gestandenen Dänen in der Verfolgung des Herzogs von Braunschweig begriffen waren, hatte kein Resultat. Die Dänen kamen nach der Entweichung des Herzogs wieder an ihren Posten zurück, und die Engländer machten sich sogleich davon.

Das ist die Geschichte, oder um es besser zu sagen, das Abentheuer zweier Männer, von denen der erste durch seine, jede Probe bestehende Kühnheit merkwürdig ist; sie fügten den Bewohnern viel Uebles zu, verursachten ernste Besorgnisse und mußten Jedermann die Augen öffnen, was einst Freicorps unternehmen könnten, wenn die Zeit der Befreiung Deutschlands gekommen seyn würde.

Elftes Capitel.

Der Führer Napoleons und das Schloß Dürrenstein. — Magnetische Voraussehung. — Richard Löwenherz und der Marschall Lannes. — Aeußerung Napoleons. — Der Kaiser an den Thoren von Wien. — Bombardement und die Erzherzogin Marie Louise. — Neue Proklamation Napoleons. — Beleidigung gegen den Kaiser von Oestreich. — Die Proklamationen und Bulletins. — Zu viel Dinge auf einmal. — Freiheit des Handels mit England — Leichte Correspondenz. — Die Douaniers und die Contrebande in Hamburg. — Sechstausend Schleichhändler. — Der rohe Zucker und der Sand. — Leichenbegängniß des Zuckers und Kaffees. — Vergebliche Bestrafungen. — Embargo auf die Bekanntmachung der Neuigkeiten. — Meine Wachsamkeit über den Hamburger Correspondenten. — Unterdrückte Neuigkeiten. — Niemals befriedigte Forderungen.

Rapp, welcher wieder zum Kaiser gekommen war, um seine Functionen als Adjutant während des Wiener Feldzuges zu versehen, hat mir einen der Züge, oder vielmehr eins der Urtheile Napoleons mitgetheilt, welche beinahe, wenn man seine damaligen Aeußerungen mit den Ereignissen vergleicht, welche sich seitdem entwickelten, eine Art magnetischer Voraussehungen über seine künftigen Schicksale zu seyn schienen. Rapp sagte mir eines Tages, der Kaiser habe sich einige Tagereisen vor Wien durch seinen Führer den Namen aller Dörfer und der geringsten Ruine angeben lassen, welche er an dem Wege fand; unter andern habe ihm dieser auf einer Erhöhung die fast ganz zerstörten Ueberreste eines alten Schlosses gezeigt.

„Das sind, sagte ihm der Führer, die Ueberreste des Schlosses Dürrenstein*)."

Napoleon hielt auf einmal an, nahm eine nachdenkende Miene an und betrachtete eine Zeitlang unbeweglich diese Ruinen. Dann wandte er sich gegen den Marschall Lannes, der ihn zu Pferde begleitete.

„Sieh, sagte ihm der Kaiser, da ist das Gefängniß von Richard Löwenherz. Er ging ebenfalls, wie wir, nach Syrien und Palästina. Löwenherz, mein braver Lannes, war nicht braver als Du**) Er war glücklicher als ich zu

*) Im Original Diernstein. D. U.

**) Lannes hatte nach seiner Exilsgesandtschaft in Portugal aufgehört, Napoleon zu duzen. Doch dieser duzte ihn auch nachher

St. Jean d'Acre. Ein Oestreichischer Herzog verkaufte ihn an einen Deutschen Kaiser, der ihn hier einsperren ließ. Das war die Zeit der Barbarei. Welcher Unterschied mit unserer Civilisation. Man hat gesehen, wie ich den Oestreichischen Kaiser behandelt habe, den ich gefangen nehmen konnte. Nun ich werde ihn noch ferner so behandeln. Ich will das keineswegs, das ist die Zeit; man muß die gekrönten Häupter mit Achtung behandeln. Ein Sieger in einem festen Schlosse!...."

Wenig Tage darauf war der Kaiser an den Thoren von Wien, aber der Zugang zur Hauptstadt war diesmal nicht so leicht, als ihn im Jahr 1805 die künstlich ausgedachte kühne That Lannes machte, dessen Tage gezählt waren. Der Erzherzog Maximilian, der in der Stadt eingeschlossen war, wollte sie vertheidigen, obgleich die Französische Armee die vorzüglichen Vorstädte inne hatte. Vergebens sandte man Parlementaire über Parlementaire an den Erzherzog; die Französischen Abgesandten wurden nicht nur nicht angenommen, sondern auch gemißhandelt, und einer von ihnen wurde fast von dem Pöbel umgebracht. Nun bombardirte man die Stadt, welche bald in Brand gerieth; doch der Kaiser, welcher wußte, daß eine Erzherzogin ihrer Gesundheit wegen in Wien geblieben war, ließ das Feuer einstellen. Sonderbare Fügung des Geschicks! Diese Erzherzogin war Marie Louise! Wien öffnete endlich Napoleon die Thore, welcher seit einigen Tagen den Palast zu Schönbrunn bewohnte, und der Kaiser ermangelte damals nicht, seine Soldaten durch eine neue Proklamation an die selbst noch vor der Zeit in Erfüllung gegangene Prophezeihung zu erinnern, mit welcher er die letzte, in Regensburg an sie gerichtete Proklamation beschlossen hatte.

„Soldaten," sagte er zu ihnen, „einen Monat später, als der Feind den Inn passirte, sind wir an demselben Tage, zu derselben Stunde in Wien eingerückt. Seine Landwehren, seine Aufgebote, seine, durch die ohnmächtige Wuth der Prinzen des Hauses Lothringen geschaffenen Wälle haben euern Blick nicht ertragen können. Die Prinzen dieses Hauses

oft, was er ebenfalls gegen diejenigen seiner Generale zu thun pflegte, denen er einen Vorzug bezeigen wollte.

haben ihre Hauptstadt verlassen, nicht als Soldaten von Ehre, welche sich nach den Umständen des Krieges richten, sondern als Meineidige, welche ihr eignes Gewissen verfolgt. Bei ihrer Flucht aus Wien war ihr Abschied an seine Bewohner Mord und Brand. Wie Medea haben sie mit eignen Händen ihre Kinder umgebracht. Soldaten, das nach dem Ausdrucke der Deputation seiner Vorstädte verlassene preisgegebene Volk von Wien wird der Gegenstand eurer Rücksicht seyn. Ich nehme die guten Bewohner desselben unter meinen besondern Schutz: an den Unruhigen aber und Bösen werde ich eine exemplarische Gerechtigkeit üben. Soldaten, seyd gut gegen die armen Bauern, gegen das gute Volk, welches so viele Ansprüche auf unsere Achtung hat; laßt uns keinen Stolz über unsere Erfolge nähren, laßt uns darin einen Beweis der göttlichen Gerechtigkeit sehen, welche den Undankbaren und Meineidigen bestraft."

Wer hätte nach der Art und Weise, wie Napoleon in dieser Proklamation von dem Kaiser von Oestreich sprach, glauben sollen, daß der Feldzug durch das Projekt einer Vermählung mit seiner Tochter endigen würde! Es hat mir übrigens immer geschienen, daß Napoleons Sucht, seine Feinde bei öffentlichen Gelegenheiten zu beschimpfen, sehr unpolitisch war und seinen Ruhm nicht erhöhen konnte. Zu der Zeit, wo unsere Vertraulichkeit am größten war, habe ich mir oft erlaubt, ihn darauf aufmerksam zu machen, und meine Bemerkungen in dieser Hinsicht sind nicht immer übel aufgenommen worden.

Wenn man übrigens findet, daß ich gern Napoleons Proklamationen in Erinnerung bringe, so wird man zu gleicher Zeit auch die heilige Scheu bemerken, welche ich gegen seine Bulletins habe; die Ursache dieser Verschiedenheit ist leicht zu finden; der Grund seiner Proklamationen ist wahr, die Prophezeihungen abgerechnet, die nicht immer wie die von seiner Ankunft in Wien in Erfüllung gegangen sind. Sie gründeten sich, was das Geschichtliche derselben anbelangt, auf die großen Ereignisse, die unter den Augen der Armee, an welche sie gerichtet waren, sich zugetragen hatten, während seine Bulletins, die dazu bestimmt waren, die Bewohner des Innern von Frank=

reich und die Fremden auf eine falsche Spur zu leiten, nur zu sehr das Sprüchwort bestätigt haben: Lügenhaft wie ein Bulletin.

Der Kaiser hatte zu viele Dinge auf einmal unternommen, um sie alle auf gleiche Weise in Ausführung bringen zu können. Während er also mit Stolz auf den Feldern der Oestreichischen Erbstaaten triumphirte, erfuhr sein geliebtes Continentalsystem Unbilden jeder Art. Der Handel mit England an den Küsten von Oldenburg ging fort, wie im vollen Frieden. Die Englischen Briefe und Zeitungen gelangten nach dem Continente, und die des Continents nach der Britischen Insel, als ob Frankreich und Großbritanien durch die Bande des besten Vernehmens mit einander vereinigt wären. Man verkaufte zu Hamburg Colonialwaaren, die nach Lüneburg, Nienburg oder Hanover abgeführt wurden, nach dem Friedenspreise.

Mit einem Worte, die Sachen kamen so weit, daß es das Ansehn gewann, als hätte es nie ein Dekret über die Sperrung der Britischen Inseln gegeben.

Wenn es den Vorgesetzten der Douanen gelungen war, sich einiger Waaren zu bemächtigen, so entriß man sie ihnen mit bewaffneter Hand.

Am 2. Juli gab es eine sehr lebhafte Affaire zu Brinkham zwischen den Douaniers und den Bauern, und diese blieben Meister von achtzehn mit Englischen Waaren beladenen Wagen. Es gab von beiden Seiten Verwundete.

Wie diese absolute Nichtvollziehung der Dekrete des Kaisers dem Systeme, welches er in Rücksicht des Englischen Handels angenommen hatte, zuwider war, so wurde sie auch zu der Zeit, wo man sich mehr als je mit der erwähnten Englischen Expedition beschäftigte, selbst gefährlich. Die Leichtigkeit, auf jede Art und Weise mit einer bedeutenden Küstenstrecke zwischen der Ems und Weser zu correspondiren, gab den Engländern Mittel, sich Anhänger zu erwerben, und konnte ihnen zur Ausführung ihrer Anschläge von großem Nutzen seyn.

Wenn übrigens der Handel mit England auf einer ziemlich weiten Küstenausdehnung eine große Freiheit genoß, so war dies nicht eben so mit der Stadt Hamburg der Fall, wo die

Englischen Waaren nur durch Einschwärzung Eingang fanden; aber ich glaube nicht, daß die Kunst des Schleichhandels und die List der Schleichhändler, um sich den Nachforschungen der Douane zu entziehen, jemals so weit getrieben worden sey. Mehr als sechs tausend Personen von der Volksklasse gingen des Tages über zwanzigmal von Altona nach Hamburg; dieser Schleichhandel geschah durch Mittel, welche die Decenz mich nöthigt, mit Stillschweigen zu übergehen. Aber der überaus große Gewinn, der wegen des hohen Preises der Colonialwaaren dabei zu erlangen war, reizte, auf mancherlei Erfindungen zu denken, um sich den Douanen zu entziehen, von denen ich nur zwei ziemlich merkwürdige anführen will.

Es giebt links an dem sehr kurzem Wege, welcher von Hamburg nach Altona führt, eine Sandgrube, woraus man den zum Bau der Häuser und besonders zum Pflastern der Straßen nöthigen Sand bezieht. Man kam darauf, die große und breite Straße in Hamburg, welche an das Altonaer Thor führt, zu repariren. Nun füllte man während der Nacht die Grube, aus welcher man den Sand holte, und dieselben kleinen Wagen, die ihn gewöhnlich nach Hamburg brachten, waren mit rohem Zucker beladen, dessen Farbe der des Sandes glich; man brauchte nur die Vorsicht, ihn mit einer Lage wirklichen Sandes, von der Dicke eines Zolles, zu bedecken. Die Piken der Douaniers drangen durch die dünne Lage Sand, und den darunter befindlichen Farinzucker leicht hindurch.

Dieses Kunststück trieb man lange Zeit; doch das Pflaster der Straße rückte nicht vorwärts. Da ich die Ursache dieser Langsamkeit nicht kannte, so beklagte ich mich darüber, weil die Straße nach einem Landsitze führte, welchen ich bei Altona hatte, und wohin ich mich täglich begab. Die Douaniers fanden am Ende wie ich, daß das Pflastern sich sehr in die Länge zöge, und so wurden eines Tages die Wagen mit Farinzucker angehalten und in Beschlag genommen. Man mußte auf ein andres Mittel denken.

Auf dem Zwischenraume, welcher Hamburg von Altona trennt, befindet sich eine kleine Vorstadt, am rechten Ufer der Elbe gelegen. Diese Vorstadt wird von Matrosen, Ha=

fenarbeitern, und einer ziemlich großen Anzahl Eigenthümer bewohnt. Die Bewohner dieser Vorstadt werden auf dem Hamburger Kirchhofe beerdigt. Nun sieht man häufiger, als sonst, Wagen mit Leichenschmuck, Ceremonien, Todtengesängen und Gedankensammlung nach Gebrauch vorüber kommen. Erstaunt über die außerordentliche und plötzliche Sterblichkeit dieser Hamburger*), unterstehen sich endlich die Douaniers, einen dieser Verblichenen in der Nähe zu betrachten, und entdecken Zucker, Kaffee, Vanille, Indigo, ꝛc. Auch auf dieses Mittel mußte man Verzicht leisten, aber man fand andere.

Die Schuldigen betrafen Strafen und Confiskationen; dies aber hinderte nicht, unaufhörlich, meist durch List, zuweilen auch durch Gewalt gegen diese fiskale Barbarei zu kämpfen, welche in der Absicht, England zu ruiniren, Europa ruinirte, indem es gezwungen wurde, ihm seine Waaren fünf bis sechsmal theurer zu bezahlen, als sie werth waren. Man wird erstaunen, daß dieses ungereimte System so lange bestanden hat; aber der Kaiser wollte nie die Augen über diese Wunde öffnen, welche, wie ich mehrmals gesagt habe, den Europäischen Handel verzehrte, ohne England Nachtheil zu bringen.

Da er sehr empfindlich über das, was man von ihm sagen und denken konnte, war, so erhielt ich, Gott weiß, wie viel Depeschen aus dem Hauptquartiere während des Wiener Feldzugs, nicht, um über die Strenge der Douanen zu wachen, sondern um auf diejenigen Produkte ein Embargo zu legen, die Bonaparte noch mehr schreckten, als die Einführung der Englischen Waaren, auf die Bekanntmachung der Neuigkeiten. Diesen, ohne Aufhören erneuerten Instruktionen gemäß, richtete ich vorzüglich bei den damaligen Verhältnissen eine ganz besondere Aufmerksamkeit auf die Redaktion des Correspondenten.

Es ist leicht zu begreifen, wie wichtig dieses Journal mit seinen sechzig tausend Abonnenten war. Ich ließ Alles in dasselbe einrücken, was ich für angemessen erachtete: alle Bulletins, alle Proklamationen, alle Akte der Französischen Regierung, alle Noten des Moniteur, alle halb offiziellen Artikel der Französischen Journale. Alles dieses wurde hier ohne Abkür=

*) Im Original steht Des Hambourgherbers. D. U.

zung mitgetheilt. Ich hintertrieb oft die Aufnahme entgegengesetzter Nachrichten, die, obwohl schon bekannt, durch ihre Insertion in ein so verbreitetes Blatt ein größeres Gewicht erlangt haben würden; wenn man zuweilen ein Oestreichisches Bulletin, das man aus den andern Deutschen, in den Staaten des Rheinbundes gedruckten Zeitungen ausgezogen hatte, mit einschob, so befand sich immer eine Berichtigung zur Seite, welche geeignet war, den Eindruck, den diese Bulletins hervorbringen mußten, aufzuheben, oder doch zu schwächen. Dies war noch zu wenig. Da der König von Würtemberg in einem Schreiben an das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, dem Correspondenten den Vorwurf machte, daß er Alles, was Oestreich wolle, bekannt werden lasse, verbreite, und in einem, der guten Sache oft entgegenstrebenden Geiste abgefaßt sey, so begegnete ich diesen ungerechten Vorwürfen dadurch, daß ich durch den Syndikus, welcher Censor war, die Ausfertigung des Befehls bewirkte, daß künftig die Hamburger Journale in ihre Blätter keinen Tagesbefehl der Oestreichischen Armee, kein Bulletin des Erzherzogs, keinen Brief aus Prag, kurz, nichts, was aus den andern Deutschen Journalen entlehnt wäre, aufnehmen dürften, wofern diese Artikel nicht in den Französischen Journalen gestanden hätten.

Zwölftes Capitel.

Napoleons Namenstag. — Kirchliche Fuchsschwänzereien. — Unglaubliche Uebertreibung. — Ein Wort von Plinius nicht anwendbar auf Napoleon. — Große durch den Kaiser ausgeführte Dinge. — Ernennung von Fürsten und Herzögen. — Meine Exkursion nach Lübeck. — Pollon d'Alix. — Eingetroffene Ahnung. — Anzeige der Westphälischen Polizei. — Verhaftung eines Landstreichers und dessen Sendung nach Paris. — Reise des Königs von Westphalen. — Erinnerung an einen Brief von Jerome, und Brief des Königs von Westphalen. — Wechsel oder Anleihe und immer Geld. — Nicht zu Stande gebrachte Anleihe. — Rückständiger Sold und Mangel an Montirungsstücken. — Darlehen von dreimal hunderttausend Franken. — Jerome schickt mir sein Portrait. — Unwille des Kaisers. — Zurückgeschicktes Geschenk. — Angebornes Mißtrauen Bonaparte's. — Ungegründeter Verdacht gegen Jerome. — Ganz in der Ordnung abgeschlossener Vertrag. — Wahrer Beweggrund des Darlehens von dreimal hunderttausend Franken.

Meine Erinnerungen vom Jahre 1809 zu Hamburg führen mich wieder auf die Feier des Namenstages Napoleons. Man weiß, daß er seinen Schutzpatron im kaiserlichen Calender auf seinen Geburtstag, den 15. August, setzte. Das Zusammentreffen desselben mit dem Feste Mariä Himmelfahrt gab zu den unbegreiflichsten Fuchsschwänzereien Veranlassung. Wie sollte man glauben, ohne die augenscheinlichsten Beweise dafür zu haben, daß Worte, wie die, welche ich jetzt mittheilen will, auf der Kanzel ausgesprochen worden seyen? Gewiß die Reichsbefehle (mandemens de l'empire) würden eine merkwürdige Sammlung bilden, wenn sie auch nicht alle so stark sind, wie folgende Stelle:

„Gott hat nach seiner heiligen Barmherzigkeit Napoleon zu seinem Stellvertreter auf Erden auserkoren. Die Herrscherin des Himmels will durch das prächtigste der Geschenke den Jahrestag bezeichnen, welcher ihren glorreichen Einzug in ihr Eigenthum sah. Heilige Jungfrau! es geschah nicht ohne einen besondern Beweis deiner Liebe zu den Franzosen und deines allmächtigen Einflusses bei deinem Sohne, daß an die erste deiner Feierlichkeiten die Geburt des großen Napoleons geknüpft seyn sollte. Gott hat gewollt, daß dein Grab diesen Helden gebar."

Dies ist nur ein Auszug der ekelhaften Lobeserhebungen, welche an Bonaparte verschwendet wurden, und ihn in der That den Kopf verdrehen mußten. Ich entsinne mich, daß ich damals wegen des Uebels, das sie veranlassen konnten, darüber aufgebracht war. Bonaparte's Schmeichler erweiterten die Schranken der Knechtschaft, die unter ihm statt fand; diese schimpflichen Schmeicheleien, welche oft der Ironie ähnlich sind, ließen fast glauben, man wolle das bestätigen, was Plinius sagt: Den Fürsten, die man am meisten haßt, wird immer am meisten geschmeichelt.

Indessen glaube ich nicht, daß diese Anwendung hier an ihrer Stelle seyn sollte. Napoleon hat zu gute und zu große Dinge gethan, als daß man dieses Wort auf ihn anwenden könnte; aber es bleibt demungeachtet wahr, daß eine Zeit kommen wird, oder vielmehr schon gekommen ist, wo man diejenigen als verächtliche Betrüger brandmarken wird, welche sagen werden, daß Gott Napoleon zu seinem Stellvertreter auf Erden auserkoren habe, daß Gott, nachdem er Bonaparte geschaffen, geruhet habe; daß er beglückter sey, als August, tugendhafter, als Trajan; daß er Ansprüche auf Altäre und Tempel habe, rc.; der Ekel hindert mich, fortzufahren.

Der den Lobrednern so günstige 15. August war dieses Jahr den Personen sehr vortheilhaft, welche zu Fürsten, nämlich von Wagram, von Eßlingen, von Eckmühl*) ernannt wurden, so wie den sieben andern Personen, welche man zu Herzögen ernannte. Das war etwas Positives. Was sind abgeschmackte Lobeserhebungen gegen einen schönen Titel und eine gute Dotation? Wie wenig Personen würden Bedenken tragen, wenn sie auf die Probe gestellt würden!

Zu Hamburg feierten wir das Napoleonsfest wie andere Jahre, durch große Diners, Illuminationen und öffentliche Lustbarkeiten; alles Dinge, die mir höchst zuwider waren. Ich erinnere mich, daß ich einige Tage vor dieser Feierlichkeit eine kleine Excursion nach Lübeck machte, und während meines

*) Berthier, Fürst von Wagram; Massena, Fürst von Eßlingen; Davoust, Fürst von Eckmühl. D. U.

kurzen Aufenthaltes in dieser Stadt einen gewissen Pollon d'Alix, welcher angeblich aus Neufchâteau war, daselbst ankommen sah. Seine krummen Gänge, seine unbesonnenen Reden, seine Verbindungen mit Personen, die als Feinde Frankreichs bezeichnet waren, machten mir ihn verdächtig, und ich ließ ihn daher verhaften. Man nahm seine Papiere in Beschlag, und brachte ihn nach Hamburg, wo er dem Commandeur der Gendarmerie übergeben wurde. Der Bericht des Commandeurs dieser Waffengattung in den Hansestädten und das Verhör, in welches Pollon d'Alix gezogen wurde, stellten ihn mir als so verdächtig dar, daß ich mich genöthigt sah, ihn nach Paris bringen zu lassen. Ueberdies sah ich bald, daß ich mich in meinen Vermuthungen über dieses Individuum nicht geirrt hatte. Ich weiß nicht, welche Ahnung mich vermocht hatte, in seiner Hinsicht eine Maßregel zu ergreifen, gegen deren Anwendung ich sonst, wenn ich nicht Beweise der Schuld hatte, grossen Widerwillen empfand. So viel ist gewiß, ich hatte wohl daran gethan, ihn verhaften zu lassen, denn während ich zu Lübeck den Befehl, welchen ich deshalb gegeben hatte, vollziehen ließ, kam ein Brief vom Generaldirektor der Polizei des Königreichs Westphalen nach Hamburg, worin er mir diesen Pollon d'Alix als einen Landstreicher bezeichnete, und mich bat, ihn festnehmen zu lassen. Da der Brief in meiner Abwesenheit dem Commandeur der Gendarmerie übergeben worden war, so fertigte dieser den Verhaftungsbefehl nach Lübeck aus, als ich eben aus eigenem Antriebe ihn im Voraus hatte vollziehen lassen. Der Generaldirektor der Westphälischen Polizei schilderte dieses Individuum als einen höchst gefährlichen Menschen. Ich weiß nicht, was die Pariser Polizei mit ihm angefangen hat.

Kurze Zeit nach der Verhaftung Pollon's d'Alix, welcher, wie man eben gesehen hat, durch die Westphälischen Behörden mir denuncirt worden war, machte der König von Westphalen eine Reise in seine Staaten. Er kam bis Haarburg über Claustrel*). Er war derjenige von Bonapar-

*) Wahrscheinlich Closter, ein Ort in der Nähe von Haarburg, auf der westlichen Seite. D. U.

te's Brüdern, mit dem ich am wenigsten bekannt war, und der sehr augenscheinlich den geringsten persönlichen Werth hatte. Was ich von seiner Correspondenz aufbewahrt habe, beschränkt sich auf zwei Briefe, deren Zusammenstellung mir so interessant erscheint, daß ich mich dadurch bestimmen lasse, den noch einmal hier anzuführen, welchen er mir schrieb, als er Schiffslieutenant und Commandeur des Sperbers war, wiewohl ich ihn schon im vierten Bande meiner Memoiren mitgetheilt habe. Er schrieb mir damals:

„Ich benachrichtige Dich, mein lieber Bourrienne, daß ich einen Wechsel von zwanzig tausend Franken auf Dich gezogen habe; ich habe es dem ersten Consul durch das letzte Schiff geschrieben, und ohne Zweifel wird er mit Dir davon gesprochen haben."

„Ich habe einen Deiner Freunde zu St. Pierre getroffen, es ist der General Castella, welcher daselbst commandirt, und wo ich seit dem 15. Brumaire bin, indem ich im Fort de France mich nur sieben Tage aufgehalten habe."

„Adieu, mein lieber Bourrienne, ich umarme Dich."

„J. Bonaparte."

Dieser Brief war vom 23. November 1802. Derjenige, welchen man nun lesen wird, ist fast sieben Jahre später geschrieben, da er das Datum vom 6. September 1809 vier Uhr des Abends führt. Er lautet also:

„Mein Herr Bourrienne,

„Ich werde den 10ten in Hannover seyn; wenn es Ihnen möglich wäre, auf 24 Stunden dahin zu kommen, so würde es mir sehr angenehm seyn. Ich würde dann im Stande seyn, alle Schwierigkeiten zu heben, welche dem glücklichen Fortgange der Anleihe, die ich in den Hansestädten zu machen wünsche, sich entgegenstellen könnten. Ich glaube gern, daß Sie Alles thun werden, was von Ihnen abhängt, um sie glücklich zu Stande zu bringen. In dem gegenwärtigen Augenblicke ist diese Anleihe für meine Staaten eine äußerst wichtige Operation. Sie bietet mehr als hinlängliche Sicherheit dar, aber sie würde

mir von keinem Nutzen seyn, wenn sie nicht wenigstens auf zwei Jahre statt finden könnte."

„Da dieser Brief keinen andern Zweck hat, so bitte ich Gott' Herr Bourrienne, daß er Sie in seiner heiligen und würdigen Obhut behalte."

„Jerome Napoleon."

Nun frage ich, ist es nicht, wenn man diese beiden Briefe mit einander vergleicht, eine wahrhaft drollige Sache, daß Jerome beide Male, indem er an mich schreibt, sey es als Schiffslieutenant, oder als König von Westphalen, immer Geld von mir verlangt. Der Wechsel des Marineoffiziers hatte mir nicht viel Schwierigkeit gemacht; ich war mit einigen an den kleinen Gassenbuben, wie damals Bonaparte Jerome nannte, gerichteten heftigen Worten davon gekommen; aber mit Sr. Majestät dem König von Westphalen war es eine weit kitzlichere Sache. Ich hätte es nicht gewagt, seine Absichten ohne die Zustimmung des Kaisers zu unterstützen. Nun aber war Napoleon damals zu Schönbrunn; da es mir also unmöglich war, wegen der Entfernung desselben seine Befehle zu erhalten, so hielt ich es für unnütz, sie von ihm einzuholen, und ich zog mich bei Jerome mit einer Ausflucht aus der Sache.

Es war um Folgendes zu thun: Jerome wünschte zu Hamburg eine Anleihe von drei Millionen Franken abzuschließen; aber die Darleiher stellten sich nicht ein; sie fanden nicht wie Se. Westphälische Majestät, daß ihre Anleihe mehr als hinlängliche Sicherheit gewähre; keiner wollte seine Börse aufthun, und die Anleihe kam nicht zu Stande.

Wiewohl ich ohne Ermächtigung des Kaisers, den Credit, den mir meine Stellung gab, nicht brauchen wollte, um Jerome's Negociation zum erwünschten Ziele zu führen, so suchte ich ihm doch nützlich zu werden, und es gelang mir zum Theil; aber Alles, was ich für ihn erlangen konnte, war, daß der Senat ihm in einer Hinsicht hundert tausend Franken darlieh, damit er einen Theil des rückständigen Soldes seinen Truppen entrichten könnte, und in einer andern zwei hundert tausend

Franken, damit er die dringendsten Bedürfnisse an Stiefeln, Schuhen und Sätteln für die Division seiner Armee, welche er zu Haarburg im Zustande des größten Mangels zurück gelassen hatte, befriedigen könnte. Von der letzten Summe nahm er auch die nöthigen Fonds, um fünf und zwanzig Mann von seiner Leibgarde, die an Allem Mangel litten, zu equipiren und beritten zu machen.

Ganz Deutschland bot überall das Bild der Verwüstung dar, sowohl bei den Verbündeten, als bei den Feinden Frankreichs, und ich erfuhr damals, daß der König von Baiern zu einem Offizier des kaiserlichen Hofstaates, in den er großes Vertrauen setzte, gesagt habe: „Wenn das so fortgeht, wird man darauf verzichten und den Schlüssel unter die Thüre legen müssen*).“ Das sind seine eignen Ausdrücke.

Jerome, trostlos darüber, daß sein Beginnen in Hinsicht der Anleihe keinen Erfolg gehabt hatte, kehrte nun nach Cassel zurück. Indessen einige Tage nach seiner Rückkehr in seine Hauptstadt sandte er mir sein mit Diamanten verziertes Portrait und einen Brief, worin er mir für das, was ich, um seinen unglücklichen Soldaten zu helfen, hatte thun können, dankte. Jerome's Geschenk war mir in Wahrheit mehr zuwider, als angenehm, denn ich wünschte gegen die Mitglieder von Bonaparte's Familie nicht die geringste Verbindlichkeit zu haben; indessen kam es mir nicht in den Sinn, ein Zeichen des Andenkens von einem gekrönten Haupte zurück zu weisen. Napoleon urtheilte, wie man sehen wird, nicht so davon. Man muß zuvörderst wissen, daß ich von dem Beginnen des Königs von Westphalen, eine Anleihe abzuschließen, nichts an die Regierung geschrieben hatte; ich hatte nur in einem Briefe vom 22. September als bloße Mittheilung dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten gemeldet, daß eine Division Westphälischer Truppen, welche vierzehn Tage in Haarburg gestanden

---

*) „Si cela continue, il faudra y renoncer et mettre la clef sous la porte.“ Der Sinn ist wohl: Man wird (für eine Zeit) auf und davon gehen müssen, wie Jemand, der, wenn er seine Wohnung verläßt, den Schlüssel unter die Thür, oder an einen andern Ort, verbirgt und also wiederzukommen gedenkt. D. U.

hätten, wieder von da abmarschiert wären, um eine Stellung zwischen der Weser und Elbe zu nehmen, und daß ich so glücklich gewesen wäre, diesen Truppen nützlich zu werden. In demselben Briefe erwähnte ich des Geschenkes, welches Jerome mit der Bitte mir gesendet habe, es als ein Zeichen seiner besondern Achtung anzunehmen.

Ich weiß nicht, was bei diesem Zeichen einer besondern Achtung Bonaparte so sehr aufbringen konnte, aber so viel ist gewiß, daß ich mit jedem Courier den Befehl erhielt, eiligst an Jerome das Geschenk, welches er mir angeboten hatte, zurück zu schicken, und er machte mir sehr lebhafte Vorwürfe, daß ich es ohne seine Ermächtigung angenommen hätte. Ich sandte die Diamanten zurück und behielt das Portrait. Daraus war leicht abzunehmen, daß Napoleon, wenn er auch seine Brüder zu Königen gemacht hatte, nicht wollte, daß sie königliche Manieren annehmen sollten, und daß er sie bei Ausübung ihrer Gewalt auch in Rücksicht der geringsten Umstände unter seiner Vormundschaft halten wollte. Da ich Bonaparte's angebornes Mißtrauen kannte, so dachte ich, und wahrscheinlich mit Recht, er habe angenommen, daß Jerome, indem er seine Truppen bis nach Haarburg habe vorrücken lassen, Drohungen ausgesprochen haben möchte, um seine beabsichtigte Anleihe desto leichter durchzusetzen, oder wenigstens zu Bestechungsmitteln seine Zuflucht genommen hätte. Was mich in dieser Vermuthung bestärkte, ist, daß Napoleon sehr lebhafte Vorwürfe an mich ergehen ließ, weil ich ihn nicht gleich Anfangs von allen Umständen dieser Angelegenheit unterrichtet hatte; er glaubte auch, Jerome habe Eingebungen Gehör gegeben; kurz ich hatte alle Mühe von der Welt, um ihn zu überzeugen, daß die Anleihe, welche der König von Westphalen in Hamburg beabsichtigt habe, eine ganz freiwillige Sache von Seiten des Senats gewesen wäre.

Endlich nach vielen Auseinandersetzungen sah Napoleon deutlich, daß Alles ganz in der Ordnung geschehen sey, daß der Bankier des Casseler Hofes wegen dieser Angelegenheit nach Hamburg gekommen sey, daß er sich darüber mit zwei verschiedenen Häusern dieser Stadt besprochen, ihre Bedingungen aber so un=

zulässig befunden habe, daß die Anleihe unterblieben wäre, und daß mit einem Worte Alles wie zwischen zwei bloßen Privatleuten abgemacht worden sey.

In Betreff der drei hundert tausend Franken, welche der Senat auf meinen Rath Jerome darzuleihen sich entschied machte derselbe in Wahrheit nur geringe Schwierigkeiten, und dies aus dem sehr einfachen Grunde, weil der Senat seinen Vortheil dabei fand, indem er hierdurch die Westphälische Division aus der Stadt entfernte, deren Anwesenheit wahrscheinlicher Weise ihm weit mehr gekostet haben würde.

Dreizehntes Capitel.

Die Handlungen des Kaisers und die Projekte Bonaparte's. — Rückkehr auf eine Alte Idee einer Jesurrektion in Ungarn. — Besuch des Schlachtfeldes bei Wagram. — Die Staaten des Papstes mit dem Reiche vereinigt, und Rom zweite Kaiserstadt. — Der Papst auf einen Gehalt gesetzt. — Ungerechtigkeit und Undankbarkeit. — Napoleons Unmuth wegen der Affäre bei Talavera. — Erstes Auftreten Arthur Wellesley's. — Die Engländer in Holland. — In die Länge gezogene Unterhandlungen. — Napoleon's Wunsch, nach Spanien zu gehen. — Drangsale Deutschlands. — Gefahr des Kaisers in Schönbrunn. — Staps. — Staps Erzählung, und sogleich aufgesetzte Notizen. — Staps in Schönbrunn. Beharrliches Begehr, den Kaiser zu sprechen. — Entdeckter Mordanschlag. — Geständniß und außerordentliche Kaltblütigkeit. — Staps von Napoleon verhört. — Versprochene und verschmähte Begnadigung. — Fanatische Vaterlandsliebe. — Merkwürdige Antworten. — Corvisart herbeigerufen und der Mörder bei guter Gesundheit. — Neues Verhör. — Unblaubliche Betroffenheit Napoleons. — Ausfall des Kaisers gegen die Illuminaten. — Beschuldigung gegen den Berliner und Weimarschen Hof. — Vergleichung zwischen Schill und Staps. — Offenheit Rapp's. — Keine Entdecknng von Staps erlangt. — Napoleons Geist über diesen jungen Mann betroffen. — Staps Tod. — Einfluß seines Attentats auf den Friedensschluß — Befehle an Herrn von Champagny — Glücklicher Einfluß dieses Ministers auf den Friedensschluß. — Schnelle Abreise Napoleons.

Jede der Handlungen des Kaisers erinnerte mich an eins der

Projekte Bonapárte's, und ich gestehe mit aller Offenheit, daß ich, ehe daß Glück seine Entwürfe in Wirklichkeit gesetzt hatte, ich sie als vertrauter Mitwisser derselben zuweilen für Träumereien hielt; ich selbst glaubte zu träumen, wenn ein Courier mir die Nachricht von einem großen politischen Entschlusse brachte, den der Kaiser gefaßt hatte, und ich daran dachte, daß dieser Entschluß nur die Erfüllung eines bei unsern traulichen Unterhaltungen eines zufällig hingeworfenen Wortes war, als er in mir noch seinen Mitschüler von Brienne sah und so viel Anhänglichkeit gegen mich zu haben schien, als ich in der That damals gegen ihn hegte.

So erinnere ich mich zum Beispiel, daß Bonaparte vor dem Frieden von Campoformio eines Abends in Gegenwart Berthiers zu mir sagte: „Mit Ungarn wäre etwas zu machen; wenn die Oestreichische Regierung sich nicht beeilt abzuschließen, so würde eine Insurrektion in diesem Lande keinen Schaden bringen, und nichts wäre leichter: die Ungarn sind nicht unempfindlich wie die Bewohner anderer Oestreichischer Provinzen."

Was Bonaparte fast unachtsamer Weise 1797 zu mir gesagt hatte, das kam ihm zwölf Jahre später ernstlich in den Sinn, und mir fiel es wieder ein, als ich erfuhr, daß Napoleon nach der Schlacht bei Wagram, der Ungewißheit müde, die noch in Rücksicht des Friedensschlusses herrschte, darauf dachte, eine Insurrektion in Ungarn einzuleiten und zu unterhalten. Bonaparte war immer der Meinung gewesen, daß es möglich seyn würde, dieses Königreich von dem Kaiserthume Oestreich zu trennen, und daß es ein harter Schlag für diese Macht wäre, wenn man Ungarn in ein unabhängiges Reich unter einem eignen Könige umbildete. Indessen obwohl der Kaiser fast diesen Plan fest gehalten hätte, so leistete er doch nach reiflicher Ueberlegung Verzicht darauf, weil hierdurch die Ausführung der übrigen Pläne, die er im Kopfe hatte, verzögert worden wäre, besonders aber, weil ein solches Unternehmen den Abschluß des Friedens aufgeschoben und ihn weit schwieriger gemacht haben würde.

Während der Unterhandlung besuchte Napoleon alle Ar=

meecorps und das Schlachtfeld von Wagram, welches einige Zeit vorher Zeuge einer der großen Schlachten gewesen war, deren Gewinn um so glorreicher ist, je tapferer man um den Sieg kämpfte. Im Wiener Lager kündigte Napoleon die Stiftung des Ordens der Drei Fließe (des Trois-Toisons) an, welche jedoch nie zur Ausführung gekommen ist; indessen gab er sich nicht blos damit ab, Projekte zu fassen, er brachte eins zur Wirklichkeit, das ihm in Frankreich einen großen Theil der Gemüther zu entfremden begann, welche an seiner Regierung hingen.

Fünf Tage nach dem Bombardement von Wien, d. i. den 17. Mai, erließ nämlich der Kaiser ein Dekret, kraft dessen die Staaten des Papstes mit dem Französischen Reiche vereinigt wurden und Rom zur Kaiserstadt erklärt wurde. So oft also das Glück seine Waffen an einem Punkte begünstigte, so oft suchte er auch an einem andern Nutzen davon zu ziehen und seine Vergrößerungssucht zu befriedigen.

Während des ersten Wiener Feldzuges hatte er auf gleiche Weise über das Königreich Neapel bestimmt; während des Tilsiter hatte er das Königreich Westphalen auf Kosten Preussens gegründet und die Staaten des heiligen Stuhles zerstükkelt, um das Königreich Italien um drei Departements zu vergrößern. Diesmal strich er die Kirche ganz aus der Zahl der weltlichen Mächte. Ich habe nicht zu erörtern, ob dies nach rechter Politik etwas Gutes oder Böses war, aber von Seiten Napoleons war es eine Usurpation ohne Muth, da man nicht mehr in der Zeit lebte, wo ein Julius II. die Schlüssel St. Peters bei Seite legte, um sich mit dem Schwerte St. Pauls zu bewaffnen. Es war außerdem eine Ungerechtigkeit, und nach der Willfährigkeit des Papstes ein Beweis des schwärzesten Undanks. Indessen nahm das Vereinigungsdekret dem Papste nicht seine Residenz, aber er war nichts weiter als der erste Bischoff der Christenheit, mit zwei Millionen Einkommen.

Man weiß, mit welchen Verfolgungen dieser erste Akt begleitet war, aber (so Ehrfurcht gebietend ist die Tugend eines Greises!) selbst in den Protestantischen Ländern äußerte man,

wie ich gesehen habe, allgemeinen Unwillen über Napoleons Verfahren gegen Pius VII.

Napoleon erhielt, als er noch in Wien war, Nachricht von der Affaire bei Talavera de la Reyna. Ich erfuhr durch einen Brief aus dem Hauptquartier, daß sie einen tiefen Eindruck auf ihn machte und daß er den heftigen Unmuth nicht verbarg, den er darüber empfand. Ich glaube in der That, er war eben deshalb für die Eroberung Spaniens so sehr eingenommen, weil sie ihm so viele Schwierigkeiten machte, und er sah diese Eroberung, wo nicht ihm entgehen, doch wenigstens in die Zufälligkeiten einer immer zweifelhaften Zukunft sich verlieren.

Bei Talavera begann der Name eines Mannes in Europa bekannt zu werden, welcher vielleicht nicht ohne einigen Ruhm gewesen wäre, wenn man ihm nicht einen großen Ruf zu bereiten gesucht hätte. Es war das erste glänzende Auftreten Arthur Wellesley's, dessen letzte Erfolge, wie sie auch immer erlangt worden sind, so überaus große Folgen gehabt haben.

Während wir diesen Unfall in Spanien erlitten, unternahmen die Engländer eine Expedition nach Holland, wo sie schon Meister der Insel Walcheren geworden waren, welche sie indessen bald wieder räumen mußten. Da aber jetzt die Französischen und Oestreichischen Waffen zu Folge eines zu Znaim in Mähren geschlossenen Waffenstillstandes in Unthätigkeit waren, so hoben die für Napoleon ungünstigen Nachrichten etwas die Hoffnungen der Oestreichischen Unterhändler, so daß sie die Unterhandlungen in die Länge zogen, in der Hoffnung, nach neuen Niederlagen bessere Bedingungen zu erhalten. Diese Verzögerungen machten den Kaiser sehr ungeduldig, welcher vor Verlangen brannte, alle seine Streitkräfte gegen England und Spanien zu richten, zwei Feinde, die ihm nach dem Friedensschlusse noch zu bekämpfen übrig blieben. Vorzüglich zog Spanien ganz besonders seine Blicke auf sich, und es verlangte ihn, für die Niederlage bei Talavera eine in die Augen fallende Rache zu nehmen.

Indessen war dies, wie man bald sehen wird, nicht der

einzige Grund, weswegen Napoleon, um mit der Sache zu Ende zu kommen, seine Forderungen etwas mäßigte; eine mehr persönliche als politische Angelegenheit bewegte sein Gemüth und bestimmte ihn.

Während dieser Unterhandlungen, deren Ziel sich immer weiter zu entfernen schien, kam Bonaparte in eine Gefahr, welche mehr zu bedeuten hatte, als seine Wunde bei Regensburg. Deutschland befand sich in einem schwer zu beschreibenden Leidenszustande, welcher durch die Anwesenheit einer beträchtlichen Anzahl Französischer Truppen noch erhöht wurde, eine Anwesenheit, welche immer lästig und drückend ist, mit welcher Festigkeit auch immer die Chefs die Disciplin aufrecht zu erhalten suchen mögen; der Illuminatismus machte schon große Fortschritte daselbst, und der unbesonnene Fanatismus für das Vaterland hatte sich einiger jungen Köpfe mit nicht weniger Enthusiasmus bemächtigt, als dies so oft durch den religiösen Fanatismus geschehen war, dessen Opfer Heinrich IV. wurde.

Ein junger Mensch faßte den Entschluß, Napoleon zu ermorden, um Deutschland von demjenigen zu befreien, den er als die Geißel desselben betrachtete. Als er verhaftet wurde, war Rapp, so wie auch Berthier, bei dem Kaiser, und ich bin fest überzeugt, daß ich über dieses Ereigniß die genauesten und zuverlässigsten Nachrichten gebe, indem ich jetzt das treu mittheile, was mir davon erzählt wurde; daher kommt mir auch bei dieser Gelegenheit meine Gewohnheit, Notizen über die interessantesten Begebenheiten aufzusetzen, sehr zu statten.

Als wir mit Rapp über diese Thatsache sprachen, hatten wir vertraute Mittheilungen von einerlei Beschaffenheit gegen einander auszutauschen, und man wird später, aber noch in diesem Bande, finden, daß noch ein anderer junger Deutscher, der weit merkwürdiger ist, als der Fanatiker von Schönbrunn, ein ganz anderes vorbedachtes Unternehmen derselben Art auszuführen sich vorgenommen hatte.

„Wir waren zu Schönbrunn," sagte mir Rapp, „wo der Kaiser eben Musterung gehalten hatte; schon hatte ich einen jungen Menschen an dem Ende einer Colonne bemerkt, als ich in dem Augenblicke, wo die Truppen im Begriff waren, zu de-

filiren, diesen jungen Menschen auf den Kaiser zugehen sah, welcher jetzt zwischen Berthier und mir sich befand. Da der Prinz von Neufchâtel*) glaubte, er wolle eine Bittschrift überreichen, so machte er eine Bewegung vorwärts, um ihm anzuzeigen, daß er mir sie übergeben sollte, da ich diesen Tag als Adjutant den Dienst hatte. Er erklärte aber, daß er mit Napoleon selbst sprechen wollte, und Berthier antwortete ihm von Neuem, daß er sich an mich wenden sollte. Er entfernte sich etwas, indem er immer wiederholte, daß er Napoleon sprechen wollte. Er näherte sich noch einmal und kam dem Kaiser sehr nahe. Ich entfernte ihn, indem ich ihn Deutsch anredete. Ich sagte ihm, daß er bis nach der Parade warten sollte, und daß man, wenn er etwas zu bitten hätte, man ihn anhören würde. Ich beobachtete ihn mit Aufmerksamkeit, denn seine Beharrlichkeit fing mir an, verdächtig zu werden. Ich bemerkte, daß er seine rechte Hand unter die linke Seite seines Ueberrocks, wo die Tasche ist, gelegt hatte, und daß er daraus ein Papier hervorragen ließ, dessen Ende sichtbar war. Ich weiß nicht, sagte mir Rapp, durch welchen Zufall meine Augen den seinigen begegneten; aber sein Blick und eine gewisse entschlossene Miene, die mir nicht natürlich schien, war mir auffällig. Da ich jetzt einen Gensdarmerieoffizier in unserer Nähe bemerkte, so rief ich ihm und trug ihm auf, sich des jungen Menschen zu bemächtigen, ihm keine Gewalt anzuthun und ihn im Schlosse, ohne Aufsehn zu erregen, bis nach Beendigung der Parade zurückzubehalten. Dies Alles, setzte Rapp hinzu, geschah in weniger Zeit, als ich gebraucht habe, es Dir zu erzählen, und in diesem Augenblicke war Jedermann so mit der Parade beschäftigt, daß Niemand die eben vorgefallene Scene bemerkte. Man kam bald, mir zu melden, daß man ein sehr großes Küchenmesser bei dem jungen Menschen gefunden habe, welcher Staps hieß. Ich ging sogleich zu Duroc, und wir begaben uns mit einander in das Zimmer, in welches man Staps gebracht hatte. Wir fanden ihn auf einem Bette sitzen, mit nachdenkender, aber

---

*) Berthier, später Herzog von Neufchâtel und Prinz von Wagram. D. U.

nicht erschrockener Miene. Er hatte das Portrait einer jungen Frauensperson bei sich, seine Brieftasche und einen Geldbeutel, in welchem sich nur zwei Goldstücken vorfanden." Rapp sagte mir, „ich glaube es waren zwei alte Französische Louisd'or. Nun," fuhr Rapp fort, „fragte ich ihn nach seinem Namen; er antwortete mir, er könne ihm nur Napoleon sagen. Ich fragte ihn ferner, wozu er das Messer habe brauchen wollen, das man bei ihm gefunden habe. Immer dieselbe Antwort:

„Ich kann es nur Napoleon sagen."

„Bestimmten Sie es," setzte ich hinzu, „zu einem Angriff gegen sein Leben?"

„Ja, mein Herr."

„Warum?"

„Ich kann es nur Napoleon sagen."

„Dieses Ereigniß schien mir so sonderbar, daß ich glaubte, den Kaiser davon benachrichtigen zu müssen. Als ich ihm erzählt hatte, was vorgefallen war, schien er mir etwas bekümmert, denn Du weißt (sagte mir Rapp), wie sehr die Gedanken an einen Mord ihn beunruhigen; er sagte mir, daß ich den jungen Menschen in sein Cabinet bringen lassen sollte, aber er gab mir diesen Befehl mit einem Tone, den weder Du, noch ich je an ihm bemerkt haben; er legte beständig seine rechte Hand an seine Stirn, und betrachtete alle Anwesende mit einer forschenden Miene. Berthier, Bernadotte, Savary und Duroc waren zugegen, und ich bemerkte, daß der Kaiser seine Augen wechselsweise auf mehrere von uns heftete, ob er schon wohl wissen mußte, daß unter uns keiner war, der nicht bereit sey, sein Leben zu seinem Dienste aufzuopfern. Zwei Gendarmes führten Staps nach den Befehlen, die ich ihnen zu überbringen beauftragt worden war, vor Napoleon. Der arme junge Mann hatte, ungeachtet des beabsichtigten Verbrechens in seiner Gestalt etwas Anziehendes, dem man unmöglich widerstehen konnte; ich hätte gewünscht (sagte mir Rapp), er möchte leugnen können; aber wie in aller Welt ist es möglich, einen jungen Menschen zu retten, der sich selbst zu Grunde richten will. Als der Kaiser Staps vor sich hatte kommen lassen, fragte er ihn, ob er Französisch sprechen könne; Staps ant-

wortete, er verstände sehr wenig davon, und da ich, wie Du weißst, nach Dir der beste Deutsche an Bonaparte's Hofe bin, erhielt ich den Auftrag, ihn Deutsch zu verhören, und ich gebe jetzt den genauen Hauptinhalt der Verhöre, welche ich genöthigt war, ihm abzunehmen. Ich muß hinzusetzen, daß der Kaiser mir den größten Theil der Fragen angezeigt hatte, die ich an ihn richten sollte."

„Bei diesem Verhöre war ich blos der Dollmetscher: als man Staps vor den Kaiser geführt hatte, war die Eilbegierde des Kaisers, seine Antworten zu erfahren, so groß, daß ich bei dem Zweigespräch, welches ich Dir jetzt mittheilen will, nur die Stelle eines übersetzenden Sekretairs vertrat, da in dem folgenden Dialog der Kaiser spricht."

Der Kaiser. — Woher sind Sie? fragte er Staps.

Staps. — Aus Narremburg. (Sic!)

Der Kaiser. — Was ist Ihr Vater?

Staps. — Er ist Protestantischer Prediger.

Der Kaiser. — Wie alt sind Sie?

Staps. — Achtzehn Jahre.

Der Kaiser. — Was wollten Sie mit Ihrem Messer thun?

Staps. — Sie tödten.

Der Kaiser. — Sie sind verrückt, junger Mann; Sie sind erleuchtet.

Staps. — Ich bin nicht verrückt; ich weiß nicht, was das heißt, erleuchtet seyn.

Der Kaiser. — Sie sind also krank?

Staps. — Ich bin nicht krank; ich befinde mich wohl.

Der Kaiser. — Warum wollen Sie mich tödten?

Staps. — Weil Sie das Unglück meines Vaterlandes sind.

Der Kaiser. — Hab ich Ihnen etwas Uebles gethan?

Staps. — Wie allen Deutschen.

Der Kaiser. — Durch wen sind Sie abgeschickt worden? Wer veranlaßte Sie zu diesem Verbrechen?

Staps. — Niemand; die innige Ueberzeugung, daß ich, wenn ich Sie tödtete, meinem Vaterlande und Europa den

größten Dienst leisten würde, hat mir die Waffen in die Hände gegeben.

Der Kaiser. — Sehen Sie mich jetzt zum erstenmale?

Staps. — Ich habe Sie in Erfurt gesehen, zur Zeit Ihrer Zusammenkunft mit dem Kaiser von Rußland.

Der Kaiser. — Hatten Sie damals nicht die Absicht, mich zu tödten?

Staps. — Nein; ich glaubte, Sie würden Deutschland nicht mehr bekriegen. Ich war einer Ihrer größten Bewunderer.

Der Kaiser. — Seit wann sind Sie in Wien?

Staps. — Seit zehn Tagen.

Der Kaiser. — Warum haben Sie so lange gewartet, um Ihr Vorhaben auszuführen?

Staps. — Ich kam vor acht Tagen nach Schönbrunn, in der Absicht, Sie zu tödten; aber die Parade war eben vorüber. Ich verschob die Ausführung meines Vorhabens auf heute.

Der Kaiser. — Sie sind verrückt, sage ich Ihnen, oder Sie sind krank.

„Als das Verhör so weit gekommen war, gab der Kaiser Befehl, Corvisart zu holen; Staps fragte, wer Corvisart wäre; ich erklärte ihm, es wäre ein Arzt, und nun sagte er: „Ich brauche ihn nicht." Hierauf beobachteten wir Stillschweigen, bis der Arzt kam, und Staps zeigte während dieser Zeit die größte Gemüthsruhe. Sobald Corvisart angekommen war, gab ihm Napoleon Befehl, dem jungen Menschen an den Puls zu fühlen, was er unmittelbar darauf that, und Staps sagte ihm dabei mit vieler Kaltblütigkeit:

„Nicht wahr, mein Herr, ich bin nicht krank?"

„Der Herr befindet sich wohl," antwortete Corvisart, indem er sich gegen den Kaiser wandte.

„Ich habe es Ihnen wohl gesagt," erwiederte Staps, der diese letzten Worte mit einer gewissen Zufriedenheit aussprach.

„Ich war in der That über diese Kaltblütigkeit und Gemüthsruhe, welche Staps zeigte, ganz in Erstaunen, und der Kaiser selbst schien mir einen Augenblick wie bestürzt über die

Versicherung des jungen Menschen. Nach einigen Augenblicken redete er ihn von Neuem an:

Der Kaiser. — Sie haben einen überspannten Kopf, Sie werden Ihre Familie ins Unglück bringen. Ich will Ihnen das Leben schenken, wenn Sie mich wegen des Verbrechens um Verzeihung bitten, welches Sie haben begehen wollen, und nun bereuen müssen.

Staps. — Ich will keine Verzeihung; ich empfinde das innigste Bedauern darüber, daß es mir nicht gelungen ist.

Der Kaiser. — Teufel! es scheint, ein Verbrechen ist nichts für Sie.

Staps. — Sie zu tödten ist kein Verbrechen, sondern eine Pflicht.

Der Kaiser. — Was ist das für ein Portrait, welches man bei Ihnen gefunden hat?

Staps. — Es ist das Bildniß einer jungen Person, die ich liebe.

Der Kaiser. — Sie wird ohne Zweifel über Ihr Abentheuer sehr betrübt seyn?

Staps. — Sie wird darüber betrübt seyn, daß es mir nicht gelungen ist; sie verabscheut Sie eben so sehr, als ich.

Der Kaiser. — Aber kurz, wenn ich Sie begnadige, werden Sie mir Dank dafür wissen?

Staps. — Ich werde Sie dessen ungeachtet tödten.

„Napoleon," fuhr Rapp fort, „war in einem Zustande der Bestürzung, die ich nie an ihm bemerkt habe. Die Antworten, welche Staps gab, und sein unerschütterlicher Entschluß hatten ihn so niedergeschlagen, daß ich es Dir nicht sagen kann. Er gab Befehl, den Gefangenen abzuführen. Als er fort war, sagte Napoleon zu uns:

„„Das sind die Resultate des Illuminatismus, welcher Deutschland beunruhigt. Fürwahr, schöne Grundsätze! und schöne Ansichten! sie bilden die Jugend zu Mördern; aber es giebt nichts gegen den Illuminatismus; man vernichtet eine Sekte nicht durch Kanonenschüsse.""

„Nachdem Napoleon noch ferner gegen die Illuminaten geeifert hatte, ging er mit Berthier wieder in sein Cabinet,

und dieses Ereigniß, welches man nicht ruchtbar werden lassen wollte, wurde für die Bewohner des Schönbrunner Schlosses ein Gegenstand der Unterhaltung. Des Abends ließ mich der Kaiser rufen."

„„Rapp,"" sagte er zu mir, „„weißst Du, daß das Ereigniß dieses Morgens etwas ganz Außerordentliches ist? Ich kann nicht glauben, daß dieser junge Mensch für sich allein den Vorsatz gefaßt haben könne, mich zu ermorden. Dahinter steckt etwas. Man wird es mir nicht aus den Gedanken bringen, daß die Berliner und Weimarschen Schliche dabei nicht fremd sind.""

„Sire, erlauben Sie mir, Ew. Majestät zu sagen, daß Ihr Verdacht mir keineswegs gegründet erscheint; Staps ist ein allein stehender Mensch; seine ruhige Haltung, und selbst sein Fanatismus sind augenscheinliche Beweise dafür."

„„Ich sage Dir, es stecken Weiber dahinter; rachbegierige Furien; wenn ich es wüßte, ich ließe sie aus der Mitte ihres Hofes entführen!""

„Ach, Sire, unmöglich hat weder ein Mann, noch eine Frau an diesen beiden Höfen einen so abscheulichen Anschlag fassen können."

„„Davon bin ich keineswegs überzeugt; haben sie nicht Schill gegen uns aufgereizt, während wir mit Preußen Frieden haben; aber sey ruhig, wir werden schon einmal sehen.""

„Schill's Sache, Sire, hat mit Staps nichts gemein."

„Du weißt," fuhr Rapp fort, „wie viel der Kaiser darauf hält, daß man ihm immer Recht gebe, wenn er eine Meinung äußert, von welcher er nicht ablassen will. Dies erfuhr ich jetzt bei unserer Unterhaltung, denn auf einmal hörte er auf, mich zu duzen, was er zu thun pflegt, wenn er bei guter Laune ist, und setzte hinzu, doch ohne veränderten Ton:

„„Sie mögen sagen, was Sie wollen, mein Herr General, man liebt mich weder in Berlin, noch in Weimar.""

„Das ist nicht zweifelhaft, aber können Sie Ansprüche machen, daß man Sie an diesen beiden Höfen liebe, und wenn man Sie nicht liebt, läßt sich daraus folgern, daß man Sie ermorden will?"

„„Ich weiß, wie groß die Wuth aller dieser Weiber ist; aber Geduld. Sie werden jetzt an den General Lauer schreiben, ich gebe ihm den Auftrag, Staps zu verhören; sagen Sie ihm besonders, daß ich es ihm anempfohlen seyn ließe, eine Entdeckung von ihm heraus zu bringen.““

„Ich schrieb nach des Kaisers Befehl, aber man konnte von Staps kein Geständniß erlangen; er wiederholte in dem Verhör, welches der General Lauer ihm abnahm, ohngefähr dasselbe, was er in Napoleons Gegenwart gesagt hatte; seine Hingebung und Ruhe blieben sich jeder Zeit gleich, und er beharrte auf seiner Versicherung, daß er der alleinige Urheber seines Beginnens sey, und Niemand in sein Vertrauen gezogen habe; der Kaiser aber war so über Staps Unternehmen betroffen, daß er noch einige Tage darauf, an demselben Tage, an welchem wir Schönbrunn verließen, wieder mit mir davon sprach. Wir waren allein, und er sagte zu mir:

„„Der unglückliche Staps kommt nicht aus meinem Geiste. Wenn ich daran denke, verlieren sich meine Vorstellungen; nein, ich kann nicht begreifen, daß ein junger Mensch von diesem Alter, ein Deutscher, ein junger Mensch, der Erziehung genossen hat, und vorzüglich Protestant, ein solches Verbrechen sich habe in den Sinn kommen lassen können und ausführen wollen. Sehen Sie einmal, man spricht von den Italienern wie von einem Mördervolke, und doch hat nicht ein Italiener nach meinem Leben getrachtet; das geht über meinen Verstand. Erkundigen Sie sich über die Art und Weise, wie er gestorben ist, und geben Sie mir Rechenschaft davon.““

„Ich zog von dem General Lauer alle Erkundigungen ein, welche Napoleon wünschte, und erfuhr also, wie ich auch dem Kaiser berichtete, daß Staps, welcher am 23. October sein Unternehmen auszuführen versucht hatte, am 27. September um sieben Uhr des Morgens, ohne seit dem 24sten etwas zu sich genommen zu haben, hingerichtet wurde. Als ihm Nahrung gebracht worden war, hatte er sie mit den Worten verweigert:

„„Ich habe noch Kraft genug, um zum Tode zu gehen.““

„Als man ihm mittheilte, daß Friede geworden sey, be-

zeigte er innigen Schmerz darüber, und sein Körper wurde von einem allgemeinen Schauer ergriffen. Auf dem Richtplatz angekommen, rief er mit starker Stimme: „„„Es lebe die Freiheit! Es lebe Deutschland! Tod seinem Tyrannen!""" und — er fiel."

Das ist der Inhalt der Notizen, die ich mir nach der Unterredung auffsetzte, welche ich mit Rapp hielt, während wir im Garten des ehemaligen Hotels Montmorin, damals Rapps Wohnung, an der Ecke der Federstraße und des Boulevard gelegen, spatzieren gingen. Er zeigte mir, wie ich mich erinnere, Staps Messer, welches ihm der Kaiser gegeben hatte, es war nichts weiter, als ein großes, sehr gewöhnliches Küchenmesser.

Zu dem Mitgetheilten kann ich einen sehr merkwürdigen Umstand hinzufügen, den ich aus einer andern, aber nicht weniger authentischen Quelle geschöpft habe. Ich habe ihn schon im Voraus angedeutet, als ich von den persönlichen Angelegenheiten sprach, welche den Kaiser zur Beschleunigung des Friedensschlusses veranlaßten.

Es ist mir erwiesen, daß die Unternehmung des neuen, Deutschen Mucius Scävola einen merklichen Einfluß auf die Nachgiebigkeit des Kaisers äußerte, und daß dieser fürchtete, Staps möchte, wie Porsenna's Mörder, unter den Illuminaten Deutschlands Nachahmer finden. Bei dieser Gelegenheit werde ich zunächst eine Bemerkung zu machen haben über die Art und Weise, wie man dem Kaiser dienen mußte, wenn man zugleich den wahren Interessen Frankreichs dienen wollte.

Ich habe zur Genüge gesagt, wie oft Bonaparte mit einem gewissen Eifer, den ich einen unglücklichen genannt zu haben glaube, bedient wurde; aber wenn die unmittelbaren Verwalter seiner Gewalt die Vollziehung der Befehle, die er bei Anwandlung eines gewissen gereizten Gefühles, nach welchem er wollte, daß dem Befehle sogleich der Gehorsam folgen sollte, gegeben hatte, verschieben mußten, um ihn gegen die Gefahren der Uebereilung zu bewahren; so zeigten sich auch Gelegenheiten, wo die schnelle Vollziehung derselben etwas sehr Verdienstliches war. Dabei kam es darauf an, einen blitzschnellen Einfall Napoleons, wenn irgend etwas einen starken, aber flüchtigen Eindruck

auf ihn gemacht hatte, gleichsam im Vorübereilen mit Geschicklichkeit zu ergreifen, um ihn gegen Rückfälle zu sichern, die für ihn nachtheilig werden mußten.

Durch Beurtheilung der Umstände, bei denen es zweckmäßig war, den Gehorsam zu verzögern oder zu beschleunigen, offenbarte sich besonders der Scharfsinn seiner Minister. So hatte, wie man gesehen hat, Herr von Talleyrand Bonaparte oft durch Zaudern Dienste geleistet; sein Nachfolger, Herr von Champagny, machte sich zu Wien in der Epoche, wovon ich jetzt handle, nicht weniger dadurch um ihn verdient, daß er, wie man insgemein sagt, den Ball im Aufsprunge fing.

Man weiß, daß nach der Schlacht bei Wagram zu Raab Conferenzen eröffnet wurden. Obgleich der Friede für beide Mächte fast gleich nöthig geworden war, und die beiden Kaiser ihn fast mit gleichem Verlangen zu wünschen schienen, so kam er doch nicht zu Stande. Dies kam daher, weil, als die Feindseligkeiten nach Beendigung des Znaimer Waffenstillstandes, welcher nur einen Monat dauerte, wieder begonnen hatten, die contrahirenden Theile, wie dies zur Zeit der Verhandlungen, welche dem Abschlusse des berühmten Westphälischen Friedens vorangingen, der Fall gewesen war, ihre Forderungen nach dem Glücke ihrer Waffen modificirten.

Während der Conferenzen zu Raab waren, wie man zugeben muß, die beiderseitigen Verhältnisse einander nicht gleich, doch Oestreich stritt, so sehr es auch besiegt war, noch um einige Bedingungen. Herrn von Champagny war es mit seltenem Glücke gelungen, den Fürsten von Lichtenstein, Oestreichischen Unterhändler, dahin zu bringen, daß er zu den wichtigsten dieser Bedingungen, zu allen denen, welche sich auf die neuen Beschränkungen des Oestreicher Gebietes bezogen, seine Zustimmung gab; und was bemerkenswerth ist, die Schwierigkeiten kamen von Napoleon. Seine Forderungen stiegen um so höher, je mehr das Wiener Cabinet sich bereit zeigte, sie zu unterschreiben; er bezeigte immer Widerwillen, die durch seinen Minister erlangten Stipulationen zu ratificiren, weil er den Abschluß eines Aktes fürchtete, der seinen Eroberungen und der Vergrößerung seiner Macht ein Ziel setzen würde.

Die Negociationen waren also suspendirt, und Herr von Champagny war seit mehreren Tagen nicht mit dem Fürsten von Lichtenstein zusammengekommen, als Staps Unternehmung statt fand.

Unmittelbar darauf, als Napoleon den jungen Fanatiker, wie man gelesen hat, ins Verhör genommen hatte, ließ er Herrn von Champagny kommen, und fragte ihn:

„Wie steht es mit den Unterhandlungen?"

Als ihn der Minister davon in Kenntniß gesetzt hatte, fuhr der Kaiser fort:

„Ich will, daß sie sogleich wieder angeknüpft werden; schließen Sie ab; ich will den Frieden; lassen Sie es auf einige Millionen mehr oder weniger in Hinsicht der Entschädigung, die ich von Oestreich verlangt habe, nicht ankommen; geben Sie in diesem Punkte nach; ich will der Sache ein Ende machen; ich verlasse mich dabei auf Sie."

Ist es demnach nicht ganz augenscheinlich, daß, wie ich gesagt habe, Staps durch sein Attentat den Abschluß des Friedens veranlaßte?

Jetzt nun ließ die Schnelligkeit, womit Herr von Champagny die Befehle des Kaisers vollzog, diesem nicht Zeit, sich eines Andern zu besinnen. Der Minister schrieb sogleich an den Fürsten von Lichtenstein; denselben Abend noch kamen die beiden Unterhändler in Raab zusammen; man diskutirte über die bis jetzt suspendirten Bedingungen des Traktats, kam mit einander überein, und unterzeichnete sie in der Nacht. Ich habe durch eine glaubwürdige Person, welche in Schönbrunn war, erfahren, daß Napoleon, als des andern Tages Herr von Champagny bei seinem Lever mit dem eben geschlossenen Friedenstraktat erschien, denselben kaum untersuchte, nach allen seinen Theilen billigte, und seinem Minister wegen der ungemeinen Schnelligkeit, mit welcher der Abschluß des Traktats auf die Aeußerung seines Wunsches gefolgt war, sehr angelegentlich Glück wünschte. Jedem, welcher Napoleons Charakter kennt, wird es einleuchtend seyn, daß er, wenn noch einige Tage darüber hingegangen wären, und er unterdessen einen neuen Vortheil von großer Wichtigkeit erlangt hätte, von keiner seiner Forde=

rungen etwas nachgelassen haben würde, und der Stolz des Eroberers würde über die Klugheit des Menschen triumphirt haben. Wie oft habe ich dies durch die Erfahrung bewährt gefunden! wie oft habe ich Bonaparte mit weisen und gemäßigten Ideen sein Cabinet verlassen, und ihn dann, wenn er die Reihen seiner Soldaten durchlief, die er unter seinen Befehlen zu siegen gewöhnt hatte, plötzlich in eine Art von Taumel gerathen, auf seine gigantischen Ideen zurückkommen, und, indem er seine weisen Entschließungen aufgab, von dieser unbestimmten Zukunft begeistert werden sehen, die ihm seine Phantasie immer als so groß und glänzend darstellte. Es ist also außer Zweifel, daß bei dieser Gelegenheit der Eifer des Herrn von Champagny ein glücklicher Eifer war, dem Frankreich und Oestreich den Abschluß des Friedens verdankten.

Vierzehntes Capitel.

Resultate der Vereinigung des Kirchenstaates mit dem Reiche. — Allgemeine Mißbilligung. — Irrthum des Kaisers über den Römischen Hof. — Das Entreißungsdekret und die Excommunicationsbulle. — Copie des Breve von Pius VII. durch einen meiner Agenten erlangt. — Vermuthete Unächtheit. — Aechtheit durch Fouché bestätigt. — Napoleons Besorgniß wegen des Widerstandes des Papstes. — Der Papst entführt und in Italien herumirrend. — Der Neffe Pauls V., Kerkermeister Pius VII. — Zwei Zusammenstellungen des Datums. — Eine Nacht zu Rom und der Tag von Wagram. — Der vierzehnte Juli und der Marschall Macdonald. — Der Marschallsstab auf dem Schlachtfelde bei Wagram gegeben, und Aeußerung Napoleons. — Der Prinz von Mecklenburg. — Rückkehr aus England und schwierige Landung. — Strenge Befehle des Kaisers. — Der Bruder und die Schwester. — Die Kronprinzessin von Dänemark, und Theurung. — Nachsichtsvoller Brief eines Königs und Strenge eines Vaters. — Mittheilung an mich durch den Baron von Plessen. — Aufführung der Kronprinzessin zu Altona. — Der General Morand in Hamburg. — Allgemeines Bedauern, und die Geißel Hamburgs.

Ich komme jetzt auf einige Ereignisse des Jahres 1809 zu-

rück, mit denen ich mich nicht beschäftigen zu dürfen glaubte, um nicht die Erzählung derer zu unterbrechen, welche ich theils nach meinen Noten, theils nach meinen Erinnerungen darzustellen versucht habe. Der Leser muß mit meiner Gewohnheit, das Datum zu überspringen, vertraut seyn und wie wenig Dinge er auch in seinem Leben gesehen haben mag, so weiß er doch, daß kein Boden beweglicher ist, als das Feld der Erinnerungen, wo eine Sache eine andere mit ihr in Beziehung stehende ins Gedächtniß ruft, ohne zu beachten, ob sie auch der Zeitfolge nach sich genau an einander anschließen. Ich habe in dem vorhergehenden Capitel mitgetheilt, was ich durch meinen Freund Rapp über Staps Beginnen und den Einfluß dieses Attentats auf den Friedensschluß erfahren habe; man hat den Kaiser eilig sein Hauptquartier zu Schönbrun verlassen sehen, selbst ehe er noch die Präliminarien des Traktats, welcher mit Oestreich nicht abgeschlossen werden sollte, unterzeichnet hatte; jetzt werde ich auf die verdrießlichen Folgen eines Ereignisses zurückkommen, welches ich dargestellt habe; ich meine die dekretirte Vereinigung der Staaten des heiligen Stuhles mit dem Französischen Reiche. Es ist sehr augenscheinlich, daß ich zu Hamburg nicht gesehen habe, was damals in Italien und zu Rom geschah; aber ich bin von der Zuverlässigkeit der Quelle, aus welcher mir damals die gesammelten Dokumente zukamen, so überzeugt, daß ich ihre Wahrheit verbürgen kann.

Man hat gesehen, daß durch ein Dekret vom 17. Mai, welches der Kaiser im Wiener Lager gab, die Staaten des Papstes mit dem Reiche vereinigt worden waren, und daß dieser mit der Erlaubniß, in Rom zu residiren, eine jährliche Besoldung von zwei Millionen erhalten sollte. Ich habe ebenfalls den übeln Eindruck erwähnt, welchen diese Maßregel selbst bei den Deutschen Protestanten hervorbrachte, aus dem Grunde, weil diese, ohne die geistliche Macht der Päpste anzuerkennen, begierig Alles ergriffen, was sie in ihrem Hasse gegen Napoleon bestärken konnte. An leidenden und stillen Gehorsam alles dessen gewöhnt, was ihn umgab, hatte Napoleon erwartet, daß der Römische Hof als Inhaber der alten Macht der dreifachen Krone vor der neuen Macht der mit der eisernen vereinig-

ten Krone Frankreich sich demüthigen werde; aber Pius VII. der sich als den Inhaber der weltlichen Macht sowohl, als der, an alle Erben des Eigenthums St. Petrus der Reihefolge nach überlieferten, geistlichen Gewalt betrachtete, wollte die Fesseln nicht segnen, womit ihn Napoleon zu belasten gedachte. Indem er vielleicht den Bereich seiner Macht nicht richtig nach den Meinungen der Zeit berechnete, glaubte er die päpstlichen Anmaßungen, vor denen schwache Fürsten zur Zeit der Unwissenheit und Barbarei sich gebeugt hatten, erneuern zu können. Einem Entreißungsdekret setzte Pius VII. eine Bannbulle entgegen. Ein Handelsbrief, der mir mitgetheilt wurde, gab mir von diesem Entschluße des heiligen Vaters Kunde; aber ich gestehe, die Hingebung, oder vielmehr die Selbstverleugnung des Papstes, die ich in Paris aus eigner Erfahrung hatte kennen lernen, machte mir dies unglaublich; indessen brachte mir einer meiner Agenten, welcher beauftragt war, den Geist und die Stimmung der Emigranten in Altona zu beobachten, eine Copie des Breve von Pius VII., welches ihm einer derjenigen mitgetheilt hatte, denen er durch seine Feinheit Zutrauen einzuflößen gewußt hatte. Ich weiß nicht, ob dieses wichtige Dokument, von dem ich eine Copie aufbewahrt habe, seitdem öffentlich bekannt gemacht worden ist, aber so viel ist gewiß, ich habe sie in keinem der Bücher gefunden, welche ich gelesen habe. Sie lautet also:

„Durch die Machtvollkommenheit des allmächtigen Gottes, der heiligen Apostel Petrus und Paulus, und durch die unsrige erklären wir, daß Sie und alle ihre Mithelfer nach der Unthat, welche Sie eben begangen haben, die Excommunication verwirkt haben, in welche (nach der Form unsrer apostolischen Bullen, welche bei ähnlichen Gelegenheiten an den gewöhnlichen Orten dieser Stadt angeschlagen werden) wir alle diejenigen als verfallen erklären, die seit dem letzten gewaltsamen Einfall in unsre Stadt, welcher den 22. Februar des letzten Jahres statt fand, sey es in Rom oder in den Kirchenstaat, die Unthaten begangen haben, gegen welche wir protestirt haben, nicht nur in der großen Zahl der, durch unsere Staatssekretäre, welche nach einander angestellt waren, ausgestellten Protestationen, sondern

auch in unsere beiden Consistorialanreden vom 14. März und 11. Juli 1808. Wir erklären gleicher Weise alle diejenigen für excommunicirt, welche die Bevollmächtigten, die Begünstiger, die Rathgeber gewesen sind, so wie Jeden, der zur Vollziehung dieser Unthaten mitgewirkt, oder sie selbst begangen haben dürfte."

Ob ich mich wohl auf den Agenten, der mir dieses Dokument gebracht hatte, ziemlich verlassen konnte, so gestehe ich doch, daß ich es Anfangs für unächt hielt, so sehr stand es in Mißverhältniß mit den Sitten der Zeit, und wie ich gesagt habe, mit dem Charakter Pius VII. In dieser Voraussetzung sandte ich eine Copie an Fouché, welcher in seiner Antwort mir keinen Zweifel an der Aechtheit der Bannbulle ließ.

Ich habe seitdem erfahren, daß der Kaiser, als er zu Wien die Nachricht von der moralischen Opposition des Papstes und dem Gebrauche der Waffen hörte, welche er allein noch gegen ihn führen konnte, viel Besorgniß über die Folgen dieser Angelegenheit zeigte; aber da er niemals zurückstehen wollte, besonders wenn er sich in einen schlimmen Handel eingelassen hatte, so erklärte er sich ziemlich zweideutig, ohne bestimmte Befehle zu geben, so daß auch die ergebensten seiner Diener seine Absichten nicht deuten und sich dafür verantwortlich machen konnten. Dies nun habe ich auf die Art erfahren, wie ich es jetzt zu erkennen gegeben habe; übrigens erfuhr ich nur, wie Jedermann, daß in der Nacht vom 5ten zum 6ten Juli der Papst aus Rom durch den General Radet entführt worden sey. Man weiß, daß der unglückliche Papst von Stadt zu Stadt irrte, daß Niemand diesen hohen Gefangenen aufnehmen wollte; daß ihn Elisa aus Florenz nach Turin schickte; daß von Turin der Prinz Borghese ihn in das Innere von Frankreich bringen ließ; daß er beständig eine Schaar Gendarmen zur Ehrenwache hatte, und daß ihn endlich Napoleon nach Savona in das Gouvernement des Prinzen Borghese zurückschickte, ohne Zweifel, um auf sinnreiche Weise seinen Schwager daran zu erinnern, daß er vorher die Ehre gehabt hatte, ihm durch Allianz anzugehören, indem er seine Erhebung Paul V. zu verdanken hatte. Auf alle Fälle dürfte dieses Ereigniß, so verdrießlich und tadelnswerth es auch war, nicht den Glauben bestätigen,

daß der Himmel nicht auf der Stelle die gegen das Oberhaupt der heiligen Kirche verübten Unthaten zu rächen geneigt ist, denn eben den Tag, welcher auf die Nacht folgte, wo der Papst entführt wurde, erleuchtete der Sieg bei Wagram.

Als ich die aus dem Hauptquartier während des Wiener Feldzuges erhaltenen Nachrichten verglich, fiel mir ein anderes Zusammentreffen des Datums auf, das ich bei jeder andern Gelegenheit nicht im geringsten beachtet haben würde; es war am Jahrestage des 14. Juli, welcher in dem Kalender unserer Revolution so merkwürdig ist, theils durch die Stürmung der Bastille, theils durch die Verbündung (féderation), dessen Feier der Kaiser beibehalten hatte, so lange sein Ehrgeiz sich mit dem Titel erster Consul begnügte, als auf dem Schlachtfelde eine andere Verbindung, wenn ich mich so ausdrücken darf, statt fand. An diesem Tage wurde das Vorbild der Französischen Ehre, Macdonald, welcher durch eine Reihe außerordentlicher Thaten die Armee von Italien bis in das Herz der Oestreichischen Staaten geführt hatte, auf dem Schlachtfelde von Napoleon zum Marschall erhoben. Der Kaiser sagte dabei zu ihm: „Unter uns ist es zum Leben und zum Tode.*)“ So sah man also den treuen Freund Moreau's, nachdem er die Oestreicher an der Piave besiegt und zu dem Erfolge des Tages von Raab beigetragen hatte, eine weit schwierigere Eroberung machen, indem er Napoleon durch sein überwiegendes Verdienst und seine glorreichen Dienste zwang, die Feindschaft, welche ihm die biedern Anhänger des damals noch unverletzten Ruhmes des Siegers bei Hohenlinden einflößten, zu unterdrücken. Dieser Triumph war mehr werth, als drei gewonnene Schlachten; und ich erinnere mich, daß die Erhebung Macdonald's zum Range eines Marschalls weniger seinen militärischen Ruf erhöhte, als dem Kaiser zur Ehre gereichte; dies war wenigstens die allgemeine Meinung.

---

*) Den Worten nach liegt darin der Sinn: Wir verbinden uns zu gegenseitiger Treue bis zum Tode; ob es aber Napoleon nicht nur einseitig verstanden wissen will: Ich verpflichte dich, mir treu zu seyn bis in den Tod, — dies bleibt dahingestellt. D. U.

Mitten unter den Geschäften, welche mir durch die Aufsicht, die ich nach Fouchés Willen über alle in den hanseatischen Ländern erscheinenden Individuen hätte führen mögen, und durch die Theilnahme verursacht wurden, welche mir die Nachrichten von der großen Armee einflößten, hatte ich das Vergnügen, den Sohn des regierenden Herzogs von Mecklenburg-Schwerien wieder zu sehen, von dem in meinen Memoiren oft die Rede gewesen ist. Sein ältester Sohn, der Prinz Adolph, kam gegen das Ende des Augusts auf der Rückkehr von seiner Reise nach England zu Helgoland an. Er war mit einem Paß von Herrn Canning versehen, was bei den damaligen Verhältnissen an den Orten, wohin sich der Einfluß des Kaisers erstreckte, keine besondere Empfehlung war. Der Prinz Adolph wünschte nach Schwerin zurück zu kehren. Er ließ um Ermächtigung ersuchen, mit elf Personen, aus denen sein Gefolge bestand, zu Curhaven zu landen; aber in diesem Zeitpunkte waren die Dekrete des Kaisers gegen die Personen, welche aus England zurückkamen, so streng, daß es selbst nicht erlaubt war, Parlementairs zuzulassen; der Befehlshaber der Französischen Marine zu Curhaven konnte also, das Gesuch des jungen Prinzen von Mecklenburg nicht genehmigen, und dieser war genöthigt zu Husum ans Land zu gehen, nachdem er die Ermächtigung des Königs von Dänemark erlangt hatte. Er kam über die Eyder nach Altona, und da er mich wenig Tage nach seiner Ankunft in meinem Landhause, das ich im Holsteinischen hatte, besuchte, so erfuhr ich von ihm alle Schwierigkeiten, welche sich lange Zeit hindurch seiner Landung entgegen gestellt hatten.

Bald nach dem Bruder erschien die Schwester in den Hanseatischen Staaten; ich habe von der Prinzessin Friederike Charlotte von Mecklenburg, die an den Kronprinzen von Dänemark, Christian Friedrich vermählt war, gesprochen. Diese Prinzessin kam aus Kopenhagen im Monat November zu Altona an, indem ihr Gemahl wegen des über ihre Aufführung verbreiteten Verdachts genöthigt worden war, sie zu entfernen. Ich will hier die Geschichte dieser Prinzessin beendigen, welche vielleicht Tadel verdiente, aber damals allgemein

beklagt wurde und wegen ihres Schicksals, als ich in Hamburg mich befand, häufig der Gegenstand der Unterhaltung im nördlichen Deutschland war.

Der König von Dänemark, welchem das Aufsehn, das diese Trennung in Kopenhagen verursachte, unangenehm war, schrieb deshalb an den Herzog von Mecklenburg, dem Vater der Prinzessin. In seinem Briefe, von dem ich Kenntniß erlangt habe, bezeigte der König dem Herzoge sein Bedauern darüber, daß er nicht im Stande gewesen wäre, dieses Scandal zu verhüten, weil nach seiner Rückkehr von einer Reise nach Kiel die Sache schon so große Publicität erlangt hätte, daß jede Aussöhnung unmöglich gewesen sey. „Ich nehme," sagte der König, „an der Lage der Prinzessin den innigsten Antheil, ihre Reue hat mich wahrhaft gerührt, und sie flößt mir wahre Theilnahme ein; vor ihrer Abreise hat sie mir den Wunsch geäußert, in Holstein zu wohnen und unter meinem Schutze zu leben. Ich bin sehr geneigt, ihren Wünschen in dieser Hinsicht zu willfahren." Außer diesem Briefe sandte der König von Dänemark zugleich seinen geheimen Rath mit Instruktionen und Vollmacht nach Schwerin, um sich mit dem Herzoge über die zweckmäßigsten Maßregeln zu vereinigen, welche bei diesen bedenklichen Umständen zu treffen seyn dürften. Auf jeden Fall war man vorläufig überein gekommen, daß die Prinzessin so lange in Altona bleiben sollte, bis man über ihr Loos entschieden hätte.

Es war, wie ich mich erinnere, der Baron von Plessen, Staatsminister des Herzogs von Mecklenburg, welcher mir den Brief des Königs von Dänemark mittheilte. Bei dieser Gelegenheit sagte mir der Herr von Plessen, daß der Herzog den unwiderruflichen Entschluß gefaßt habe, seine Tochter nicht aufzunehmen, eine grausame Strenge von Seiten eines Vaters, welche nie das Uebel mindert, sondern oft dazu beiträgt, es zu vergrößern. Der Herzog war sehr zufrieden darüber, daß der König der Prinzessin bewilligt hatte, in Holstein zu residiren. Sie genoß daselbst alle Ehrenbezeigungen, welche in Dänemark dem Range der königlichen Hoheit zukommen. Wenige Tage nach ihrer Ankunft machte sie der Frau von Bourrienne

einen Besuch und lud uns zu ihren Assembleen und Abendgesellschaften ein, welche sehr glänzend waren, und wie zur Zeit ihres ersten Aufenthaltes erwies sie uns mehrmals die Ehre, unsern Zusammenkünften beizuwohnen. Bald erschien ihre Aufführung Jedermann als ausschweifend, und sie wußte sich in der That nicht in anständigere Sitten zu fügen, die ihrer Lage angemessener gewesen wären.

Ohngefähr um diese Zeit, als der Oestreichische Feldzug beendigt war, kam der General Morand als Generalgouverneur nach Hamburg; er gehörte zu den Männern, die vor andern würdig waren, Bernadotte's Nachfolger zu seyn, dessen Andenken die Bewohner der Hansestädte noch immer sehr hoch und werth hielten. Die Verhältnisse, in denen ich mit dem General Morand stand, konnten nicht angenehmer und gefälliger seyn; bei seiner Entfernung ließ er nur Bedauern zurück, und sein Verfahren war so voller Redlichkeit und Wohlwollen gewesen, daß man ihn bedauert haben würde, auch wenn Davoust nicht an seine Stelle gekommen wäre, welcher im ganzen Norden unter dem Zunamen, die Geißel Hamburgs, bekannt war.

Funfzehntes Capitel.

Auflösung des Deutschen Reiches. — Die beiden Franz I. — Bedingungen des Traktats von Schönbrunn. — Napoleons Antheil und der Antheil seiner Verbündeten. — Oestreich ohne Berührung mit dem Meere. — Gouvernement der Illyrischen Provinzen. — Napoleon zu Nymphenburg und bei dem König von Würtemberg. — Der geistreichste König von Europa. — Napoleon in Fontainebleau und die ersten Worte von Ehescheidung. — Ankunft in den Tuilerien und ein einziger Mann Bedeckung. — Herr von Montalivet, Minister des Innern. — Ewiger Argwohn der Polizei. — Französische Broschüre und Deutsche Broschüre. — Herr Reimarus; Schwiegervater des Herrn Reinhard, und Götz. — Der General Molitor in Hamburg. — Etat der Französischen Truppen in den Hansestädten. — Nachricht von der Vermählung Napoleons mit Marie Louise. — Die beiden Staffetten. — Allgemeiner Enthusiasmus. — Hoffnung zu einem langen Frieden. — Steigen der Oestreichischen Papiere. — Eugen, Erbe des Fürsten Primas. — Erkalteter Enthusiasmus, und die den Hansestädten aufgelegten Lasten. — Neue Zumuthung, den Sold der Truppen zu tragen. — Fünf und zwanzig Millionen für eine einzige Stadt. — Epoche der Zwistigkeiten zwischen Napoleon und Louis. — Erste Reise der neuen Kaiserin. — Napoleon in Holland. — Unglückliche Lage dieses Landes. — Keime eines künftigen Krieges mit Rußland. — Eingetroffene Vermuthungen.

Ich habe im Vorhergehenden gesagt, wie die Schnelligkeit, womit Herr von Champagny*) die friedlichen Gesinnungen des Kaisers benutzte, den Abschluß des Traktats herbeigeführt hatten, welcher unter dem Namen des Schönbrunner Friedens bekannt ist. Durch diesen Traktat stürzte das alte Gebäude des Deutschen Reichs zusammen, und Franz II. wurde Franz I., als Kaiser von Oestreich. Der neue Franz I. konnte nicht, wie sein Französischer Namensverwandter sagen, Alles ist verloren bis auf die Ehre, denn die Ehre war etwas compromittirt, und alles Uebrige war nicht verloren. Indessen hatte die Oestreichische Monarchie schmerzliche Opfer zu bringen; und wie nach dem Feldzuge von 1805 bestimmte Napoleon den An=

*) Man sehe am Ende des Bandes eine Note des Herrn von Champagny.

theil seiner Verbündeten und den seinigen. Oestreich mußte an die Fürsten des Rheinbundes abtreten: die Landschaften Salzburg, Berchtoldsgaden mit einem Theil von Oberöstreich; und an Frankreich: die Grafschaft Görz, das Gebiet von Montefalcone, das Gubernium und die Stadt Triest, den Villacher Kreis in Kärnthen, und alle Länder am rechten Ufer der Sau bis an die Grenze von Bosnien, Krain und einen Theil von Kroatien, Fiume, so wie das Ungarsche Littorale und das Oestreichische Istrien. Das Großherzogthum Warschau wurde durch das westliche Galizien und durch Krakau vergrößert. Endlich, wie Rußland nach dem Tilsiter Frieden einen Theil der, Preußen, seinem Bundesgenossen, abgenommenen Länder erhalten hatte, so wurde es auch durch den Schönbrunner Traktat bedacht, indem es den östlichsten*) Theil Galiziens erhielt, weil es ein Beobachtungscorps von dreissig tausend Mann aufgestellt hatte, welches sehr wahrscheinlich gegen Napoleon marschiert seyn würde, wenn er geschlagen worden wäre.

Dadurch erhielten die Land= und Feldmesser eine neue Arbeit, woran es ihnen, wie ich bemerkt habe, Bonaparte nicht fehlen ließ.

Die an Frankreich abgetretenen Länder wurden unmittelbar in ein neues Generalgouvernement unter der Collektivbenennung der Illyrischen Provinzen vereinigt; hierdurch befand sich Napoleon, sey es als Kaiser der Franzosen, oder als König von Italien, Meister der beiden Ufer des Adriatischen Meeres, und Oestreich, in seinem äußern Handel geschlagen, hatte keine unmittelbare Verbindung mit der See mehr. Der Verlust von Fiume, Triest und des Littorale erschien mir als unermeßlich und selbst so groß, daß ich unmöglich einen so theuer erkauften Frieden für dauerhaft halten konnte.

Nachdem Napoleon zu den vortheilhaften Bedingungen, die ich summarisch angeführt habe, seine Zustimmung gegeben hatte, verließ er die Orte, an welchen neue Stapse auftre=

---

*) Im Original steht den westlichsten, la partie la plus occidentale de la Galicie. D. U.

ten konnten, mit solcher Eile, daß er nicht einmal so lange wartete, bis er die Friedenspräliminarien ratificirt hätte, sondern erklärte, er würde sie zu München ratificiren. Er begab sich also eiligst nach Nymphenburg, wo ihn der Baiersche Hof erwartete, besuchte dann den König von Würtemberg, an den er den geistreichsten Souverain von Europa fand, und zu Ende des October war er in Fontainebleau. Ich erinnere mich in einem Privatschreiben aus Paris, welches mir durch einen Altonaer Negocianten mitgetheilt wurde, gelesen zu haben, daß der Kaiser den Weg von dieser Residenz bis nach Paris zu Pferde, und mit solcher Schnelligkeit zurückgelegt habe, daß nur ein einziger Jäger von seiner Bedeckung im Stande gewesen sey, ihm zu folgen, mit diesem einzigen Gardisten traf er in dem Hofe der Tuilerien ein.

Während des Aufenthalts zu Fontainebleau vor der Rückkehr Napoleons nach Paris, hörte Josephine, die ihm bis dahin entgegen gekommen war, zum erstenmal von der Ehescheidung sprechen, wozu er in Schönbrunn selbst den Gedanken gefaßt hatte. Ich werde mich für jetzt nicht mit den Schmerzen und Trübsalen der guten Josephine beschäftigen, indem ich es mir vorbehalte darüber zu sprechen, wenn ich auf die vertrauten Unterredungen kommen werde, die ich mit ihr zu Malmaison über ein Ereigniß hielt, welches schon so lange Zeit ihren Geist beunruhigt hatte. Ebenfalls zu Fontainebleau ernannte der Kaiser Herrn von Montalivet zum Minister des Innern, eine Wahl, welche allgemein gebilligt wurde, da Herr von Montalivet sich schon bei der Generaldirektion des Baues der Land- und Heerstraßen auf die vortheilhafteste Weise bekannt gemacht hatte. Die Briefe, welche zu dieser Zeit aus Paris an uns kamen, unterhielten uns beständig über den glanzvollen Zustand der Hauptstadt während des Winters von 1809 bis 1810 und vorzüglich über den Prunk des kaiserlichen Hofes, wo beim Lever des Kaisers die Könige von Sachsen, Baiern und Würtemberg erschienen und sich beeiferten dem Helden zu danken, der sie zu dem Range der Könige erhoben hatte.

Bei allen diesem Glanze blieb der Argwohn der Polizei

sich immer gleich. Den 20. Januar 1810 erhielt ich einen Brief von dem Polizeiminister, worin er mich auf eine Broschüre aufmerksam machte, welche den Titel führte: Klagen der Völker des Continents. Schon der Gedanke an eine Ausschweifung der Presse weckte die ganze Empfindlichkeit des Kaisers und setzte seine eifrigen Diener in Bewegung. Fouché empfahl mir ausdrücklich an, dieser Broschüre nachzuforschen und sie vernichten zu lassen, von der ich meines Theils mir nicht die Mühe genommen hatte zu sprechen. Ich schrieb deshalb folgenden Brief an Fouché:

„Der Verfasser dieser Broschüre ist Herr Reimarus, Doktor der Medizin in Hamburg, Schwiegervater des Herrn Reinhard, Französischen Bevollmächtigten zu Cassel. Dieser ehrwürdige Achtziger hat bei Bekanntmachung seiner Ideen keine üble Absicht gehabt; er hat sein Werk mit Sendschreiben an alle Könige, Fürsten und Minister gerichtet und es verbreitet, ohne große Wichtigkeit darauf zu legen, deshalb habe ich Ew. Excellenz wegen dieser unbedeutenden Schrift nicht belästigen wollen. Das Werk selbst übrigens hat nicht die geringste Sensation gemacht; man hat die politischen Träumereien des alten Arztes belacht, die nun schon seit langer Zeit vergessen sind."

Um den Minister zu befriedigen, hemmte ich die Cirkulation dieser Broschüre und ließ die dreißig Exemplare derselben, welche bei den Buchhändlern sich noch vorfanden, in Beschlag nehmen, die seit vier Monaten nicht dreißig davon abgesetzt hatten.

Einige Zeit darauf erschien eine andere Deutsche Broschüre unter dem Titel: Betrachtungen über den Frieden zu Wien, welche die Französische Regierung außerordentlich in Unruhe setzte. Man forderte mich auf, nach dem Verfasser derselben und dem Orte, wo sie gedruckt worden wäre, zu forschen. Es gelang mir, zu erfahren, daß der famöse Götz (fälschlich im Originale Goëtz) sie verfaßt und in den Oestreichischen Staaten habe drucken lassen. Herr Perthes, Buchhändler in Hamburg, erhielt zwölf Exemplare davon aus Leipzig; er setzte nur vier

davon ab und schickte die andern acht zurück. Die Vermählung Napoleons, welche zu der Zeit geschlossen wurde, als diese Broschüre erschien, hatte die Meinung über alle Vorstellung umgestimmt und der Pamphletomanie Einhalt gethan; überdies machten alle diese Schriften im Allgemeinen sehr wenig Eindruck.

Ich habe diese beiden großen Schrecknisse für die Polizei, — als solche erschienen ihr die angegebenen Broschüren, — nicht trennen wollen, obwohl die eine mehrere Monate später als die andere erschien. Ich komme auf einige Ereignisse zurück, welche in dem Februar fallen. Am 23. dieses Monats traf der General Molitor in Hamburg ein, es stand damals ein Regiment Infanterie und ein Artilleriecorps zu Bremen und in dem Amte Ritzebüttel. Die Französische Besatzung in Hamburg bestand damals aus einem Generalstabe, zwei Regimentern Infanterie und einem Regimente Cavallerie, die Besazzung zu Lübeck hingegen aus einem Infanterie- und einem Cavallerieregimente. Das war damals der Etat der Französischen Streitkräfte in den Hansestädten.

Unter den in Hamburg befindlichen Personen erhielt ich zuerst die Nachricht von der beabsichtigten Vermählung Napoleons mit der Erzherzogin Marie Louise. Es kamen in zwei Tagen zwei Staffetten von Wien an mich, welche mir dieselbe brachten. Der erste Courier meldete mir blos das Projekt, aber auf eine ziemlich bestimmte Weise, während der zweite nicht nur den Inhalt der Depeschen des vorigen Tages bestätigte, sondern auch diese große Allianz als eine völlig entschiedene Sache darstellte.

Wer hätte zu Bonaparte an dem Tage, wo wir mit einander zu meinem Bruder gingen, und er bei ihm gegen einige Geldstücke seine Uhr deponirte, sagen sollen, daß er eine Oestreichische Erzherzogin heirathen werde? Alles, was sein unerklärliches Schicksal betraf, war seltsam und wunderbar.

Uebrigens würde es mir unmöglich seyn, eine Vorstellung von dem unbegreiflichen Eindrucke zu geben, welchen dieses Ereigniß in dem nördlichen Deutschland hervorbrachte. Von allen Seiten erhielten die Negocianten Aufträge, Oestreichische Papiere zu kaufen, die Banknoten stiegen sogleich auf überra-

chende Weise. Die Freude, welche diese wichtige Nachricht verursachte, war lebhaft, offen, allgemein und tief gefühlt; die Hoffnung zu einem langen Frieden schien sich darauf zu gründen; man war geneigt zu glauben, daß der Continent nun endlich nach den noch höchst fühlbaren Unfällen, welche durch die Eifersucht Frankreichs und Oestreichs herbeigeführt worden waren, zu einer dauernden Ruhe kommen werde; und ich kann nach meinen Correspondenzen, die ich aus dem Innern Frankreichs und aus verschiedenen Gegenden Europa's erhielt, abnehmen, daß diese Gesinnungen überall dieselben waren. Ich gestehe, daß ich selbst, ungeachtet meiner fortwährenden Ahnung in Hinsicht der Rückkehr der Prinzen aus dem Hause Bourbon nach Frankreich, diese Rückkehr damals für problematisch, oder doch für sehr entfernt hielt.

Während die Gemüther in Betrachtungen über eine solche Allianz versunken waren, ließ der Kaiser den Souverainen und den verschiedenen Europäischen Staaten anzeigen, daß das Großherzogthum Frankfurt nach dem Tode des Fürsten Primas an den von diesem zum Erben eingesetzten Prinzen Eugen gekommen sey.

So aufrichtig auch der Enthusiasmus war, welchen die Nachricht über die Vermählung des Kaisers mit Marie Louise in den Hanseatischen Staaten verursachte, so fanden sie doch auch die unermeßlichen Lasten, welche Frankreich ihnen auflegte, sehr drückend.

Zu dieser Zeit erhielt ich Noten in verdoppelter Anzahl, nach welchen den Hansestädten die Besoldung der Französischen Truppen, die daselbst in Besatzung standen, übertragen werden sollte. Der Senat bat mich wieder, seine gerechten Gegenvorstellungen zu unterstützen, und um dies mit Nutzen zu thun, schickte ich eine Uebersicht der von diesen Städten seit 1806 bezahlten Summen ein. Ich habe nur den Ueberschlag aufbewahrt, welcher die Stadt Bremen betrifft, aber man kann daraus abnehmen, wie übermäßig hoch die Occupation unserer Truppen den andern Städten zu stehen kommen mußte, da dieser Ueberschlag nur für Bremen allein sich auf die Summe von fünf und zwanzig Millionen belief.

In die ersten Monate des Jahres 1810 fallen die Zwistigkeiten, welche zwischen Napoleon und seinem Bruder Louis entstanden und zuletzt, wie man gesehen hat, einen förmlichen, höchst auffallenden Bruch herbeiführten.

Ich will nicht wieder auf das zurückkommen, was ich darüber gesagt habe, aber ich kann es nicht genug bekräftigen, wie unmöglich es für Louis war, den übertriebenen Forderungen des Kaisers zu willfahren, wenn er nicht den völligen Ruin Hollands herbeiführen wollte. Dieses Land konnte in der That nur durch den Handel bestehen, und diesen wollte Napoleon nicht dulden. Der Zweck des Kaisers war, sich der Schifffahrt auf der Schelde zu bemächtigen, welche Louis frei lassen wollte, und daher kam, wie man gesehen hat, die Vereinigung Hollands mit dem Französischen Reiche. Holland war die erste Provinz des großen Reiches, welche die neue Kaiserin auf Napoleons Veranstaltung besuchte.

Diese Reise fand fast unmittelbar nach den prunkvollen Vermählungsceremonien statt. Napoleon kehrte anfänglich nach Compiegne zurück, wo er acht Tage blieb; von da reiste er nach St. Quentin und besichtigte wieder den dasigen Kanal. Die Kaiserin Marie Louise traf wieder mit ihm zusammen und machte mit ihm die Reise nach Belgien. In Antwerpen besichtigte der Kaiser mit Sorgfalt die Arbeiten, welche er anbefohlen hatte, und deren Vollendung ihm so sehr am Herzen lag. Ich erfuhr durch die Berichte jener Zeit, daß es auf dieser Reise nichts als Feste, Belustigungen und Freudensbezeugungen gab. Nachdem der Kaiser mehrere Plätze von Holland besucht hatte, ging er über Ostende, Lille und durch die Normandie nach St. Cloud zurück, wo er den 1. Juni 1810 ankam.

Nach seiner Rückkehr erfuhr er durch meine Correspondenz, daß die Hansestädte sich weigerten, den Französischen Truppen Sold zu entrichten. Sie hatten Vorstellungen über Vorstellungen eingesandt; sie hatten Zeit gewonnen, und Zeit gewinnen ist oft viel bei den menschlichen Angelegenheiten. Die Truppen waren ohne Sold und Geld für ihre verschiedenen Bedürfnisse.

Ich erklärte, daß es dringend nothwendig sey, diesem Zustande der Ungewißheit ein Ende zu machen.

Alle Opfer haben ein Ziel, und die Lage der Hansestädte, deren Reichthum, eine Tochter des Handels und der Industrie, durch die Forderungen und Erpressungen sich in Elend verwandelt hatte, machte es unmöglich, diesen ungerechten Ansprüchen Genüge zu leisten.

Napoleon war noch im Kriege mit Spanien und mit England begriffen. Das innige Verlangen, besonders mit dem letztern Frieden zu machen, gab zu mehrern Intriguen Anlaß, die nichts Erhabenes an sich trugen. Doch alle seine Bemühungen scheiterten, und der Krieg dauerte fort.

Diese Aussicht zum Kriege machte überall einen übeln Eindruck, vorzüglich aber in Holland, dessen Elend und Noth der Krieg durch die auf eine nicht zu bestimmende Zeit verlängerte Handelssperre zu vergrößern drohte.

Was sollte aus Holland unter dem Drucke der von dem Kaiser gegen England erlassenen Dekrete werden? Viele Leute betrachteten diese Dekrete, was ich nie habe begreifen können, als den einzigen Hoffnungsanker des Kaisers; es ist indessen klar, daß eben diese antisocialen Maßregeln ihn ins Verderben gebracht haben.

Es fragt sich, was aus Holland geworden seyn würde, nachdem nun durch die Besitznahme über dasselbe entschieden war? Ein ungereimtes System mußte die Holländer in Aufstand versetzen, sobald sie Gelegenheit fanden, sich dem Verderben bringenden Joche zu entziehen, womit Frankreich sie belastet hatte, und es war leicht voraus zu sehen, daß sie sich der ersten besten Macht in die Arme werfen würden, welche zu ihrer Befreiung sich bereit zeigen würde.

Um Holland nicht unter Englische Herrschaft kommen zu lassen, hatte es Napoleon mit dem großen Reiche vereinigt. Aber wie viele Interessen wurden dadurch beeinträchtigt! Der in seinen Grundfesten angegriffene Mittelpunkt der Handelsverhältnisse verursachte eine allgemeine Erschütterung.

Diese Vereinigung gefiel Niemandem; aber sie trug dazu bei, den großen Mächten die Augen zu öffnen. Was hatten

sie zu erwarten, wenn ein bloßes Dekret, welches selbst ohne Versammlung des diplomatischen Corps gegeben wird, ein Königreich in ein Departement Frankreichs umgestalten kann? Was macht es aus, daß man Maßregeln ergreift, um die Holländer diesen Akt erträglicher finden zu lassen? Wie konnten die Französischen Administrationen auf einmal das Herkommen von Jahrhunderten ersetzen? Kann ein Volk plötzlich an fremde Sitten und an eine neue Gesetzgebung sich gewöhnen, an eine Gesetzgebung, welche Frankreich sicherlich nicht als die möglichst beste rühmen darf? War das ein guter Grund, wenn man anführte, man nähme Alles, was man nehmen könnte, um England zu nöthigen, uns das zu geben, was es durch Eroberungen und Verträge erworben hatte? Wenn dieser Grund gilt, dann ist man berechtigt, die ganze Welt zu verheeren!

Jedermann weiß, daß wegen dieser Vereinigung an einen Frieden mit England noch nicht zu denken war, während man ohne dieselbe einen Versuch machen konnte, ihn wieder herzustellen. Sie war das Vorspiel der Vereinigung der Hansestädte, und stimmte Rußland zu Feindseligkeiten, wodurch es allein seinem gänzlichen Ruin entgehen konnte.

Es hieße das Licht am hellen Tage ableugnen, wenn man diese Thatsachen bestreiten wollte. Ich habe nicht nöthig zu sagen, daß diese Muthmaßungen durch die spätern Ereignisse bestätigt worden sind; und was ich heute sage, habe ich damals Jedem gesagt, der es hören wollte, ohne daß ich mir indessen anmaße, für einen Propheten gelten zu wollen.

Sechzehntes Capitel.

Unbestimmte Besorgnisse über das künftige Loos der Hanseatischen Staaten. — Neue mit dem Reiche vereinigte Departements. — Das höllische Dekret. — Verbrennung der Englischen Waaren. — Allgemeiner übler Eindruck. — Plackereien der Polizei. — Herr von Bergennes und Herr von Remusat. — Unbefohlene Wachsamkeit und Empfehlungsschreiben. — Mademoiselle Ledoux, Operntänzerin. — Gesellschaft des Herrn von Bergennes. — Erklärte Mißbilligung des Continentalsystems. — Vortheile der Schmuggler und unmögliche Unterdrückung. — Ein unvermeidliches Uebel zum Vortheil angewendet. — Mein der Regierung vorgeschlagener Plan. — Augenscheinliche Vortheile. — Zwölf Millionen Gewinn in der Voraussetzung. — Annahme meines Plans, und dem zu Folge ein von dem Kaiser gegebenes Dekret. — Vierzig Millionen Gewinn in der Wirklichkeit. — Furcht vor Uebertreibung. — Ein Wort über die Wahl Bernadotte's zum Kronprinzen von Schweden. — Gegenstand des folgenden Capitels. — Sinken des Wechselcourses auf Petersburg. — Ungegündete Besorgnisse des Russischen Cabinets.

Der Sommer von 1810 verging sehr ruhig in Hamburg und in den Hansestaaten; indessen zeigte sich allmählig einige Besorgniß wegen der Zukunft, und so oft ein neues Dekret, oder ein Senatsconsult uns zukam, wodurch die Vereinigung neuer Provinzen mit dem Reiche ausgesprochen wurde, geriethen die Hellsehendsten immer etwas in Unruhe. In der That, seit dem Frieden von Schönbrunn hatte Napoleon, ohne irgend eine andre Förmlichkeit, als nur ein Senatsconsult in Anwendung zu bringen (und man weiß, ob diese schwer zu erlangen waren), alle am linken Rheinufer von der Grenze der Departements der Roër und untern Maas bis ans Meer hin liegenden Länder dem Reiche einverleibt; eben so verfuhr der Kaiser, um noch Ein Departement unter dem Namen der Scheldemündungen zu bilden, welches die Insel Walcheren und einige andere benachbarte Inseln enthielt, so wie er im Süden Frankreichs das Departement des Simplon bildete, welches das ehemalige Walliserland umfaßte.

So viele Vorspiele des Länderraubes waren wohl geeignet, den Hansestaaten wegen ihres Schicksals, das ihnen immer näher und näher und unvermeidlich bevorstand, Furcht einzuflößen.

Im Laufe desselben Jahres erschien das Dekret, welches ich nicht anders, als das höllische nennen kann, und das Napoleon in einem Anfalle von Wahnsinn gab. Dieses Dekret verordnete, daß alle Englischen Waaren verbrannt werden sollten, welche sich in Frankreich, in Holland, im Großherzogthume Berg, in den Hansestädten, und überhaupt vom Main bis ans Meer, kurz an allen Orten vorfänden, über denen die unglücksschwangere Herrschaft Napoleons lastete. Die Personen, welche sich damals fortwährend im Innern Frankseichs aufgehalten haben, können sich keine Vorstellung von der Trostlosigkeit machen, welche eine so harte Maßregel über die Länder verbreitete, die vom Handel leben mußten. Welches Schauspiel bot für arme Volksmassen, die an Allem Mangel litten, die Verbrennung von Gegenständen dar, deren Vertheilung ihr Elend gemildert haben würde! Bonaparte mußte in der That, als er seinen Namen unter ein der Barbarei des Höllenreiches würdiges Dekret setzte, durch seine Wuth gegen England, welches sich zu derselben Zeit der Insel Isle de France bemächtigte, verblendet seyn. Und wie konnte er die Bewohner der eroberten Länder sich geneigt machen, wenn er durch Vernichtung einer Menge der unentbehrlichsten Gegenstände sie in Mangel versetzte, und dadurch gegen sich reizte!

Während dieser Zeit verfolgte die Pariser Polizei mit Beständigkeit den Weg ihrer Beunruhigungen und Plackereien; man hat sie nicht nur, wie ich gesagt habe, unschuldige, kaum bemerkte Broschüren verfolgen sehen, sondern sie verlor auch die Emigranten nicht aus dem Gesichte, welche seit der Allianz des Kaisers mit dem Hause Oestreich in der That sehr wenig gefährlich waren.

Unter der Zahl der Emigranten, über welche ich Befehl hatte, wachsam zu seyn, befand sich Herr von Vergennes; er war seit dem Monat April 1808 fortwährend in Hamburg, oder dessen Umgebungen geblieben. Ich benachrichtigte den Minister, daß Herr von Vergennes sich zu dieser Zeit mir vorgestellt habe; ich erinnere mich selbst, daß Herr von Vergennes mir einen Brief von Herrn von Remusat, erstem Kammerherrn des Kaisers, übergab. Herr von Remusat em=

pfahl mir seinen Verwandten*), welchen angelegentliche Geschäfte nach Hamburg beriefen, mit besonderer Theilnahme. Da ihm aber der Aufenthalt in dieser Stadt zu kostspielig geworden war, so hatte er seine Wohnung zu Neumühl, einem kleinen Dorfe an der Elbe, westlich von Altona, genommen. Hier lebte er zurückgezogen und ruhig mit einer Operntänzerin, Namens Mademoiselle Ledoux, mit welcher er in Paris Bekanntschaft gemacht und welche er mit sich genommen hatte. Er schien sehr für sie eingenommen zu seyn; seine Art zu leben deutete auf keine ausgezeichneten Vermögensumstände.

Herr von Vergennes besuchte mich zuweilen; er versicherte mir immer, daß die Angelegenheiten, welche er in Ordnung zu bringen habe, seinen Aufenthalt in diesem Lande verlängerte. Die Personen, mit denen er am häufigsten Umgang hatte, waren die Herren Lagerenneril, Hardoin, Desnatins, Derey und Deleuze, Emigranten, wie er. Ich antwortete dem Polizeiminister, daß Herr von Vergennes sehr indolent, und dem Vergnügen sehr ergeben sey, und daß ich es nicht für nöthig erachte, ihn ganz besonders zu beobachten, was in der That sehr unnütz war.

Ein anderer, und ich kann sagen, der hauptsächlichste Gegenstand, welcher meiner Aufsicht übertragen war, war die Annahme und Vollziehung des unglücklichen Continentalsystems im Norden; meine offene Mißbilligung dieses ruinirenden Systems, die ich in meinen Correspondenzen äußerte, machte endlich den Kaiser auf einen Punkt aufmerksam, und man wird bald sehen, wie.

Ungeachtet der Aufrichtigkeit, mit welcher die Dänische Regierung das Continentalsystem in Vollziehung setzte und Holstein den Handel mit Colonialwaaren versperrte, so fand sich doch in dieser Provinz eine sehr große Menge derselben, und ungeachtet der strengsten Maßregeln mußten doch diese Waaren irgend einen Ausweg finden. Die Schmuggler, immer verleitet durch den Reiz eines großen Gewinnes, mußten beständig und oft mit

---

*) Frau von Remusat war ein Fräulein von Vergennes, Tochter des Ministers Ludwigs XVI.

Erfolg Versuche machen, sie in Deutschland einzuführen; und da unter den Umständen, in welchen wir uns befanden, dieses letzte Mittel der Ausfuhr das einzige mögliche war, so hätte es nur eines Jahres, oder höchstens einer Zeit von achtzehn Monaten bedurft, um die in dem Innern der Douanenlinien aufgehäuften Waaren nach Deutschland einzubringen. Alles würde nach und nach über diese Linien hinaus gekommen seyn, und die Douaniers würden nur eine kleine Zahl Ballen haben in Beschlag nehmen können, welche, mit dem verglichen, was ihnen entgangen wäre, als ziemlich unbedeutend zu betrachten seyn dürfte. Ich habe angegeben, wie viel jeden Tag durch das Thor in Hamburg, welches nach Altona führt, eingebracht wurde, und welche Anzahl Personen sich mit diesem Handel beschäftigten, so wie auch, zu welcher mancherlei List die Schmuggler ihre Zuflucht nahmen.

Da ich über diese Angelegenheit nachgedacht hatte und fest überzeugt war, daß es unmöglich sey, die Ausfuhr der in die Hanseatischen Länder eingebrachten Colonialwaaren zu hindern, so glaubte ich, das Beste, was man thun könnte, würde seyn, ein Uebel zum Nutzen anzuwenden, das man nicht vermeiden konnte. Ich schlug also vor, als Grundsatz anzunehmen, daß die gegenwärtig im Holsteinischen vorhandenen Colonialwaaren, welche vor dem Edikte des Königs, das ihnen seine Häfen verbot, eingeführt worden wären, in Hamburg bei einer Abgabe von dreißig Prozent, und selbst bei einigen Artikeln von vierzig Prozent ihres Werthes zugelassen werden sollten. Diese Abgabe sollte an der Douane erhoben werden und sie würde ganz auf die Consumtion Deutschlands gefallen seyn. Die Ausführung dieses Projekts bestimmte ich auf folgende Art: Ich schlug vor, die eingebrachten Waaren nebst Angabe ihres Werthes vor den Magistratspersonen der Städte des Herzogthums deklariren zu lassen. Nun sollte blos denjenigen Waaren der Eingang in Hamburg gestattet seyn, welche mit obrigkeitlichen Certifikaten versehen wären, und um das Geschäft der Einnahme und Controlirung zu vereinfachen, sollte dieser Transport nur durch das Hamburger Thor erlaubt seyn, welches nach Altona führt. Die zu Altona, Glückstadt, Husum und andern Städten

in Holstein vorhandenen Colonialwaaren konnten nach einer der Wahrheit nahe kommenden Abschätzung, die ich hatte veranstalten lassen, wenigstens zu einem Werthe von dreißig Millionen Franken angenommen werden; dies würde für die zu erhebende Abgabe eine Summe von zehn bis zwölf Millionen Franken gegeben haben, welche außerdem den Schmugglern zugefallen wäre. Durch Annahme des von mir vorgeschlagenen Planes mußten diese natürlich in völlige Unthätigkeit versetzt werden; denn es litt keinen Zweifel, daß die Negocianten nicht lieber dreißig oder drei und dreißig Prozent geben würden, um das Recht zu erlangen, einen erlaubten Handel zu treiben, als fortwährend den Paschern vierzig zu geben mit der Besorgniß, die Waaren zuweilen von der Douane in Beschlag genommen zu sehen.

Ich bin keineswegs der Schutzredner meiner Ideen; indessen glaube ich, daß es mir erlaubt seyn wird, die Vortheile aus einander zu setzen, welche durch die Annahme meines dem Kaiser vorgeschlagenen Planes zu erwarten standen. Der Schmugelei im Großen mußte hierdurch, wie man insgemein sagt, das Gras unter den Füßen abgeschnitten werden*), und die Französische Regierung konnte nicht nur beträchtliche Summen auf die Consumtion Deutschlands erheben, sondern es ging auch noch ein anderer, moralischer Vortheil daraus hervor, daß nämlich alle Unannehmlichkeiten und Streitigkeiten, die sich unaufhörlich zwischen den Holsteinischen und den Französischen Behörden in Hamburg erneuerten, ein Ende nehmen mußten. Auch gab es nun keine Plackereien der Art mehr, welche die Gemüther so sehr aufbringen, als nur persönliche Visitationen am Altonaer Thore gegen Individuen, bei denen man Contrebande vermuthete; Visitationen, welche oft ärgerliche und unanständige Auftritte veranlaßten. Die untere Volksklasse von Hamburg suchte dann, statt den ganzen Tag den Weg von Altona nach Hamburg hin und her zu gehen, auf rechtlichere Weise durch Arbeit ihren Unterhalt. Den kaiserlichen Dekreten wurde nicht mehr ungestraft Trotz ge-

*) D. i. sie konnten nichts mehr zu ernten finden, es wurde ihnen alle Gelegenheit entzogen. D. U.

boten und die Municipalgesetze wurden nicht verkannt. Endlich konnten die Vorgesetzten der Douanen, welche man in großer Zahl an diesem Punkte zu vereinigen sich genöthigt sah, die wichtigern Posten zwischen der Jahde und Elbe verstärken.

Der Kaiser zeigte sich sogleich bereit, die von mir gefaßten Ideen in Anwendung zu bringen; denn am 18. September sandte ich meine Bemerkungen an das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten ab, und schon am 4. Oktober erließ Napoleon ein Dekret, welches dem von mir in Vorschlag gebrachten Plane in Allem angemessen war.

Es waren noch nicht sechs Wochen seit Erlassung dieses Dekrets vergangen, und das Conseil, welches ernannt worden war, um zur Vollziehung desselben eine feste Einrichtung zu treffen, hatte seine Operationen noch nicht in regelmäßigen Gang gebracht, als auch schon der Direktor der Douanen für die Waaren aus Holstein dreizehn hundert Deklarationen erhalten hatte.

Von dieser Zeit an konnte man den Betrag der zu erhebenden Abgaben auf vierzig Millionen Franken schätzen, d. h. acht und zwanzig bis dreißig Millionen mehr, als ich im Voraus angegeben hatte. Von einigen Handelshäusern hatte jedes an vier Millionen zu bezahlen. Uebrigens befremdete mich dieser Unterschied nicht, denn ich war sehr darauf bedacht gewesen, keine der übertriebenen Berechnungen zum Vorschein zu bringen, welche eine Sache im schönsten Lichte darstellen, aber in der Anwendung als grundlos erscheinen.

Bernadotte war unlängst zum Kronprinzen von Schweden ernannt worden, und diese Ernennung mit allen sich darauf beziehenden Umständen, so wie sein Aufenthalt in Hamburg, ehe er sich nach Stockholm begab, werden der Gegenstand des nächsten Capitels seyn; aber es war nöthig, hier diese Thatsache anzuführen, um einige Ereignisse im Norden zu erklären, welche damit näher oder entfernter in Beziehung stehen. So zum Beispiel fiel im Monat September plötzlich der Wechselcours auf Petersburg. Alle Briefe, welche aus der Hauptstadt Rußlands oder aus Riga nach Hamburg kamen, schrieben dieses Fallen der Wahl des Prinzen von Pontecorvo zum Kronprinzen von Schweden zu. Mehr als

dreißig Briefe wurden mir mitgetheilt, und unter dieser Zahl gab es nicht einen einzigen, in welchem nicht von der Bestürzung die Rede gewesen wäre, welche dieses Ereigniß in Petersburg verursacht hatte. Schon am 22. Juli war mir diese Wahl bekannt, das heißt, eben so früh, als Bernadotte selbst offizielle Nachricht davon haben konnte.

Sobald die Regierung Kunde davon erhalten hatte, wurde ich dringend aufgefordert, die lächerlichen Gerüchte und lügenhaften Auslegungen, welche dadurch veranlaßt worden waren, zu widerlegen. Doch ist es gewiß, daß diese Gerüchte und Auslegungen nicht von allen Cabineten ausgingen und nicht an allen Höfen Glauben fanden, wie man sich durch Lesung des folgenden Capitels überzeugen wird. Ich erfuhr mit Zuverlässigkeit, daß die Bestürzung, in welche man zu St. Petersburg gerieth, nicht sowohl von der Wahl Schwedens selbst, als von der Besorgniß herkam, daß sie durch den Einfluß der Französischen Regierung herbeigeführt worden seyn dürfte. Man erkannte bald, daß dieses Schrecken nur ein panisches Schrecken war, und die Folge der Ereignisse hat die Grundlosigkeit desselben zur Genüge dargethan.

Siebzehntes Capitel.

Bernadotte, Kronprinz von Schweden. — Letzte Revolutionen in Stockholm. — Der Herzog von Südermanland, König von Schweden. — Gustav Adolph in Hamburg. — Erste Eröffnungen des Herrn von Wrede bei Bernadotte. — Brief des Prinzen von Pontecorvo um mir seine Ankunft in Hamburg zu melden. — Dreitägiger Aufenthalt — Mißvergnügen Rußlands, und Glückwünsche des Königs von Preußen. — Aufschlüsse über die Schlacht bei Wagram. — Geheimer Tagesbefehl an die Marschälle. — Ungewißheit über die Wahrheit. — Durch den Kronprinzen von Schweden gegebene Darstellung seiner Verhältnisse zu dem Kaiser. — Napoleon dem König von Dänemark günstig. — Bernadotte ertheilte Autorisation — In den Moniteur eingerückte Urkunde. — Zu spät gemachte und unzulässige Bedingung. — Edle Offenheit Bernadotte's. — Erfüllung beider Schicksale. — Leichtgläubigkeit Bernadotte's und Liebkosungen des Kaisers. — Letzte Aeußerung Bonaparte's über den Kronprinzen. — Meine Bernadotte gegebene Rathschläge. — Opposition gegen das Continentalsystem. — Bernadotte, ein Schwede.

Ich komme jetzt auf einen meiner Lebensumstände, an die ich mit dem größten Vergnügen zurück denke, auf die Zeit, welche Bernadotte mit mir in Hamburg zubrachte, als er, durch den Wunsch der Schweden berufen, sich nach der Residenz dieses Landes begab, welche einst die Hauptstadt seines Königreiches seyn sollte.

Ich halte es für nöthig, die Reihe der Ereignisse in der Kürze anzugeben, welche den Opponenten des 18. Brumaire auf den ersten Platz neben dem Schwedischen Thron führten. Um nicht so genau miteinander zusammenhängende Thatsachen zu trennen, habe ich einstweilen alle erhaltene Nachrichten außer Acht gelassen, welche sich auf die Begebenheiten beziehen, die in Schweden seit dem Anfange des Jahres 1809 bis zu der Zeit, zu welcher wir jetzt kommen, vorgefallen sind.

Am 15. März dieses Jahres wurde Gustav Adolph, von dessen Thorheiten, die er im Kriegführen zeigte, ich einige angeführt habe, in Verhaft genommen. Ich übergehe die einzelnen Umstände dieser Verhaftung mit Stillschweigen; sie gehört der Geschichte an und würde darin einen wichtigen Platz einnehmen, wenn sie zu einer an großen Ereignissen weniger fruchtbaren Zeit statt gefunden hätte.

Der Herzog von Südermanland, Onkel des Königs, ergriff bis auf weitere Bestimmung die Zügel des Staates, und der König Gustav stellte wenig Tage darauf eine Entsagungsakte aus, welche er nach der innern und äußern Lage des Reichs nicht verweigern konnte.

Im Monat Mai desselben Jahres wurde zu Stockholm ein Reichstag gehalten und durch denselben der Herzog von Südermanland zum Könige erwählt. Dieser Monarch hatte einen einzigen Sohn, den Prinzen Christian August, welcher ganz natürlich durch den einzigen Umstand, daß sein Vater auf den Thron gelangte, Kronprinz von Schweden wurde. Er starb zu Ende des Mai 1810 eines plötzlichen Todes, und der Graf von Fersen, derselbe, den man ehedem an dem Hofe der Königin Marie Antoinette den schönen Fersen nannte, wurde durch den Pöbel ermordet, welcher vielleicht zu voreilig glaubte, daß Herr von Fersen den Prinzen gehindert habe, eines natürlichen Todes zu sterben. Es wurde darauf am nächsten 21. August Bernadotte an seine Stelle zum Kronprinzen von Schweden erwählt. Dies ist die Uebersicht der allgemeinen Thatsachen.

Ich beginne nun die Darstellung besonderer Thatsachen, welche zu Folge meiner Stellung in Hamburg zu meiner Kenntniß gekommen sind, und von denen ich zum Theil selbst Zeuge war.

Ich muß zunächst von dem letzten Könige von Schweden Gustav Adolph sprechen. Dieser Fürst kam den 13. Januar 1810 in Hamburg an, welcher Ort einstweilen zu seiner Residenz bestimmt worden war; er reiste mit seiner Familie unter dem Namen eines Grafen von Gottorp in Begleitung des Herrn von Skyoldebrand, Generalmajor in Schwedischen Diensten. Am Tage nach der Ankunft des Königs machte mir Herr von Skyoldebrand einen Besuch und sagte mir bei dieser Gelegenheit, der Graf von Gottorp habe sich ganz durch den Gedanken einnehmen lassen, daß das Schloß, welches man für ihn in der Schweiz gekauft hätte, zu seinem Gefängniß bestimmt wäre. Diese Idee beherrschte den entthronten König so sehr, daß er erklärte, er werde einen Courier an den König von Schweden, seinen Onkel, abfertigen, um ihm

seine Besorgniß mitzutheilen, und sey entschlossen, seine Antwort in Hamburg abzuwarten. Man versuchte, ihm einige Bemerkungen zu machen, er aber erklärte, daß er nur der Gewalt nachgeben werde.

Die Gründe, welche ich dem General Skyoldebrand in der ziemlich langen Unterredung, die ich mit ihm hatte, anführte, und vorzüglich die weisen Rathschläge der Gräfin von Gottorp, welche die Veränderung ihrer Lage mit der Ergebung eines Engels ertrug, so daß man hätte sagen sollen, sie freue sich vielmehr statt darüber betrübt zu seyn, bestimmten endlich Gustav Adolph, seinen Entschluß zu ändern. Wenn er nach seinem gewöhnlichen Starrsinn darauf bestanden hätte, so würde er uns Alle sehr in Verlegenheit gesetzt haben.

Ich erfuhr damals, daß nach dem Tode des Kronprinzen, des Sohnes des Herzogs von Südermanland, ein Schwede, der Graf von Wrede Bernadotte die ersten Eröffnungen gethan habe, um ihm zu melden, daß man in Stockholm den Vorsatz gefaßt habe, ihm das Erbe des Schwedischen Thrones anzubieten.

Bernadotte war damals in Paris, und unmittelbar nach seiner ersten Zusammenkunft mit Herrn von Wrede begab er sich nach St. Cloud, wo sich der Kaiser befand. Napoleon hörte ihn mit Kaltsinn an und antwortete ihm: „er könne ihm nicht nützlich werden, die Ereignisse müßten ihren Lauf gehen; er könne es annehmen oder ablehnen, je nachdem er es für gut befinden werde; er würde ihm kein Hinderniß entgegenstellen und hätte ihn keinen Rath zu geben.

Man durfte nur Napoleons Charakter und den Widerwillen kennen, den er immer gegen Bernadotte gezeigt hatte, um sich zu überzeugen, daß die Wahl Schwedens ihm sehr zuwider sey; und dies ist so wahr, daß Napoleon, wiewohl er es in der Folge ableugnete, zu Stockholm einige Eröffnungen thun ließ, um es dahin zu bringen, daß das Erbe des Schwedischen Thrones ein künftiges Kleinod der Dänischen Krone würde.

Bernadotte ging hierauf nach Plombières ins Bad. Als er wieder nach Paris zurückgekommen und nun entschieden

zum Range eines Kronprinzen von Schweden erhoben worden war, meldete er mir seine nahe Abreise durch folgenden Brief, welchen mir Herr von Signeul, Schwedischer Generalconsul in Paris, zustellte.

„Mein lieber Minister, dieser Brief wird Ihnen durch Herrn von Signeul, Schwedischen Generalconsul in Paris, welcher einige Tage früher als ich nach Hamburg geht, übergeben werden; ich empfehle Ihnen denselben angelegentlich. Nehmen Sie ihn gütigst mit Ihrer gewöhnlichen Gefälligkeit auf. Es wird Ihnen sehr angenehm seyn, ihn kennen zu lernen; sein Verdienst und seine persönlichen Eigenschaften werden ohne Zweifel Ihre Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Ich hoffe in kurzem das Vergnügen zu haben, Sie wieder zu sehen; unterdessen erneuere ich Ihnen den Ausdruck meiner sehr aufrichtigen und geneigten Gesinnungen.

„Johann, Kronprinz von Schweden."

„N. S. Machen Sie, ich bitte Sie, an Madame meinen Empfehl, und bezeugen Sie meine Freundschaft der kleinen Cousine*) und Ihrer liebenswürdigen Familie."

Man sieht aus diesem Briefe, daß der Rang, zu dem Bernadotte eben erhoben worden war, und den er nur seinen persönlichen Eigenschaften verdankte, auf keine Weise seine Freundschaft gegen mich vermindert hatte, und ich erkannte, daß Herr von Signeul, den er mir empfahl, das Lob verdiente, welches der Kronprinz ihm beilegte.

Bernadotte's Ernennung hatte gleich Anfangs, wie ich gesagt habe, bei dem Petersburger Cabinete ein lebhaftes Mißvergnügen verursacht; nicht so war es bei dem Berliner Cabinete, denn der Fürst von Wittgenstein, welcher sich damals in Hamburg befand, erhielt einen Courier von seiner Regierung, welcher vom Könige von Preußen Befehl brachte, in seinem Namen dem Prinzen von Pontecorvo bei seiner Durchreise durch Hamburg Glück zu wünschen und ihm zu versi-

*) Dies war eine meiner Töchter, welche Bernadotte gewöhnlich seine kleine Cousine nannte.

chern, daß es ihm wahres Vergnügen machen werde, mit ihm Freundschaft und gute Nachbarschaft zu halten*). Herr von Bülow, Hofmarschall des Herzogs von Mecklenburg, und der Baron Oxenstiern, Schwedischer Bevollmächtigter zu Kopenhagen, begaben sich in gleicher Absicht nach Hamburg.

Bernadotte kam den 11. Oktober an und blieb nur drei Tage in Hamburg, die er fast ganz in meiner Gesellschaft zubrachte. Ich theilte ihm alle Briefe und alle Berichte mit, die ich in Bezug auf seine Wahl erhalten hatte, und er sahe daraus zu seiner Freude, daß die große Mehrheit der Stimmen auf seiner Seite war. Jetzt nun soll die Anwendung der drei Tage, welche uns der Kronprinz von Schweden widmen konnte, mich beschäftigen; ich werde es thun, ohne mich an eine andere Ordnung zu binden, als die, welche die unbestimmte Bewegung der Unterhaltungen darbietet, bei denen wir unsere Ideen gegen einander austauschten, und wo er mir, wie der Leser bald sehen wird, sehr merkwürdige Dinge über die geheime Geschichte jener Zeit mittheilte. Von diesen interessanten Mittheilungen stelle ich das oben an, was er mir über die Schlacht bei Wagram sagte, von welcher wir uns unterhielten.

Ich sprach zuerst mit dem neuen Kronprinzen von Schweden von den Gerüchten, welche man über die zweifelhafte Art verbreitet hatte, wie sich die Truppen, aus denen das von ihm befehligte Corps bestand, geschlagen haben sollten.

Mit dem Wunsche, die Wahrheit zu erfahren, welche Bernadotte immer sagte, ob er gleich ein Gascogner war, erinnerte ich ihn daran, daß der Kaiser eine für seine Truppen ungünstige Meinung öffentlich zu erkennen gegeben habe; denn es leidet keinen Zweifel, daß der Kaiser Urheber der in den Bulletins ausgedrückten Klagen war; was um so gewisser erschien,

---

*) Der Fürst von Wittgenstein war ausdrücklich nach Hamburg gekommen, um den Kronprinzen von Schweden daselbst zu sprechen, und zu gleicher Zeit daselbst nach einem andern Befehle des Königs von Preußen wegen einer beabsichtigten Anleihe in Unterhandlung zu treten; aber Preußens Credit war damals so gefallen, daß der Fürst von Wittgenstein nichts ausrichten konnte.

da er ihm seine Truppen genommen hatte. Bernadotte schien die Offenheit, welche ich gegen ihn äußerte, wohl aufzunehmen, und er versicherte mir, daß die Vorwürfe des Kaisers ungerecht und gehässig wären; daß er sich während des Treffens selbst über den geringen Eifer seiner Soldaten beklagt habe.

„Der Kaiser ließ mich nicht vor sich," sagte mir Bernadotte, „und man gab mir als Grund dieser Weigerung an, daß er erstaunt und ungehalten darüber wäre, daß ich nach seinen Klagen, die mir bekannt seyn mußten, mich gerühmt hätte, die Schlacht gewonnen zu haben, und gegen die unter meinen Befehlen stehenden Sachsen Glückwünschungen ausgesprochen hätte. Er hat sie durch diejenigen, welche wegen der Ueberlegenheit Anderer eifersüchtig sind, lächerlich nennen lassen."

Nun zeigte mir Bernadotte das Bulletin, welches er nach der Schlacht bei Wagram aufgesetzt hatte. Ich äußerte ihm, daß ich nie ein Bulletin gesehen hätte, welches von einem andern General, als den, der als Oberbefehlshaber bei einer Schlacht commandirte, ausgegangen wäre. Ich fragte ihn, wie sich das geendigt hätte. Er gab mir dann die Copie eines Tagesbefehls, welchen Napoleon nach seiner Versicherung nur an die Marschälle gesendet habe, welche ein Armeecorps befehligten. Der Kaiser hatte Bernadotte's Bulletin seinem Tagesbefehle vordrucken lassen. Eine solche Urkunde war noch nie vorgekommen.

Ich lasse dieses merkwürdige Dokument folgen, welches die Arglist des so hohen Genies Bonaparte's vollkommen kennen lehrt. Ich glaube, es ist wenig bekannt, und dies bestimmt mich, die Copie davon, welche ich aufbewahrt habe, hier mitzutheilen.

Tagesbefehl.

In unserm kaiserlichen Lager von Schönbrunn,
den 9. Juli 1809.

„Se. Majestät bezeigen dem Marschall, Prinzen von Pontecorvo ihre Unzufriedenheit wegen seines aus Leopoldstadt vom 7. Juli datirten Befehles, welcher zu einer und derselben Zeit fast in alle Journale in folgenden Ausdrücken eingerückt worden ist:

„Sachsen, am Tage des 5. Juli haben sieben bis acht tausend Mann von Euch das Centrum der feindlichen Armee durchbrochen, und sind nach Deutsch-Wagram gegangen; ungeachtet der Anstrengungen von vierzig tausend Mann, welche durch sechzig Feuerschlünde unterstützt wurden; Ihr habt bis Mitternacht gekämpft, und mitten unter den Oestreichischen Linien bivouakirt. Den 6ten habt Ihr bei Anbruch des Tages mit derselben Ausdauer den Kampf erneuert, mitten unter den Verheerungen der feindlichen Artillerie sind Eure lebendigen Colonnen unbeweglich wie Erz geblieben. Der große Napoleon hat Eure Ergebenheit gesehen, er zählt Euch unter seine Braven. Sachsen, das Glück eines Soldaten besteht in der Erfüllung seiner Pflichten; Ihr habt die Eurige würdig erfüllt."

„Im Bivouac von Leopoldstadt, den 7. Juli 1809."

„Der Marschall, Commandeur des Corps,

„Bernadotte."

„Abgesehen davon, daß Se. Majestät ihre Armeen in Person anführen, kommt es ihr allein zu, den Grad des Ruhmes zu ertheilen, welchen Jeder verdient hat. Se. Majestät verdanken den Erfolg ihrer Waffen den Französischen Truppen, und nicht irgend einem Fremden. Der Tagesbefehl des Prinzen von Pontecorvo, welcher darauf hinausgeht, wenigstens mittelmäßigen Truppen unbegründete Anmaßung beizubringen, ist der Wahrheit, der Politik und der Nationalehre zuwider. Den Erfolg des Kampfes am fünften verdankt man den Marschällen, dem Herzoge von Rivoli (Massena) und Oudinot, welche das Centrum des Feindes durchbrochen haben, während das Corps des Herzogs von Auerstädt (Davoust) ihn links umging. Das Dorf Deutsch-Wagram ist nicht am fünften genommen worden, sondern erst am sechsten Mittags, durch das Corps des Marschall Oudinot. Das Corps des Prinzen von Pontecorvo hat nicht unbeweglich wie Erz gestanden. Es war das erste, welches sich auf dem Rückzuge schlug. Se. Majestät sind genöthigt worden, das Corps des Vicekönigs durch die Divisionen Broussier und Lamarque, welche unter

dem Commando des Marschall Macdonald standen, durch die Division schwerer Cavallerie, unter dem Commando des General Nansouty, und durch einen Theil der Garde zu Pferde decken zu lassen. Diesem Marschall und seinen Truppen gebührt das Lob, welches der Prinz von Pontecorvo sich zueignet. Se. Majestät wünschen, daß diese Aeußerung ihres Mißvergnügens zum Beispiele dienen möge, daß kein Marschall sich den Ruhm zuschreibe, welcher dem andern gehört. Se. Majestät befehlen indessen, daß gegenwärtiger Tagesbefehl, welcher die Sächsische Armee betrüben könnte, wiewohl die Soldaten wissen, daß sie die Lobessprüche nicht verdienen, die man ihnen ertheilt, geheim bleibe, und nur den Marschällen, welche ein Armeecorps commandiren, zugesendet werde."

„Napoleon."

Nach Lesung dieses wichtigen Dokuments erlaubte ich mir, dem Prinzen einzuwenden, daß dieser Tagesbefehl, obwohl nach dem Willen des Kaisers geheim gehalten, einige Zeichen der Wahrheit an sich trüge: zunächst, weil er das bestätige, was er mir eben selbst über den geringen Eifer der Sachsen gesagt habe; ferner, weil das Commando der Truppen, die unter seinem Befehle gestanden hätten, ihm genommen worden sey; endlich, in so fern er mit Zuversicht Thatsachen als wahr und gegründet darstellte, von denen die ganze Armee Zeuge seyn konnte.

Der Kronprinz von Schweden sprach nun mit mir von diesem ewig denkwürdigen Tage auf eine Art, daß seine Angaben mich in große Ungewißheit versetzten, auf welcher Seite die Wahrheit zu finden sey. Man ist so leicht geneigt, dem zu glauben, den man zuletzt hört, besonders, wenn es ein Mann von anerkannter Offenheit und Biederkeit ist! Ich wußte nichts von dem geheimen Tagesbefehle, den man jetzt gelesen hat, und da mir übrigens Bonaparte's Gewohnheit, seine öffentlichen Akte seinem Interesse gemäß abzufassen, bekannt war, so vergrößerte dies Anfangs meine Ungewißheit; doch eben dies, wie ich glaube, verminderte sie hierauf nach reiflicher Ueberlegung, indem ich mehr Bernadotte's Darstellung meinen Beifall gab.

So viel Interesse ich auch an dem fand, was mir Bernadotte über die Umstände mittheilte, die sich auf Bonaparte's Benehmen nach der Schlacht bei Wagram bezogen, indem sie mir ganz unbekannt waren, so reizten sie doch weniger meine Neugierde, als das, was ich durch ihn über seine letzten Verhältnisse mit dem Kaiser erfuhr. Ich habe Einiges davon schon angegeben, was auf einem sichern Wege zu meiner Kenntniß gekommen war, und mir durch Bernadotte selbst bestätigt wurde.

Er sagte mir hierauf, daß er nach seiner Rückkehr aus Plombières sich dem Kaiser bei dem Lever vorgestellt habe; dieser habe ihn vor allen anwesenden Personen angeredet und ihn gefragt, ob er neue Nachrichten aus Schweden erhalten hätte; nach Bejahung dieser Frage habe der Kaiser hinzugesetzt:

„„Was sagen Sie?““

„„Sire, sie melden mir, daß der Geschäftsträger Ew. Majestät zu Stockholm sich meiner Wahl entgegenstellt; außerdem setzen Sie hinzu, daß er Jedem, der es nur hören wolle, sage, Ew. Majestät gäben dem Könige von Dänemark den Vorzug.““

„Nach diesen Worten,“ fuhr Bernadotte fort, „äußerte er mit der Ihnen bekannten Geschicklichkeit ein verstelltes Erstaunen darüber, und versicherte mir, daß dies nicht möglich wäre, dann brach er davon ab, und leitete die Unterhaltung auf andere Gegenstände*).“

---

*) Die Nachrichten des Prinzen von Pontecorvo waren gegründet, und Bonaparte spielte Komödie mit ihm; denn ich habe seitdem erfahren, daß Herr Désaugiers, Französischer Geschäftsträger in Stockholm, nach den Instruktionen seines Hofes, eine Note zu Gunsten des Königs von Dänemark übergeben habe. Wahrscheinlich um das Mißlingen dieses Beginnens zu verschleiern, welches augenscheinlich zeigen mußte, daß sein Einfluß im Norden sich vermindert habe, gab er vor, daß Herr Désaugiers ohne seine Ermächtigung gehandelt habe, und entfernte ihn von seinem Posten, zur Strafe dafür, daß er seine Instruktion befolgt hatte. Herr Lagerbjelke, damals Schwedischer Botschafter in Paris, hat gegen mehrere Personen geäußert, daß Herr von Champagny, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, ihm bekannt habe, Herr Désaugiers sey ein unschuldiges Opfer, das man habe bringen müssen.

„Ich weiß wahrlich nicht," sagte mir Bernadotte, „was ich in dieser Hinsicht von ihm denken soll; ich weiß wohl, daß er mir nicht geneigt ist, aber die Interessen seiner Politik können ihn zu Schwedens Gunsten stimmen, und bei der Größe und Macht, welche Frankreich jetzt besitzt, habe ich es für meine Pflicht gehalten, ohne Rücksicht auf meine Eigenliebe alle persönlichen Opfer bringen zu müssen, wodurch das gute Vernehmen erhalten werden könnte; aber ich schwöre bei Gott, daß ich nie dem Namen Schwede etwas vergeben werde. Uebrigens hat er schon einen Beweis davon, wie Sie sogleich sehen werden."

„Zunächst muß ich Ihnen sagen, daß er auf die beste Weise von dem Könige*) und von mir sprach. Er machte mir Anfangs keinen Einwurf, um mich von dem Gedanken abzubringen, die Anwartschaft auf den Schwedischen Thron anzunehmen, und er ließ ohne Zögern die Urkunde von meiner Wahl in den Moniteur einrücken."

„Zehn Tage waren verflossen, ohne daß mir der Kaiser ein Wort über die Zeit meiner Abreise gesagt hätte; bei meiner Treue, da meine baldige Abreise nöthig war, und ich alle Anstalten dazu getroffen hatte, so entschloß ich mich, ihn zu ersuchen, daß er mir offene Briefe ausstellen möge, um mich durch dieselben von dem Eide der Treue zu entbinden, den ich ihm geleistet, und fürwahr, ungeachtet aller seiner Ungerechtigkeiten gegen mich, treulich gehalten habe. Er schien Anfangs etwas befremdet über das Gesuch, das ich mit Bestimmtheit an ihn that, und dessen er sich nicht erwartete. Nach einigem Bedenken sagte er zu mir:

„„Es giebt dabei eine vorläufige Bedingung zu erfüllen; es betrifft eine Frage, welche im geheimen Conseil von einem seiner Mitglieder erhoben worden ist.""

„Was für eine Bedingung, Sire?"

„„Es ist die, sich verbindlich zu machen, nie gegen mich die Waffen zu tragen.""

---

*) Dies war, wie man gesehen hat, der vormalige Herzog von Südermanland, der Onkel des entthronten Königs; er regierte unter dem Namen Karl XIII.

„Können Ew. Majestät daran denken, Sire? Darf ich mich durch eine solche Verpflichtung binden? Meine Wahl durch den Schwedischen Reichstag, die Zustimmung, welche Ew. Majestät sowohl dem Könige Karl XIII., als mir selbst gegeben haben, haben mich zu einem Schwedischen Unterthanen gemacht, und diese Eigenschaft ist unverträglich mit der Verpflichtung, wovon ein Mitglied des Conseils gesprochen hat; ich sage ein Mitglied des Conseils, Sire, weil Ew. Majestät mir es gesagt haben, und weil ich überzeugt bin, daß Sie nie diese Bedingung gemacht haben würden. Sie kann nur von dem Erzkanzler, oder dem Oberrichter herkommen, die fürwahr nicht bedacht haben, zu welcher Höhe dieser Vorschlag mich erheben würde."

„„Was wollen Sie damit sagen?""

„Wenn Sie mich hindern, eine Krone anzunehmen, wofern ich mich nicht verbindlich mache, nie gegen Sie zu kämpfen, Sire, wird dies nicht in der That heißen mich mit Ihnen, als General, in eine Linie stellen?"

„Als ich ihm mit Bestimmtheit erklärte, daß ich seit meiner Wahl mich nur noch als einen Schwedischen Unterthanen betrachten könnte, runzelte er die Stirn; und überhaupt schien er mir während dieser Unterhaltung, von der ich Ihnen einen ziemlich treuen Bericht gegeben zu haben glaube, verlegen zu seyn; seine Verlegenheit ging selbst so weit, daß er, als ich zu sprechen aufgehört hatte, mit so bewegter Stimme, daß ich es kaum verstand, zu mir sagte:

„„Nun, so gehen Sie, unsere Schickungen werden bald in Erfüllung gehen.""

„Er sprach dies so undeutlich aus, daß ich nebst einer Entschuldigung ihn um Wiederholung bitten mußte, weil ich es nicht recht verstanden hätte, und er erwiederte:

„„Gehen Sie, unsere Schickungen werden in Erfüllung gehen.""

Diese beiden sonderbaren Schickungen sind in der That in Erfüllung gegangen. Mit den Sitten, Neigungen und Bedürfnissen seines Volks vertraut geworden, erfreut sich Carl Johann einer Regierung, die man zu den ruhigsten zählen kann, welche die Schwedische Geschichte darstellt, und Napoleon

hat, nachdem er die Welt besiegt und in Schrecken gesetzt hat, sein Glück fallen sehen; und dieser Unterschied wird immer in den Schicksalen der Souveraine sichtbar seyn, die ihre Rechte auf die Stärke des Schwertes gründen, und derjenigen, welche, von einem bessern Geiste beseelt, ihre Macht auf die Achtung der erworbenen Rechte, und auf die Heiligkeit der geschwornen Treue zu stützen wissen werden.

„Bei meinen andern Unterhaltungen mit dem Kaiser," fuhr Bernadotte fort, „suchte ich fürwahr durch alle mögliche Mittel ihm die übeln Eindrücke zu benehmen, die er gegen mich gefaßt hatte; in dieser Absicht musterte ich alle meine Erinnerungen aus der Geschichte; ich sprach mit ihm von den großen Staaten und den großen Männern, welche durch ihre Erfolge die Welt in Erstaunen gesetzt haben, von den Schwierigkeiten und Hindernissen, welche diese Männer zu überwinden hatten, und vorzüglich ermangelte ich nicht, den wahrhaften Ruhm hervor zu heben, welcher sich auf die Begründung und Erhaltung der öffentlichen Ruhe und des allgemeinen Glückes stützt. Der Kaiser hörte mich aufmerksam an, und mehrere Male gab er mir Beifall, als ich ihm meine Ideen über die Prinzipien des Wohlstandes und der Stabilität der Staaten darstellte."

„Eines Tages ergriff er selbst meine Hand, und drückte sie mit Theilnahme, als ob er mich seiner Freundschaft und seines Schutzes versichern wollte, so daß mir, ungeachtet ich seine tiefe Verstellungskunst kannte, seine erkünstelte Güte als ganz natürlich erschien und ich zuweilen dachte, er habe wieder wohlwollende Gesinnungen gegen mich gefaßt. Diesen Gedanken suchte ich festzuhalten, und um mich darin zubestärken, sprach ich davon mit den Personen, durch welche unsere beiden Familien mit einander in Verwandschaft stehen; ich bezeigte ihnen den Wunsch, sie möchten den Kaiser von der Gegenseitigkeit meiner Gesinnungen versichern; ich bat sie, ihm zu sagen, wie sehr ich geneigt wäre, in Allem, was den Interessen Schwedens nicht zuwider laufen würde, seine großen Systeme anzunehmen und zu unterstützen."

„Sollten Sie glauben, mein lieber Freund, daß die Per-

sonen, denen ich diese offenherzigen Betheuerungen mittheilte, meine Leichtgläubigkeit belachten? Sie sagten mir, daß der Kaiser namentlich nach der Unterredung, bei der er mit so vieler anscheinenden Freundschaft mir die Hand reichte, als ich kaum Abschied von ihm genommen hatte, gegen sie geäußert habe, daß mich nur ein übel verkappter Ehrgeiz leite, daß ich eben mein großes Wissen vor ihm ausgekramt habe, daß er mit mir gespielt habe, wie mit einem Kinde, und mich zum Besten gehabt habe. Er wollte mir volles Vertrauen gegen sich einflößen, damit ich gegen ihn nicht auf meiner Hut wäre; denn nachdem ich durch ihn hintergangen worden war, wie ich Ihnen eben gesagt habe, erfuhr ich mit Gewißheit, daß er den Anschlag gefaßt hatte, mich verhaften zu lassen. Er hat es nicht gewagt; zum Beweise davon dient mir Folgendes, was mir mit Bestimmtheit mitgetheilt worden ist: Davoust, der ihm den Hof machen wollte, sagte eines Tages in seinem Cabinete vor mehrern Zeugen, zu der Zeit, als man von meiner Wahl sprach, zu ihm:"

„„Der Prinz von Pontecorvo hegt keinen Zweifel.""

„„Er ist noch nicht erwählt,"" antwortete ihm der Kaiser. „Uebrigens, sagte mir Bernadotte, weiter glaube ich nicht, daß der Kaiser ungeachtet dieser Beweise der Feindschaft, welche er seit dem 18. Brumaire gegen mich unterhält, die Absicht habe, wenn ich einmal in Schweden seyn werde, der Schwedischen Regierung übel zu begegnen, und ich sehe wohl, daß wir nur in politischen Verhältnissen mit einander stehen werden; er hat mir selbst zur Entschädigung für meinen Titel als Prinz von Pontecorvo zwei Millionen zugesichert und die eine*) davon mir schon auszahlen lassen, was mir zur Bestreitung der Reisekosten und des Aufwandes bei meiner Installation sehr zu Statten kam. Ich will Ihnen selbst sagen, was eine Person, deren Namen ich mit Ihrer Erlaubniß nicht nennen will, und welche, als ich im Begriff war, in den Wagen zu steigen, von mir Abschied zu nehmen kam, mir über etwas, das so eben in den

*) Die andre als Ersatz für den Titel Prinz von Pontecorvo stipulirte Million ist nie an Bernadotte ausgezahlt worden.

Tuilerien vorgefallen sey, erzählte. Diese Person hatte sich nach dem Palaste begeben, Napoleon sah sie kommen, redete sie an und sagte zu ihr:

„„Nun, verläßt der Prinz Frankreich nicht mit Bedauern?""

„„Ja ganz gewiß, Sire.""

„„Was mich betrifft, ich hätte es gern gesehen, wenn er das ihm gethane Anerbieten nicht angenommen hätte; aber man kann nichts dabei thun!.... Alles betrachtet, er ist mir nicht geneigt!""

„„Sire, ich glaube, wenn Ew. Majestät mir erlauben, dies zu sagen, daß Sie im Irrthum sind; ich weiß, was für Mißhelligkeiten seit zehn Jahren zwischen dem General Bernadotte und Ew. Majestät statt gefunden haben; ich weiß, wie er bei dem Sturze des Direktoriums, das ihn unlängst zu einem seiner Minister ernannt hatte, in Opposition getreten ist, aber ich weiß auch, daß seit langer Zeit der Prinz von Pontecorvo Ihnen aufrichtig ergeben ist.""

„„Nun gut, ich will es Ihnen glauben; aber wir haben einander nicht verstanden, jetzt ist es zu spät; er hat seine eignen Interessen und seine Politik, und ich die meinigen.""

„Das sind in Hinsicht meiner," setzte der Prinz hinzu, „die letzten Worte des Kaisers zwei Stunden vor meiner Abreise. Die Person, von der ich mit Ihnen spreche, hat ihm die Wahrheit gesagt, mein lieber Bourrienne; ja ohne Zweifel ich gehe ungern aus Frankreich, und ohne seine Veranlassung, ohne seine Ungerechtigkeiten würde ich es nie verlassen haben; wenn ich also je auf den Schwedischen Thron gelange, so werde ich ihm meine Krone zu verdanken haben, in so fern ich, wenn er seine feindseligen Verfolgungen gegen mich unterlassen hätte, meinen Posten für einen durch das Glück begünstigten Soldaten angenehm genug gefunden haben würde; aber man muß seinem Schicksale folgen."

Während der drei Tage, welche der Kronprinz in meiner Gesellschaft zubrachte, hatte ich zahlreiche Unterhaltungen mit ihm, bei denen nur Vertrauen und Freundschaft herrschten. Was ihn aber am meisten beschäftigte, und worüber er angelegentlich

mein Gutachten zu wissen wünschte, war sein Verhalten, welches er in Bezug auf das Continentalsystem zu beobachten habe. Er kannte Napoleons festen Entschluß in dieser Hinsicht. Als er mich um meine Meinung über den Traktat vom 1. Januar 1810 fragte, durch welchen Schweden das Continentalsystem anzunehmen versprochen hatte, war ich überzeugt, daß er nur in der seinigen bestärkt zu werden wünschte. Ich hatte seit seiner Wahl viele Schweden gesprochen, welche Alle wichtig im Staate waren und zur erstaunenswerthen Erhebung Bernadotte's beigetragen hatten. Ich sagte ihm Folgendes zu wiederholten Malen, in der Ueberzeugung, daß dadurch sowohl ihm, als dem armen Lande gedient wäre, welches er zu regieren berufen war.

„Ich rathe Ihnen, sagte ich zum Kronprinzen, das System, welches der Kaiser den Ländern aufgebürdet hat, über welche sich seine Herrschaft erstreckt, unbedenklich zu verwerfen. Dieses System ist vielleicht schön in der Theorie, aber unausführbar und spielt den Welthandel in Englands Hände. Es versetzt unsere Verbündeten in eine üble Stimmung, und sie werden gegen ihren Willen wieder unsre Feinde werden."

„Aber keines dieser Länder, Rußland ausgenommen, ist in einer Lage wie Schweden. Sie brauchen eine Menge Gegenstände, die zu den ersten Bedürfnissen gehören, aber von der Natur Ihrem Lande versagt sind. Sie können sie nur durch die größte Freiheit der Schifffahrt erlangen, und sie nur durch die gesuchten Producte bezahlen, an welchen Schweden einen Ueberfluß hat. Es würde also ganz widersinnig seyn, Ihre Häfen einer Nation verschließen zu wollen, welche die Meere beherrscht. Ihre Marine würde blokirt seyn, nicht aber die ihrige. Was kann Frankreich gegen Sie thun? Sie zu Lande angreifen? aber Sie halten es für unmöglich. England und Rußland würden alle ihre Kräfte aufbieten, um die Herrschaft von dem Norden zurückzuweisen, welche sich daselbst eindrängen wollte. Wenn man selbst bis an den Sund kommen sollte, so müßte man ihn passiren, und die Russischen und Englischen Flotten würden in der Nähe seyn. Zur See? noch viel weniger möglich; eine Expedition zur See dieser Art übersteigt, für

den Augenblick wenigstens, Frankreichs Kräfte. In diesen beiden Rücksichten haben Sie nur Rußland und England zu fürchten. Benehmen Sie sich mit Behutsamkeit gegen sie, gegen jenes durch Unterhaltung einer guten Nachbarschaft, gegen dieses durch Fortsetzung der Handelsverbindungen, welche beiden nützlich sind. Wenn Sie sich nicht von dieser Coalition gegen den Englischen Handel, welche übrigens zu keinem Resultate führen wird, lossagen, so werden Sie das Opfer derselben werden. Ich kann Ihnen eine Thatsache anführen. Der Marschall Berthier schickte mir vor einiger Zeit einen außerordentlichen Courier mit dem Befehle, daß ich die genauesten Erkundigungen über die wahrscheinliche Dauer des gegennärtigen Friedens mit Rußland einziehen möchte. Ich behielt den Courier vierzehn Tage zurück. Alle Data, die ich durch meine unmittelbare Correspondenz erlangt habe, alle Nachrichten, welche mir aus guten Quellen zugekommen sind, alle Mittheilungen, welche mir durch Personen gegeben worden sind, die mir ihr Vertrauen schenken, haben mich in der Meinung bekräftigt, daß Rußland, wofern nicht ein außerordentlicher Umstand einen frühern Bruch veranlaßt, in achtzehn Monaten als Feind auftreten wird. Ich habe es dem Kaiser gemeldet; ich wünsche, Unrecht zu haben, aber schon trifft er Vorbereitungen zum Kampfe. Sie werden bemerken, der Kaiser will nicht dulden, daß Rußland Licenzen gebe, wie er, der sie für Geld verkauft. Er bereichert sich auf Kosten des Publikums; wollen Sie handeln wie er? Nun, Ihre Koffer werden mit Gold gefüllt seyn, aber Ihre Unterthanen?.... Glauben Sie mir, verkaufen Sie Ihr Eisen, Ihr Bauholz, Ihr Leder, Ihren Theer, und nehmen Sie dafür Ihren Bedarf an Salz, Wein, Branntwein und Colonialwaaren. Sie werden sich die Liebe Ihrer Schweden erwerben, statt ihre Abneigung sich zuzuziehen. Wenn Sie im Gegentheil das Continentalsystem annehmen, so werden Sie, um es in Ausführung zu bringen, Gesetze gegen den Schleichhandel geben müssen, welcher demungeachtet statt finden wird. Diese Gesetze werden die Schweden zum Aufstande veranlassen. Seyn und bleiben Sie ein Franzose nach dem Herzen, aber werden Sie ein Schwede nach der That. Warum wollen Sie das thun,

was die ganze Nation zurückweisen würde? Ich spreche nicht als Französischer Bevollmächtigter zu Ihnen, sondern als ein Mann ohne Leidenschaft, als Ihr aufrichtiger Freund. Aber verlangen Sie noch einen entschiedenern Beweis für die Untauglichkeit dieses Systems, wollen Sie augenscheinlich sehen, daß es England keinen Schaden bringt, so beachten Sie nur Folgendes."

„Sehen Sie, was hier geschieht, in Betreff der Licenzen und der Abgabe von dreißig Prozent von dem Werthe der Waare, welche die Regierung erhebt. Nun ich habe die Erlaubniß erlangt, sie für diesen Preis einführen zu lassen, und das Dekret von Trianon hat meine Bemerkungen in Hinsicht des unvermeidlichen Schleichhandels beachtet; aber wer hat diese Erhöhung um den dritten Theil zu tragen? Etwa England? sicher nicht: es hat verkauft, man hat ihm bezahlt. — Oder der Kaufmann? nein, er richtet beim Verkauf seine Preise darnach ein. Der Consument? der Arme trägt die schwersten und gehässigsten Auflagen. Dieses System wiegelt ganz Europa gegen den Kaiser auf. Sie werden die Folgen davon sehen. Das Uebel, was Napoleon durch die Beharrung auf seinem System verursacht, wird unfehlbar auf ihn zurückfallen."

Diese Rathschläge ertheilte ich Bernadotte in einer Angelegenheit, bei welcher vielleicht seine neue und glänzende Laufbahn auf dem Spiele stand. Ungeachtet meiner Stellung als Französischer Bevollmächtigter würde ich es für unredlich gehalten haben, ihm etwas Anderes zu rathen; denn wenn auch die Diplomatie ihre Pflichten hat, so hat die Freundschaft ebenfalls die ihrigen, welche angenehmer zu erfüllen sind.

Bernadotte, ich darf es sagen, hat meinen Rath benutzt, und der König von Schweden scheint sich jetzt wohl dabei zu befinden.

Achtzehntes Capitel.

Napoleons Beschäftigungen. — Portugal und der Römische Hof. — Herr von Boislève erhält das große Band des Ordens der Reunion. — Bonaparte will die Protokollgebühren nicht bezahlen. — Marmont in Illyrien. — Bernadotte's Ankunft in Schweden. — Briefe an mich von dem General Gentil St. Alphonse und dem Kronprinzen. — Mißlungene Negociation. — Ursachen des Mißverständnisses zwischen Napoleon und Bernadotte. — Unanwendbare Theorie. — Bernadotte gegebene und wieder zurückgenommene Erlaubniß. — Erster Brief Bernadotte's an den Kaiser. — Aeußerung von Bonaparte. — Entführungsversuch gegen den Kronprinzen von Schweden. — Einfall in Schwedisch-Pommern und Bernadotte's Klagen. — Bonaparte's Erbitterung gegen Bernadotte. — Schweden genöthigt, sich mit England und Rußland zu verbinden. — Brief des Prinzen an den Kaiser Alexander. — Hochmuth des Französischen Botschafters in Stockholm. — Erklärungen Bernadotte's an den Kaiser. — Geheimnisse der Restau ation.

Während Bernadotte im Begriff war, den zweiten Platz in einem Königreiche einzunehmen, in welchem ihm der erste bestimmt war, während er dem aus freiem Antriebe ausgesprochenem Wunsche der Schweden sich fügte, die ihn berufen hatten, nicht zu Folge von Intriguen, sondern einzig wegen seiner persönlichen Eigenschaften, war Napoleon mit den Angelegenheiten Portugals beschäftigt, welche eben keinen ihm erwünschten Gang nahmen, und hatte eben die lebhaftesten Händel mit dem Papste.

Ich erinnere mich bei dieser Gelegenheit einer Thatsache, für deren Zuverlässigkeit ich bürgen kann. Zur Zeit der Ehescheidung forderte der Papst, daß alle religiösen Förmlichkeiten beobachtet werden müßten; dies geschah denn auch mit Beobachtung aller durch die Kirchengesetze vorgeschriebenen Fristen, was eine Verzögerung von mehreren Monaten herbeiführte. Nach beendigtem Prozesse wurde die Sentenz durch Herrn von Boislève, Großoffizial des Erzbisthums von Paris, übergeben.

Daraus sieht man, wie sehr Bonaparte geneigt war, bei den Angelegenheiten seines Privatlebens sich den Gesetzen zu unterwerfen. Der Ehescheidungsprozeß hatte beträchtliche Vorschüsse nöthig gemacht, sowohl für das Honorar einiger Assisten-

ten, als auch für die Gebühren des Protokollirens einer großen Anzahl Akten. Diese Kosten wurden bezahlt; sie kamen wieder in den Fiskus, und der Schatz gewann dadurch, aber Napoleon weigerte sich beharrlich, die Kosten für das Protokolliren den Gerichtspersonen, welche dieselben vorgeschossen hatten, zu ersetzen; Napoleon schickte blos dem Großoffizial das große Band des Ordens der Reunion. Herr von Boislève, welcher genöthigt war, es zu tragen, verbarg es, wenn er ausging, so viel dies nur immer geschehen konnte, weil er sich dessen schämte. Dieser Orden stand in der That in Frankreich nie in Ansehn.

Zu dieser Zeit erhielt ich durch einen Offizier Nachrichten von Marmont, den er kurz vorher in Triest gesehen hatte, wohin ihn der Kaiser als Generalgouverneur der Illyrischen Provinzen geschickt hatte.

Aus dem, was mir der erwähnte Offizier, dessen Name mir jedoch nicht beifällt, sagte, sah ich, daß Marmont in seinem Gouvernement sehr geliebt wurde, und der Kaiser hatte in der That eine sehr gute Wahl getroffen; Marmont hatte Beweise seiner guten Verwaltung, seines Hasses gegen die Plünderung und seiner Liebe zur Gerechtigkeit gegeben. Man hat ihm vorgeworfen, daß in seinen Lagern ein durchaus orientalischer Luxus geherrscht habe, aber nie hat man den geringsten Zweifel gegen seine strenge und unbestechliche Redlichkeit erheben können. Er hatte eine sehr reiche Heirath gethan, und die Mitgabe seiner Gattin war wahrscheinlich die Quelle, aus welcher er die nöthigen Summen bezog, um seine Neigungen, welche einen bedeutenden Aufwand erforderten, zu befriedigen; doch nie ließ er sich durch seine Liebe zum äußerlichen Glanze zu der geringsten Veruntreuung verleiten. Ueberhaupt war damals der Prunksucht die Mehrzahl derjenigen ergeben, welche gewissermaßen vom kaiserlichen Throne ausgingen, um in die entfernten Provinzen ein Bild seines Glanzes zu bringen.

Bernadotte hatte weit einfachere Neigungen beibehalten, sein Geist war zu sehr mit soliden Ideen beschäftigt, als daß er an Glanz und Gepränge hätte Gefallen finden können. Kaum hatte er Hamburg verlassen, um in die Nähe des Schwedischen Thrones zu gelangen, so sahen wir den Herzog

von Holstein-Augustenburg ankommen, den Bruder des letzten Kronprinzen von Schweden, dessen Nachfolger Bernadotte geworden war. Er kam nach Altona, um seine Schwester von da wieder nach Dänemark zu geleiten. Seine Reise hatte sich wegen der Anwesenheit des Prinzen von Pontecorvo in Hamburg um einige Tage verzögert. Durch den Kaiser von Rußland begünstigt, hatte er dem Schwedischen Throne zu nahe gestanden, und die Wunde, welche sein Ehrgeiz durch den Bernadotte ertheilten Vorzug erhalten hatte, war noch zu empfindlich, als daß er mit seinem glücklichen Nebenbuhler hätte zusammentreffen mögen.

Bernadotte seinerseits ließ mich sogleich nach seiner Ankunft in Schweden von seinem glücklichen Uebergange benachrichtigen. Der General Gentil St. Alphonse meldete mir dies durch folgenden Brief:

„Mein Herr,"

„Der Kronprinz beauftragt mich, Sie von seiner von Plycbord nach Corsoer gemachten Ueberfahrt zu benachrichtigen."

„Bei unserer Landung waren uns die Winde ganz zuwider, und fünf hundert Englische Segel, unter denen sieben Linienschiffe und drei Fregatten sich befanden, waren im Norden und Süden des Canals stationirt. In der Mitte dieser doppelten Linie hatten Se. Königliche Hoheit die Ehre zu passiren; zum größten Glücke änderte sich nach einer einstündigen Fahrt der Wind, und wir sind mit vollen Segeln nach Corsoer eingelaufen. Der Prinz hat gewünscht, daß Sie zuerst von seiner glücklichen Ueberfahrt Nachricht erhalten sollten; Sie werden dies als ein Zeichen seiner Freundschaft gegen Sie anerkennen, und er beauftragt mich, Ihnen die Versicherung derselben zu erneuern. Se. Königliche Hoheit bittet Sie, der Frau von Bourrienne seine Hochachtung zu bezeigen, und Ihrer liebenswerthen Familie von seiner Seite tausend Artigkeiten zu sagen."

„Ich benutze diese Gelegenheit, mein Herr, mich Ew. Excellenz in Erinnerung zu bringen, und Ihnen den Ausdruck der Gesinnungen zu erneuern, mit denen ich die Ehre habe zu seyn

„Ihr ergebenster und gehorsamster Diener,

Gentil Saint Alphonse."

Nachschrift:

„Der Prinz bittet Sie, dem General Morand und Madame seine Complimente zu machen; er bittet Sie ferner um die Gefälligkeit, den eingeschlossenen Brief Herrn Gonse zuzustellen, um ihn an die Prinzessin zu befördern.“

„Viel angenehme Dinge dem Fürsten von Wittgenstein.“

„Corsoer, den 16. Okt., drei Uhr Nachmittags.“

Ich schätzte mich glücklich, dem Fürsten von Wittgenstein das Zeichen der Erinnerung des Kronprinzen von Schweden, welches am Ende des Briefes von dem General Gentil St. Alphonse erwähnt wird, mittheilen zu können, denn nichts ist angenehmer, als unter zwei Männern, die man beide sehr liebt, freundschaftliche Verhältnisse entstehen zu sehen. Der Fürst von Wittgenstein war noch in Hamburg, als ich den Brief erhielt, welcher in Bernadotte's Namen an mich geschrieben wurde. Ob er wohl gekommen war, ihm zu seiner erlangten Anwartschaft auf den Schwedischen Thron Glück zu wünschen, so war er doch dabei noch mit einer andern Mission beauftragt, von welcher ich schon einige Worte gesagt zu haben glaube. Herr von Hardenberg hatte ihm Vollmacht gegeben, eine Anleihe von anderthalb Millionen Thaler, das ist gegen sechs Millionen nach unserm Gelde, abzuschließen; man verlangte diese Anleihe nur auf ein Jahr. Aber man befand sich damals in so mißlichen Umständen, daß, ungeachtet der geringen Summe und des kurzen zur Wiederbezahlung bestimmten Termins, Niemand sich in das Geschäft einlassen wollte, so gute Bedingungen auch dabei gestellt waren. Es herrschte außerordentlicher Geldmangel; das Disconto war von zwei und ein halb auf neun Prozent gestiegen, und noch hielt es schwer, auch bei diesem Abzuge sich Geld zu verschaffen, denn zu Folge der unermeßlichen Verluste, welche Preußen an Gebiet, Menschen und Geld erlitten hatte, war sein Credit gänzlich vernichtet.

Kurz darauf, nachdem mir Bernadotte seine glückliche Ankunft in Schweden angezeigt hatte, schrieb er mir selbst einen Brief, um mir einen seiner Adjutanten, Herrn Villatte, wel-

cher der Ueberbringer desselben war, zu empfehlen. Dieser Brief beweist, daß es oft ungegründet ist, wenn man sagt, Ehrenstellen verändern die Sitten; denn ich fand darin, wie in allen denen, die ich seitdem von dem Kronprinzen von Schweden erhalten habe, dieselben freundschaftlichen Gesinnungen mit derselben Offenheit und Einfachheit ausgedrückt wieder, welche er früher als General Bernadotte mir bezeigt hatte.

Dies macht einen sonderbaren Contrast mit Jerome's Benehmen, welcher, wie man gesehen hat, Gott bitten wollte, daß er mich in seiner heiligen und würdigen Obhut behalte.

Wie dem auch sey, der Brief des Kronprinzen von Schweden lautet also:

„Mein lieber Bourrienne,"

„Ich habe Herrn Villatte aufgetragen, bei seiner Durchreise durch Hamburg Sie zu besuchen, und mich Ihrer Freundschaft und Ihrem gutem Andenken zu empfehlen. Gentil-Saint Alphonse hat einen Brief an Sie richten sollen. Ich denke, Sie werden ihn schon erhalten haben. Adieu, bewahren Sie mir immer einige Liebe, und glauben Sie an meine unwandelbare Zuneigung."

„Ihr geneigter

Karl Johann."

„N. S. Machen Sie, ich bitte Sie, an Madame meine Complimente; bringen Sie mich Ihrer Familie in Erinnerung; umarmen Sie für mich meine kleine Cousine*)."

Da ich in dem vorhergehenden Capitel und auch in diesem von Bernadotte gesprochen habe, der nun Kronprinz von Schweden geworden war, so will ich hier das im Voraus erzählen, was ich seitdem über die wahrhaften Ursachen der Miß-

---

*) Die kleine Cousine Bernadotte's war, wie man gesehen hat, eine meiner Töchter, damals noch Kind, gegen welche er Freundschaft gefaßt hatte. Er fand viel Vergnügen daran, sie zum Spielen zu veranlassen, wenn wir des Abends bei einander waren, wie dies zu Hamburg oft geschah.

verständnisse erfahren habe, welche zwischen Bernadotte, erstem Rathe des Königs von Schweden, und Napoleon sich entspannen, welcher die Forderungen seines unersättlichen Ehrgeizes und Despotismus überall geltend machen wollte.

Bonaparte hatte die Wahl der Schweden sehr ungern gesehen, weil er wußte, daß Bernadotte zu viel Geradheit, Ehre und Redlichkeit besaß, als daß er je im Norden an ihm einen politischen Gliedermann hätte finden können, der sich nur vermittelst der Fäden bewegte, welche er allein von Paris aus, oder aus seinem Hauptquartiere, zu ziehen belieben würde.

Wenn man, wie ich voraussetze, Bonaparte's Theorie über die Pflichten der auf fremde Throne berufenen Französischn Prinzen nicht vergessen hat, eine Theorie, welche man mit einem so natürlichen Ausdrucke des Depotismus in den Briefen des Kaisers an Louis entwickelt findet, so wird Niemand glauben, daß eine Anwendung derselben auf den schönen Charakter des Prinzen von Pontecorvo möglich gewesen wäre, und daraus läßt sich das Mißvergnügen des Kaisers leicht erklären.

Dieses Mißvergnügen veranlaßte eine interessante Correspondenz, von welcher blos ein Theil zu meiner Kenntniß gekommen ist, den ich also auch nur allein meinen Lesern vor Augen legen kann: es sind Briefe von Bernadotte an den Kaiser, welche nach seiner Ankunft in Stockholm geschrieben sind.

Der Kaiser hatte Bernadotte erlaubt, wenigstens ein Jahr lang die Französischen Offiziere bei sich zu behalten, welche seine Adjutanten gewesen waren; aber diese Ermächtigung wurde plötzlich zurückgenommen, worauf der Kronprinz von Schweden an Napoleon folgenden Brief schrieb:

„Sire,"

„Als ich eben im Begriff war, Ew. Majestät dafür meinen Dank abzustatten, daß Sie die Güte hatten, den Offizieren, welche mich nach Schweden begleitet haben, die gegebene Erlaubniß um ein Jahr zu verlängern, erfahre ich, daß Ew. Majestät diese Vergünstigung zurückgenommen haben. Diese unerwartete Zurücknahme und in der That Alles, was ich aus

Paris erfahre, überzeugt mich, daß Ew. Majestät nicht wohl gegen mich gestimmt sind. Wodurch, Sire, habe ich diese Behandlung verdient? Ich gebe dies allein der Verleumdung schuld. In der neuen Stellung, in welche ich durch das Glück gekommen bin, würde ich derselben ohne Zweifel mehr als je ausgesetzt seyn, wenn ich nicht so glücklich wäre, in dem Herzen Ew. Majestät einen Vertheidiger zu finden. Was man Ihnen auch sagen möge, Sire, ich bitte Sie zu glauben, daß ich mir nichts vorzuwerfen habe, und daß ich Ihrer Person ganz ergeben bin, nicht blos vermöge meiner ehemaligen Verbindungen, sondern auch nach einer Zuneigung, welche unwandelbar ist. Wenn die Angelegenheiten in Schweden nicht ganz nach dem Wunsche Ew. Majestät gehen, so kommt dies allein von der Constitution her. Es steht nicht in der Gewalt des Königs, dieser Constitution Abbruch zu thun, noch viel weniger in der meinigen. Es giebt hier noch mehrere besondere Interessen mit einem grossen Nationalinteresse in Verein zu bringen, vier Classen im Staate in ein einziges Ganze zu verbinden, und ich kann nur durch ein sehr vorsichtiges und gemäßigtes Verhalten mir die Hoffnung machen, einst auf den Schwedischen Thron zu gelangen."

Da Herr Gentil von St. Alphonse zu Folge der Befehle Ew. Majestät nach Frankreich zurückkehrt, so bestimme ich ihn zum Ueberbringer dieses Schreibens. Ew. Majestät können ihn befragen; er hat Alles gesehen; er möge Ew. Majestät die Wahrheit sagen, Sie werden sehen, in welcher Lage ich bin, und welche Behutsamkeit ich zu beobachten habe; er ist beauftragt, Ew. Majestät zu sagen, wie sehr ich Ihnen zu gefallen wünsche, und daß ich hier in beständiger Unruhe schwebe, aus Besorgniß entweder meine neuen Pflichten zu verletzen, oder Ihnen zu mißfallen."

„Sire, Ew. Majestät haben mich dadurch betrübt, daß Sie mir die Offiziere nehmen, die Sie ein Jahr lang bei mir zu lassen bewilligten; aber da Sie es befehlen, so sende ich sie nach Frankreich zurück. Vielleicht geruhen Ew. Majestät, diesen Entschluß zu ändern; in diesem Falle bitte ich Sie, selbst die Anzahl der Offiziere zu bestimmen, welche Sie für gut be=

finden mir zu senden; ich werde sie mit Dankbarkeit von Ihnen annehmen, im Gegentheil, wenn sie Ew. Majestät in Frankreich zurückbehalten, so empfehle ich sie Ihrer Güte. Sie haben mir immer wohl gedient, und haben von den Belohnungen, welche nach dem letzten Feldzuge ausgetheilt wurden, keinen Antheil erhalten."

Bonaparte's üble Stimmung gegen den Prinzen veränderte sich in entschiedene Feindseligkeit. Es reute ihn, daß er seine Entfernung genehmigt hatte, und er verbarg es nicht, ja er ging so weit, daß er vor seinen Hofleuten sagte: „er habe Lust ihn zu Vincennes seinen Schwedischen Sprachcursus beendigen zu lassen."

Bernadotte erlangte Kenntniß von dieser Aeußerung und konnte nicht glauben, daß der Kaiser die Absicht habe, ein solches Vorhaben auszuführen; indessen fand ein Attentat statt, welches glücklicher Weise keine Folgen hatte.

Es wurde ein Complott gegen Bernadatte von einer Bande fremder Räuber in Schweden unternommen, die ihn in der Nähe von Haga entführen sollten; aber der Anschlag wurde entdeckt und die Verschwornen waren genöthigt, ohne ihre Beute sich einzuschiffen. Als der Kaiser zu derselben Zeit sich Schwedisch-Pommern bemächtigt hatte, richtete der Kronprinz den zweiten Brief an ihn, welcher hier folgt.

„Sire,

„Durch die eben angekommenen Papiere erfahre ich, daß eine Division der Armee unter den Befehlen des Fürsten von Eckmühl in der Nacht vom 26. zum 27. Januar in das Gebiet von Schwedisch-Pommern eingefallen ist; daß diese Division ihren Marsch fortgesetzt hat; daß sie in die Hauptstadt des Herzogthums eingerückt ist und von der Insel Rügen Besitz genommen hat. Der König erwartet, daß Ew. Majestät die Gründe angeben werden, welche Sie bewogen haben, den bestehenden Traktaten so ganz zuwider zu handeln. Meine ehemaligen Verbindungen mit Ew. Majestät berechtigen mich, Sie um unverzügliche Erklärung Ihrer Beweggründe zu bitten, damit ich dem Könige meine Meinung über das Verhalten mit-

theilen kann, welches Schweden für die Zukunft zu beobachten haben dürfte."

„Diese Schweden ohne Ursache zugefügte Beleidigung wird von der Nation sehr tief empfunden, und noch mehr, Sire, von mir, dem die Ehre, sie zu vertheidigen, übertragen worden ist. Wiewohl ich zu den Triumphen Frankreichs beigetragen und immer gewünscht habe, es geachtet und glücklich zu sehen, so kann es mir doch nie in den Sinn kommen, die Interessen, die Ehre und die Nationalunabhängigkeit des Landes aufzuopfern, welches mich aufgenommen hat."

„Ew. Majestät haben, als trefflicher Richter in dem, was gerecht ist, meinen Entschluß schon durchschaut. Wiewohl ich über den Ruhm und die Macht, womit Sie umgeben sind, nicht eifersüchtig bin, so bin ich doch gegen die Unehre, als ein Vasall betrachtet zu werden, zu empfindlich. Ew. Majestät regieren den größten Theil Europa's, aber Ihre Herrschaft erstreckt sich nicht über das Land, welches zu regieren ich berufen bin: mein Ehrgeiz beschränkt sich darauf, es zu vertheidigen, und ich betrachte diese Nation als diejenige, welche die Vorsehung mir angewiesen hat."

„Der Eindruck, welchen der Einfall, über den ich mich beklage auf das Volk gemacht hat, kann nicht zu berechnende Folgen haben; und wiewohl ich nicht ein Coriolan bin und keine Volsker befehlige, so habe ich doch eine so gute Meinung von den Schweden, um Ihnen, Sire, versichern zu können, daß sie im Stande sind, Alles zu wagen und Alles zu unternehmen, um Beleidigungen zu rächen, die sie nicht veranlaßt haben, und die Rechte zu bewahren, an welchen sie vielleicht eben so sehr hängen, als an ihrem Leben."

Ich fahre fort, die verschiedenen Gestaltungen der Feindseligkeit Napoleons gegen den Kronprinzen von Schweden darzustellen, wiewohl mich dies auf einen Zeitpunkt führt, wo ich Hamburg längst verlassen hatte, welches, wie man bald sehen wird, gegen das Ende des Jahres 1810 geschah; aber ich habe es für besser gehalten, die Akte dieses Dramas, ungeachtet der zwischen beiden verflossenen Zeit, zusammen zu stellen, um dem Leser einen Ueberblick über das Ganze zu gewähren.

Ich war in Paris, als der Kaiser den Brief von Bernadotte, welchen man eben gelesen hat, erhielt, und ich erfuhr, daß Bonaparte nach Lesung desselben in Wuth gerathen sey und, wie man mir sagte, damals ausgerufen habe: „Unterwirf dich*) deiner Degradation, oder stirb mit den Waffen in der Hand."

Doch seine Wuth war ohnmächtig und sie versetzte, in Verbindung mit den feindlichen Demonstrationen, welche Napoleon ohne irgend eine Erklärung durch die Besatzung von Schwedisch-Pommern gemacht hatte, den König von Schweden in die Nothwendigkeit, ganz mit Frankreich zu brechen und andere Verbündete zu suchen, da die Schweden für sich allein, bei dem allgemeinen Aufstande von Europa nach dem verhängnißvollen Feldzuge von Moskau, nicht stark genug waren, die Neutralität zu behaupten. Der Kronprinz erließ also an Rußland und England die Erklärung, daß Schweden, zu Folge des ungerechten Einfalls in Pommern, mit Frankreich im Kriege wäre, und der Graf von Lowenhjelm, Adjutant des Königs, wurde beauftragt, dem Kaiser Alexander ein Schreiben von dem Kronprinzen zu überbringen, worin er sich also ausdrückte:

„Die Besetzung von Schwedisch-Pommern durch die Französischen Truppen veranlaßt den König, den Grafen von Lowenhjelm, seinen Adjutanten, an Ew. Kaiserliche Majestät zu senden. Dieser Offizier, welcher das volle Vertrauen seines Souverains besitzt, ist beauftragt, Ew. Majestät die Beweggründe kund zu thun, welche einem, den bestehenden Traktaten ganz zuwiderlaufenden Einfalle zum Vorwande gedient haben."

„Die auf einanderfolgende Einverleibung der Küsten des Mittelländischen Meeres, Hollands und des Baltischen Meeres, so wie die Unterwerfung des innern Deutschlands hat auch den noch so wenig hellsehenden Fürsten zeigen müssen, daß das Völkerrecht bei Seite gesetzt sey, und sie in ein System sich

*) Im Original heißt es zwar nicht toi, sondern vous, aber das Deutsche Sie würde hier ganz am unrechten Orte stehen. D. U.

fügten, welches, indem es jede Art von Gleichgewicht aufhebt, mehrere Völker unter die Herrschaft eines einzigen Oberhauptes vereinigen müßte *). Die tributären Monarchen, wegen dieses immer wachsenden Reiches in Furcht gesetzt, erwarten mit Bestürzung die Entwickelung dieses ungeheueren Planes."

„Bei dieser allgemeinen Niedergeschlagenheit wenden sich Aller Augen gegen Ew. Majestät; sie sind schon mit Vertrauen und Hoffnung auf Sie, Sire, gerichtet. Aber erlauben Ew. Majestät mir, zu bemerken, daß bei allen Ereignissen nichts mit der magischen Wirkung des ersten Augenblickes zu vergleichen ist; so lange ihr Einfluß dauert, vermag der Alles, welcher handeln kann. Die von Erstaunen ergriffenen Gemüther können nicht zur Ueberlegung kommen, und Alles weicht dem zauberischen Impulse, den sie fürchten, oder der sie mit sich fortreißt."

„Genehmigen Sie, Sire, den Ausdruck meiner Dankbarkeit für die Gesinnungen, welche Ew. Majestät die Güte gehabt haben, mir zu bezeigen. Wenn ich noch einen Wunsch hege, so betrifft er die Fortsetzung eines Glückes, dessen ich immer durch den Werth, den ich darauf setze, würdig seyn werde."

Dieser Brief widerlegt die damals in dem Publikum verbreiteten Gerüchte, nach welchen man behauptete, Rußland habe die Allianz mit Schweden gesucht, während sie, wie man gesehen hat, von Schweden in Anspruch genommen wurde, welches zu diesem Schritte durch das gebieterische Gesetz der Nothwendigkeit, ich könnte selbst sagen, durch den Kaiser gezwungen wurde, der zur Zeit seiner Triumphe sich nicht scheute, eine Macht, von der er nichts zu fürchten zu haben glaubte, zu insultiren, indem er seine Truppen in das Gebiet derselben einmarschiren ließ.

Da ihm sein Glück zum ersten Male untreu geworden

*) Im Originale heißt es: ils cédaient à un système, lequel... ruinerait plusieurs peuples sous la dénomination d'un seul chef (sie fügten sich in ein System, welches mehrere Völker unter der Benennung eines einzigen Oberhauptes zu Grunde richten müßte). In diesem unverständlichen Satze glaubt der Uebersetzer zwei Druckfehler annehmen und lesen zu müssen: réunirait, statt ruinerait, so wie domination, statt dénomination. D. U.

war, so schickte Napoleon mehrere Noten nach Stockholm, wo Herr Alquier, sein Botschafter, immer nach seinen Instruktionen eine hochfahrende, und so zu sagen, beleidigende Sprache gegen Schweden geführt hatte.

Diese Eröffnungen Napoleons nach der Aeußerung seines Zorns und dem Entführungsversuche, den man Niemandem anders, als ihm zuschreiben konnte, mußten von dem Kronprinzen von Schweden als eine ihm gelegte Schlinge betrachtet werden, und wurde auch in der That dafür gehalten. Er ließ sich aber jedoch nicht dadurch fangen. Um aber das, was er seinem neuen Vaterlande, seinen Pflichten, seinen Schwüren und den Erinnerungen seines ehemaligen Vaterlandes schuldig war, zu erfüllen, richtete er an den Kaiser das feste und abgemessene Schreiben, welches hier folgt. Es verbreitet ein helles Licht über Napoleons Verfahren gegen Bernadotte, denn Jedermann wird einsehen, daß Niemand gewagt haben würde einen Mann wie Napoleon, an Thatsachen zu erinnern, deren Zuverlässigkeit nur im mindesten von der Welt hätte bestritten werden können.

Es heißt in diesem Schreiben:

„Es sind kürzlich Noten an mich gekommen, und ich kann mich nicht enthalten, über ihren Inhalt mich gegen Ew. Majestät mit aller Offenheit meines Charakters zu äußern."

„Als die Wünsche des Schwedischen Volkes mich zum Thronfolger beriefen, hoffte ich, ich würde immer meine persönlichen Neigungen mit den Interessen meines neuen Vaterlandes vereinigen können. Mein Herz hegte die theure Hoffnung, daß es sich mit der Liebe dieses Volkes würde vertraut machen, und dabei zugleich die Erinnerung an meine ersten Verbindungen bewahren können und daß es nie weder Frankreichs Ruhm noch meine aufrichtige Anhänglichkeit an Ew. Majestät, eine Anhänglichkeit, die sich auf unsere Waffenbrüderschaft gründet, welche durch so große Handlungen ausgezeichnet war, würde vergessen müssen."

„Mit dieser Hoffnung kam ich nach Schweden. Ich fand ein Volk, das allgemein Frankreich zugethan, aber noch in höherem Grade eifersüchtig auf seine Freiheit und seine Gesetze war; Sire, nach Ihrer Freundschaft verlangend, wollte es die-

selbe jedoch nicht auf Kosten der Ehre und Unabhängigkeit sich erwerben. Der Botschafter Ew. Majestät hielt für gut, auf diese Nationalgesinnung keine Rücksicht zu nehmen, und er verdarb Alles durch seine Anmaßung; seine Mittheilungen trugen keine Spur der Ehrerbietung an sich, welche gekrönte Häupter einander schuldig sind. Während er nach den Eingebungen seiner eignen Leidenschaften die Absichten Ew. Majestät erfüllte, sprach der Baron Alquier als Römischer Proconsul, ohne zu bedenken, daß er es nicht mit Sclaven zu thun hatte."

„Dieser Botschafter war also die Ursache des Mißtrauens, welches Schweden anfing in Bezug auf die Absichten Ew. Majestät gegen dasselbe zu bezeigen; die darauf folgenden Ereignisse trugen viel dazu bei, ihm ein neues Gewicht zu geben."

„Ich habe schon die Ehre gehabt, Sire, durch meine Schreiben vom 19. November und vom 8. December 1810 Ew. Majestät die Lage Schwedens darzustellen, so wie den Wunsch, den es nährte, in Ew. Majestät einen Beschützer zu finden. Es konnte das Stillschweigen Ew. Majestät nur einer unverdienten Gleichgültigkeit zuschreiben, und es war Pflicht für dasselbe, Vorkehrungen gegen das Ungewitter zu treffen, welches über den Continent auszubrechen drohte."

„Sire, das menschliche Geschlecht hat nur zu viel schon gelitten, zwanzig Jahre lang ist die Erde mit Blut überschwemmt worden, und es fehlt nichts, um den Ruhm Ew. Majestät auf den höchsten Gipfel zu führen, als diesen Leiden ein Ende zu machen."

„Wenn Ew. Majestät wünschen, daß der König Sr. M. dem Kaiser Alexander die Möglichkeit eines Vergleichs zu verstehen gebe, so glaube ich zuverlässig, im Vertrauen auf die Großmuth dieses Monarchen Ihnen versichern zu können, daß er gern Eröffnungen anhören wird, welche der Billigkeit, sowohl in Hinsicht auf Ihr Reich, als auf den Norden, angemessen wären. Wenn ein so unerwartetes und allgemein gewünschtes Ereigniß statt finden könnte, was für Segnungen würden die Völker des Continents nicht für Ew. Majestät erflehen! Die Dankbarkeit würde dann um so größer seyn, je größer das Schrecken ist, das sie gegenwärtig noch wegen der gefürchteten

Rückkehr einer Geißel empfinden, welche schon so schwer getroffen hat, und deren Verheerungen so grausame Spuren hinterlassen haben."

„Sire, einer der glücklichsten Augenblicke, die ich seit meiner Entfernung aus Frankreich gekannt habe, war der, in welchem ich die Versicherung erhielt, daß Ew. Majestät mich nicht ganz vergessen hätten. Sie haben meine Empfindungen sehr wohl beurtheilt. Sie haben erkannt, wie schmerzlich sie durch die traurige Aussicht aufgeregt werden mußten, entweder die Interessen Schwedens von denen Frankreichs in Kurzem getrennt zu sehen, oder mich genöthigt zu finden, die Interessen eines Landes aufzuopfern, von welchem ich mit unbegrenztem Vertrauen aufgenommen worden bin."

„Sire, ob ich wohl nach Ehre, Pflicht und Religion ein Schwede bin, so ketten mich doch immer noch meine Wünsche an das schöne Frankreich, wo ich geboren ward, und dem ich von Jugend auf stets treu gedient habe. Jeder Schritt, den ich in Schweden thue, die Beweise der Achtung, die mir hier zu Theil werden, erneuern in mir die schönen Erinnerungen an den Ruhm, welche die vorzüglichste Ursache meiner Erhebung wurden; und ich berge mir nicht, daß Schweden durch meine Wahl dem Französischen Volke seine Achtung zollen wollte."

Das sind die Nachrichten, welche ich über Napoleons Verhältnisse mit dem Kronprinzen von Schweden eingezogen und gesammelt habe. Man wird, wenn ich darauf kommen werde, die sonderbaren, noch unter einem dichten Schleier verborgenen Geheimnisse über einige Umstände der Restauration sich enthüllen sehen, durch welche Mittel Napoleon vor seinem Falle noch ferner seine unwirksame Rache gegen Bernadotte zu stillen suchte.

Neunzehntes Capitel.

Das Elend des Continents in England fühlbar. — Wunsch nach einer Veränderung. — Die Minerva, und ungerechte Klagen. — Die beiden Redakteurs. — Herr Archenholz und Herr Bran. — Bonaparte's Argwohn. — Der Vicepräsident der Vereinigten Staaten von Amerika. — Anempfohlene Wachsamkeit. — Umgangene Befehle. — Erinnerung an Washington. — Durchreise der Kronprinzessin von Schweden durch Hamburg. — Kurzer Aufenthalt in Schweden. — Die Stunde der Hansestädte gekommen — Brief an mich von Herrn von Champagny. — Compliment und Treulosigkeit des Kaisers. — Meine Abreise nach Paris. — Ich erhalte in Mainz einen Courier. — Herr Le Roy, Französischer Consul in Hamburg. — Sechs neue Departements. — Rußlands Mißvergnügen. — Anzeichen eines nahen Krieges. — Verstellte Freundschaft.

Im Monat December 1810 fing das Elend, in welchem das Europäische Festland schmachtete, an, in England fühlbar zu werden; der Hamburger Handelsstand erhielt von seinem Agenten in London, einem sehr einsichtsvollen Manne, einen Brief, welcher mir mitgetheilt wurde, und aus dem ich folgende Stelle auszog.

„Wir befinden uns in einer sehr peinlichen Lage; das Mißvergnügen ergreift alle Classen, und droht allgemein zu werden. Wir haben zwar noch Handel, aber es ist ein Handel mit Verlust, wozu noch der hinzukommt, den man durch Wechselcours erleidet. Die Geschäfte am Baltischen Meere haben unsern Compagnien unermeßliche Summen gekostet; sie sind sehr beschränkt. Jedermann wünscht eine Veränderung."

Dergleichen Nachrichten waren nach Napoleons Herzen; denn nichts war ihm angenehmer, als der Gedanke eines an der Londoner Börse gefühlten Zwanges, was er seinem bewundernswerthen Continentalsysteme zuschrieb; auch unterließ ich nicht, eine Copie des gelesenen Fragments nach Paris zu schicken.

Zu derselben Zeit, das ist, den 6. December, erhielt ich einen Brief vom Minister der auswärtigen Angelegenheiten, wodurch er mir die Klagen des Kaisers über eine Monatsschrift zu erkennen gab, welche zu Hamburg unter dem Titel Mi-

nerna gedruckt wurde, und in Deutschland und im Norden in großem Ansehn stand. Man bezeichnete mir unter andern Nummern die vom Monat Oktober, und tadelte mich mit ziemlicher Bitterkeit darüber, daß ich sie hatte erscheinen lassen. Diese Nummer enthielt durchaus nichts, was auch den geringsten Tadel wegen der nicht verhinderten Publikation derselben hätte rechtfertigen können; es wurde mir leicht, dies zu beweisen, indem ich eine treue Uebersetzung der getadelten Artikel nach Paris schickte. Die Minerva, weit entfernt, gegen den Kaiser feindlich zu seyn, war durch meine Sorgen nach Meinung und Grundsätzen ganz ein Französisches Journal geworden. Redakteur dieses Blattes war früher Herr Archenholz, ehemaliger Capitain in Preußischen Diensten. Dieser brave, in der Anglomanie alt gewordene Mann bezeigte ein fortwährendes, und, Alles betrachtet, sehr natürliches Streben, sein Journal mit Artikeln zu füllen, welche seinen Britischen Vorurtheilen angemessen waren. Während der vier Jahre, in denen er die Redaktion der Minerva hatte, kostete es mir oft viel Mühe, ihn von den Ausfällen zurück zu halten, die er zu thun sehr geneigt war. Indessen gelang es mir zuweilen, ihn zu bewegen, daß er Artikel aufnahm, welche dem Interesse Frankreichs gemäß und seinem Systeme günstig waren. Ich brachte ihn zu dem Entschlusse, die Redaktion der Minerva aufzugeben, und er überließ endlich sein Journal Herrn Bran, einem jungen geistvollen Manne, welcher gegen die Franzosen viel Achtung und Zuneigung zeigte. Da nun Herr Bran ohngefähr seit einem Jahre Redakteur der Minerva war, als die Klagen des Kaisers mir kund gethan wurden, konnte dieses Blatt unmöglich irgend einen gegen Frankreich feindlichen Artikel enthalten; im Gegentheil hatte sich Herr Bran durch den Geist, in welchem er dieses Blatt redigirte, viele Feinde zugezogen und war beständig den beleidigenden Angriffen der Anhänger Englands ausgesetzt; und fürwahr, nach den wiederholten Schlägen, welche Deutschland durch Napoleons Geißel erlitten hatte, erlangten sie eine bedeutende Majorität.

Bonaparte war bei allem seinen Ruhme und aller seiner Macht so argwöhnisch, daß ein Nichts hinreichend war, ihn

in Unruhe zu versetzen; wo nur der geringste Gegenstand in seinem Geiste irgend einen Verdacht wecken konnte, mußten sich die Arme seiner Polizei sogleich nach allen Puncten hinausstrecken. Ich erinnere mich, daß um dieselbe Zeit Herr Barr, gewesener Vicepräsident der Vereinigten Staaten, welcher unlängst nach Altona gekommen war, mir als ein gefährlicher Mann bezeichnet wurde, den ich Befehl erhielt sehr genau zu beobachten, und selbst bei dem geringsten verdächtigen Schritte von seiner Seite, wenn er nach Hamburg käme, in Verhaft nehmen zu lassen.

Die Zeit war vorüber, wo die Stimme des Herrn von Fontanes den Ohren des ersten Consuls schmeichelte, als er ihn in dem Marstempel mit Washington verglich. Es war nicht mehr nöthig, Frankreich zu täuschen, um es durch den magischen Namen der Freiheit in Knechtschaft zu führen; die Aufgabe beschränkte sich darauf, das bleierne Joch immer lasten zu lassen, welches jede Meinung unterdrückte und, eben so wie physikalische Instrumente, welche die Luft einsaugen, den Gedanken erstickte. Von jener Zeit an war ein Mann schon deshalb verdächtig, weil er die freie Luft des Landes der Unabhängigkeit geathmet hatte.

Herr Barr war einer von denen, in deren Hinsicht ich mir vorgenommen hatte, die Befehle nicht zu vollziehen, welche mir die besorgte Pariser Polizei gegeben hatte. Sobald der Polizeiminister seine Ankunft in Altona erfahren hatte, gab er mir angelegentlich Befehl, solche Beobachtungsmaßregeln gegen ihn in Anwerdung zu bringen, welche eben so gut, als Verfolgungen sind. Ich antwortete dem Minister der Wahrheit gemäß, daß Herr Barr in Altona ein sehr behutsames und weises Benehmen beobachte, daß er nur wenig Umgang habe und daß man fast gar nicht von ihm spräche. Weit entfernt, in ihm einen Mann zu sehen, welcher beobachtet werden müßte, verschaffte ich ihm, als ich erfuhr, daß er nach Paris zu gehen wünsche, einen Paß, den er in Frankfurt in Empfang nehmen sollte, wo er durchreisen wollte, und ich habe nie gehört, daß dieser gefährliche Bürger das Wohl des Staats in Gefahr gebracht habe.

Den 4. December hatte ich die Ehre die Kronprinzessin von Schweden zu sprechen, welche an diesem Tage zu Hamburg ankam, aber nur durchreiste, indem sie sich nach Stockholm zu dem Prinzen begab. Sie blieb nur kurze Zeit in Schweden, ich glaube aufs Höchste zwei Monate, da es ihr in dem alten Scandinavien nicht gefallen wollte. Der Kronprinz aber gewöhnte sich sehr leicht an das Klima, da er seit mehrern Jahren fast immer seinen Posten im Norden gehabt hatte.

Bei seiner Erwähnung fällt mir jetzt ein, daß ich im vorigen Capitel einen merkwürdigen Umstand übergangen habe, welcher die guten Gesinnungen Bernadotte's gegen Frankreich beweist: nämlich einen Monat nach der Ankunft des Kronprinzen in Stockholm erklärte Schweden an England den Krieg; er wurde also nur durch Napoleon gezwungen, zwischen der Unabhänigkeit und Sclaverei des Landes zu wählen, welches er, einst zu regieren, berufen war, und diese Wahl konnte nicht zweifelhaft seyn. Nach den drei Tagen, welche ich das Glück gehabt hatte, in seiner Gesellschaft zuzubringen, war mein Aufenthalt in Hamburg nicht mehr von langer Dauer; denn die Wuth, Länder an sich zu reißen, hatte in Bonaparte's Geiste keine Grenzen mehr, und die Stunde der Hansestädte hatte geschlagen.

Man wird bald sehen, wie Bonaparte für einen Augenblick vor mir die Löwenhaut ablegte, um sich zum Fuchse zu machen, und wie er sie hierauf wieder nahm.

Indem er sich der Städte und Landschaften bemächtigte, welche er auf so vielfache Weise bedrückt hatte, führte er nur ein Vorhaben aus, das er seit langer Zeit beschlossen hatte; indessen ich wurde mit vielen Complimenten und unter dem Vorwande, daß der Kaiser meine Meinung über diese Länder wissen wolle, zurückberufen.

In den ersten Tagen des December erhielt ich einen Brief von Herrn von Champagny, durch welchen dieser Minister mir meldete, daß der Kaiser mich zu sprechen wünsche, um sich mit mir über verschiedene, Hamburg betreffende Angelegenheiten zu berathen. Man sagte mir in diesen honigsüßen Send-

schreiben: Die Einsichten, welche ein langer Aufenthalt mir sowohl über die Lage Hamburgs als des nördlichen Deutschlands verschafft habe, könnten der öffentlichen Sache nützlich werden, und dies würde die schönste Belohnung für meine Arbeiten seyn.

Man wird sehen, welcher Empfang meiner wartete.

Das Ende dieses Briefes enthielt höchst schmeichelhafte Aeußerungen über die Art und Weise, wie ich meine Funktionen verwaltet hätte. Ich erhielt ihn am 8. December und trat am folgenden Tage meine Reise nach Paris an, welche ich mit größter Eile fortsetzte. Als ich in Mainz angekommen war, sah ich, was ich von diesen schönen Complimenten zu halten hätte, und welchen Werth der Kaiser auf meine Meinung über die Hansestädte legte; ich traf in dieser Stadt den Courier, welcher die Vereinigung derselben mit dem Französischen Reiche meldete. Ich gestehe, daß ich, ungeachtet ich Bonaparte's unendliche Falschheit bei so vielen Gelegenheiten hatte kennen lernen, diesmal völlig mich durch ihn hintergehen ließ. Es blieb mir kein Zweifel mehr, als ich den Inhalt der Depeschen des Couriers erfuhr, und wenn mir noch einer geblieben wäre, so würde er bei meiner Ankunft in Paris völlig verschwunden seyn. Es wurde auch an mir wahr, was Bonaparte Moreau vorausgesagt hatte, ich stieß mir die Nase am Thor der Tuilerien ein, kurz, ich kam nicht vor den Kaiser; ich erfuhr, daß meine Stelle nicht mehr existire. Herr Leroy wurde zum Generalconsul in Hamburg ernannt; was meine diplomatischen Funktionen betrifft, so war es augenscheinlich, daß ich keinen Nachfolger erhalten konnte, da die Städte, bei denen ich accreditirt war, dem großen Reiche einverleibt waren.

Ich erhielt zu meiner Beruhigung offizielle Kunde davon durch das erste Blatt des Moniteur, welches ich las, und in welchem ich die gefällige Formel eines Senatsconsults fand, wodurch nach dem Rechte des Stärkern folgende Ländereien mit dem Französischen Reiche vereinigt wurden, nämlich: die Hansestädte, Lauenburg, die Länder zwischen der Nordsee und einer Linie

von dem Einfluß der Lippe an in den Rhein bis Halteren, von Halteren bis Elms oberhalb Telget, von Elms bis an den Zusammenfluß der Werra mit der Weser, und von Stolzenau an der Weser bis an die Elbe, oberhalb des Einflusses der Steckenitz. Diese Provinzen, zu denen noch einige abgerissene Theile des Holländischen Gebiets kamen, erhielten den Gesammtnamen Zuiderzee, und wurden in zehn Departements getheilt, wovon das der Elbmündungen das unglückliche Hamburg zur Hauptstadt erhielt, welches mit Resignation so viele Opfer gebracht hatte, in der Hoffnung, einen Schatten von Unabhängigkeit retten zu können.

Diese neue und wichtige Gebietsvergrößerung mußte Rußland in Besorgniß setzen; schon vor meiner Abreise von Hamburg schilderten uns die Correspondenzen aus dem Norden einstimmig die Niedergeschlagenheit der Völker, und man fing schon an, von dem Mißvergnügen des Kaisers Alexander zu sprechen, und damals hatten wir in Deutschland nicht mehr als die vier Divisionen, welche dem Commando des Marschall Davoust anvertraut waren; der übrige Theil unserer Truppen war in Spanien und in Holland. Seit einiger Zeit konnte man also leicht vermuthen, daß der Kaiser von Rußland, dessen Interesse und Zweck war, seine Unterthanen von dem verderblichen Continentalsysteme zu befreien, die erste günstige Gelegenheit nicht versäumen würde, um das Französische Joch abzuwerfen; da nun kein Zweifel übrig blieb, welchen Entschluß Napoleon in diesem Falle fassen würde, so sorgte Rußland in der Stille für die Vergrößerung seiner Armee. Wenn der Französische Botschafter davon Kenntniß hatte, und darüber bei dem St. Petersburger Cabinete Vorstellungen machte, so schützte dieses den Krieg mit den Türken vor, welchen Rußland damals führte. Da die Vereinigung der Hansestädte und des Herzogthums Oldenburg mit Frankreich dem Kaiser von Rußland beweisen mußte, daß Napoleons Ländergier keine Grenzen kannte, so war ich überzeugt, daß bei so vielen Ursachen der Unzufriedenheit, ungeachtet der verstellten Freundschaft beider Kaiser, ein naher Bruch zu erwarten sey.

Was ich voraussah, ging bald in Erfüllung; der Kaiser

Alexander äußerte seinen Unwillen durch das Verbot, unsere Produkte des Ackerbaues und der Manufakturwaaren in Rußland einzuführen. Endlich, da das Continentalsystem jede Art des Handels über die Häfen des Baltischen Meeres vernichtete, so zeigte sich Rußland den Engländern günstiger, und allmählig kam es nach gegenseitigen Klagen und unredlichen Entschuldigungen zu dem berühmten Kriege, dessen traurigen Ausgang Herr von Talleyrand mit solcher Feinheit charakterisirte, der ihn, wie man weiß, den Anfang des Endes nannte.

Zwanzigstes Capitel.

Begierde nach Neuigkeiten. — Erste Audienzen bei Herrn von Champagny. — Bonaparte läßt mir sechs Millionen abfordern. — Heftige Antwort. — Verlegenheit des Ministers wegen Mittheilung meiner Antwort an den Kaiser. — Der neue Palast für das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten. — Bonaparte an den Nägeln kauend. — Erinnerung an das Consulat, verderblicher Rath. — Uebergabe Marie Louisens zu Braunau. — Napoleon auf St. Helena und der General Neiperg. — Treue meiner alten Freunde. — Duroc's Besuch und Unterredung. — Unterbrochene Verbindung zwischen Josephinens und Napoleons Zimmern. — Ironische Aeußerung des Kaisers. — Rapp's Funktionen bei der Vermählung. — Besuch zu Malmaison. — Eindruck des Ortes und Erinnerungen. — Josephine und Hortensia. — Josephinens Schmerz und Bonapartes Grausamkeit. — Josephinens Erzählung über ihre Trennung. — Triumph des Ehrgeizes. — Traurige Muthmaßungen unter dem Volke. — Marie Louise und Marie Antoinette. — Die Ehescheidung allgemein getadelt. — Schwache Linderung für Josephinens Schmerz.

Nach meiner Ankunft in Paris war ich begierig, Kunde von solchen Angelegenheiten zu erlangen, welche, ohne unmittelbar der Politik anzugehören, doch mit ihr in Verwandschaft stehen. Ich hatte zwar durch Vertraute einige von den Umständen, welche der Vermählung Napoleons mit der Erzherzogin Marie Louise vorangingen, sie begleiteten, oder darauf folgten, erfahren; aber es gab gewisse Verhältnisse, die man in Briefen

nicht zu berühren wagte, so sehr wußte man, woran man sich in Rücksicht auf das Geheimniß der Briefe zu halten habe. Zugleich war das Spionenwesen in Paris so arg geworden, daß man seine Ideen nur in sehr kleinen Vereinen, und, wenn man sich auf die Personen verlassen konnte, vor denen man sprach, gegen einander auszutauschen wagte. Da ich gegen Napoleon, als ich noch bei ihm war, immer eine offene Sprache gezeigt hatte, so machte ich mir wegen der Berichte, die man ihm etwa auf meine Rechnung hinterbringen mochte, keine Besorgniß, weil ich nichts sagte, was ich ihm nicht selbst hätte sagen wollen, und ich übrigens in meinen Aeußerungen immer behutsam war, was meine Stellung mir zur Pflicht machte.

Wenn ich behaupte, daß ich nichts von dem Kaiser sagte, was ich ihm nicht selbst hätte sagen wollen, so kann ich hier selbst den Beweis davon geben, indem ich das erzähle, was sich in einer der ersten Audienzen zutrug, die ich bei Herrn von Champagny hatte. Dieser rechtschaffene Mann hatte in Rücksicht meiner Befehle erhalten, welche er nicht umhin konnte, zu vollziehen.

„Der Kaiser," sagte der Minister zu mir, „hat mir einen Auftrag gegeben, dessen ich mich bei Ihnen entledigen muß."

„„Wenn Sie Bourrienne sehen werden,"" haben mir Se. Majestät gesagt, „„so sagen Sie ihm, es sey mein Wille, daß er sechs Millionen in Ihre Casse abliefere, um den Bau des neuen Hotels für das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zu bezahlen.""

Ich war so erstaunt über die brutale Ungebührlichkeit der Forderungen des Kaisers, daß ich einen Augenblick fast von Sinnen kam. Das war also die Belohnung, die meiner wartete, dafür, daß man durch mich aus Hamburg, während meines Aufenthalts daselbst, theils an baarem Gelde, theils an Lieferungen einen Betrag von nahe an hundert Millionen bezogen hatte, welche dem Kaiser, seinem Schatze und seiner Armee in Zeiten eines großen Mangels zu Nutzen gekommen waren! Da der Minister sah, daß ich nicht antwortete, und er mir kund gethan hatte, daß der Kaiser mich nicht vor sich lassen würde, fragte er mich, welche Antwort er Sr. Majestät brin-

gen sollte. Ich beharrte auf meinem Stillschweigen, und der Minister auf seinen Aufforderungen.

„Nun," sagte ich zu Herrn von Champagny, „sagen Sie ihm, er soll mir damit nicht angezogen kommen*)."

Der Minister wünschte, wie man glauben kann, von mir eine andere Variante zu dieser lakonischen Antwort zu erhalten, aber ich gab ihm keine, und ich erfuhr hierauf durch Duroc, wie der Minister der auswärtigen Angelegenheiten genöthigt worden war, dem Kaiser meine eignen Worte anzuführen.

„Nun," fragte ihn Napoleon, „haben Sie Bourrienne gesprochen?"

„Ja, Sire."

„Haben Sie ihm gesagt, es sey mein Wille, daß er sechs Millionen in Ihre Casse zahle?"

„Ja, Sire."

„Und was hat er geantwortet?"

„Sire ich wage es nicht, dies Ew. Majestät zu berichten...."

„Was hat er gesagt! ich will es wissen."

„Da Ew. Majestät es mir befehlen, so melde ich Ihnen, Herr von Bourrienne hat gesagt: Ew. Majestät sollten ihm damit nicht angezogen kommen!"

„Ah ha! das hat er gesagt!"

Darauf begab sich der Kaiser in eine Fenstervertiefung, wo er sieben bis acht Minuten allein blieb, und, fast nach Berthier's Manier, an seinen Fingernägeln kaute, ohne Zweifel, um seinen Rachegedanken einen freien Lauf zu lassen; aber nach diesem Nachsinnen kam er wieder zu dem Minister zurück, und sprach von etwas ganz Anderem mit ihm. Bonaparte hatte sich so an den Gedanken gewöhnt, mich zur Vollendung seines Palastes für das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten bezahlen zu lassen, daß er jedesmal, wenn er an diesem Gebäude vorüber kam, zu seiner Umgebung sagte: „Bourrienne wird das doch bezahlen müssen!"

Erinnert sich der Leser einer Anekdote, die ich erzählte,

---

*) Qu'il aille se faire f..... (d. i. foutre), der gemeinste und niedrigste Ausdruck des Unwillens bei den Franzosen, der sich nicht wörtlich übersetzen läßt. D. U.

als ich von der Epoche sprach, welche unserm Einzuge in die Tuilerien folgte? Ich machte damals den ersten Consul auf den häßlichen Anblick aufmerksam, welchen der Kai la Grenouillère (die Froschlache) darbot, aus dem später der Kai Bonaparte wurde. In Wahrheit, wenn mich nicht ein so gerechter Unwille über die Erpressung nach Aegyptischer Sitte, welche Napoleon gegen mich ausüben wollte, ergriffen hätte, so würde ich gegründete Ursache gehabt haben, wenn ich die Sache weniger ernstlich genommen hätte, es zu bereuen, daß ich ihm zuerst den Rath gegeben hatte, sich mit der Verschönerung dieses Viertels von Paris zu beschäftigen. Nach seiner Rechnung wäre mir dieser Rath etwas theuer zu stehen gekommen.

Wie dem auch sey, in das Privatleben zurückversetzt, überließ ich mich dem Laufe meiner Betrachtungen und Bemerkungen über Alles, was in meiner Abwesenheit sich zugetragen hatte; die ausführlichen Nachrichten über die Vermählung des Kaisers gewährten mir viel Unterhaltung, und Jeder, der sich an meine Stelle versetzt, wird begreifen, was in meinem Geiste vorgehen mußte, als ich einen alten Schulkameraden, dessen Aussichten, als er in die Welt eintrat, höchstens den meinigen gleich waren, durch das Geschick empor gehoben und Eidam des Deutschen Kaisers werden sah. Berthier war nach Wien gesandt worden, um Napoleons Stelle bei der Vermählungsceremonie mit der neuen Kaiserin der Franzosen zu vertreten; vor ihm war Herr von Laborde, ein unachtsamer Mann und Kamerherr, beauftragt worden, die ersten Eröffnungen hinsichtlich dieser Allianz zu thun, als Napoleon noch nicht wußte, ob er sein kaiserliches Schnupftuch einer Sächsischen, Russischen oder Oestreichischen Prinzessin zuwerfen sollte.

Während meines Aufenthalts in Hamburg hatte ich das Meiste von dem erfahren, was ich jetzt erzähle, aber auf ziemlich unbestimmte Weise, da ich mich mit Dingen beschäftigen mußte, welche für mich eine mehr unmittelbare Wichtigkeit hatten; ich war blos tief betrübt über Alles, was die treffliche Josephine zu dulden hatte, als sie ein Schicksal in Erfüllung gehen sah, was sie längst vorausgesehen hatte.

Als man mit dem Wiener Hofe, welcher Frankreich

so viele Königinnen und mit ihnen fast immer das Unglück zur Aussteuer gegeben hat, über Alles übereingekommen war, wurde bestimmt, daß die Uebergabe der Kaiserin Marie Louise bei Braunau statt finden sollte, wovon ich jetzt hier eine Copie des Ceremoniels mittheilen will, welches man bei dieser wichtigen Angelegenheit zu beobachten angeordnet hatte.

Verordnungen über das Ceremoniel bei der Uebergabe Ihrer Majestät der Kaiserin zu Braunau.

Wenn die Barake nach Verordnung eingerichtet seyn wird, werden Ihre Majestät die Kaiserin Punkt zwölf Uhr zu Mittage daselbst eintreffen. Die Ehrendame, die Damen und die ganze Dienerschaft der Kaiserin sollen von Braunau aufbrechen, so daß sie halb zwölf Uhr an der Barake sind. Der Commissair des Kaisers und Königs, der Prinz von Neuchâtel, wird zur selben Zeit daselbst angekommen seyn. Ihre Majestät die Königin von Neapel werden eingeladen werden, halb zwölf Uhr an der Barake gegenwärtig zu seyn.

Alles, was zum Französischen Gefolge gehört, wird durch den Französischen Eingang eintreten, und an dem von den Ceremonienmeistern bezeichneten Orte Platz nehmen. Der Stallmeister der Kaiserin wird sich mit ihr verständigen, um seine Befehle zu geben.

Der General Friant wird Befehle geben, um Schildwachen außerhalb und um die Barrieren zu stellen, welche die Barake umgeben. In den Oestreichischen Theil soll Niemand sich begeben, als wer zum Oestreichischen Gefolge gehört, so wie in den Französischen Theil, nur wer zu dem Französischen Gefolge gehört; übrigens darf kein Fremder zugelassen werden.

Ein Oberoffizier wird beauftragt werden, für die Erhaltung dieser Ordnung zu sorgen, und man wird in dieser Rücksicht kleine Patrouillen ausschicken. Herr von Ségur wird sich mit dem General Friant verständigen, um Jemanden zu bestellen, welcher den Eintritt des Oestreichischen Gefolges leitet.

Wenn Ihre Majestät ausgeruht haben werden, werden Sie sich in Begleitung des Oestreichischen Gefolges in den

Saal begeben, welcher für die Ceremonie der Uebergabe bestimmt ist, und sich auf einen Armstuhl setzen, umgeben von ihren Damen und den Offizieren ihres Hofstaates; ihr zur Linken wird der Oestreichische Commissair sich befinden, welcher beauftragt ist, sie zu übergeben.

Der Ceremonienmeister des Wiener Hofes, oder der mit diesen Funktionen beauftragte Offizier wird den Französischen Commissair und die zum Dienst der Kaiserin ernannten Offiziere und Damen abholen, welche in der für Französisch erklärten Abtheilung versammelt seyn und sich auf die Französische Seite stellen werden.

Die Königin von Neapel wird sich in der Französischen Abtheilung bei dem Französischen Gefolge befinden. Sie wird auf einem Armstuhle sitzen, und von ihrem Hofstaate umgeben seyn. Sie wird in dieser Abtheilung bleiben, so lange die Ceremonie der Uebergabe dauert.

Der Französische Commissair und das Französische Gefolge werden durch die Französische Thür in den neutralen Saal eintreten, den die Kaiserin eingenommen hat.

Der Französische Commissair wird sich nur in Begleitung des Oestreichischen und Französischen Ceremonienmeisters gegen die Kaiserin nähern, und nachdem er ihr drei Verbeugungen gemacht hat, ein Compliment an Ihre Majestät richten, in welchem er ihr den Gegenstand seiner Mission auseinander setzen wird.

Nach der Antwort der Kaiserin wird der Oestreichische Ceremonienmeister dem Französischen Commissair den Oestreichischen vorstellen. Beide Commissaire werden einander begrüßen und bewillkommen. Der Oestreichische Commissair wird dies zuerst thun.

Hierauf wird man zur Beglaubigung der Vollmachten schreiten. Der Oestreichische Staatsrath, welcher die Funktionen eines Sekretairs vertritt, wird die von dem Oestreichischen Kaiser seinem Commissair gegebene Vollmacht, so wie der Französische Staatsrath, welcher die Funktionen eines Sekretairs vertritt, die von dem Kaiser der Franzosen seinem Commissair gegebne Vollmacht vorlesen.

Dieses Dokument ist nach meiner Meinung ein sehr merkwürdiges, und es ist dies noch weit mehr seit dem Exil auf St. Helena und dem Gouvernement des General Neiperg geworden, welcher das Faktotum der Großherzogin von Parma und Piacenza war, Städte, nach deren Namen die beiden Collegen Napoleons beim Consulat den herzoglichen Titel zum Antheil erhalten hatten. (Es sind dies Cambacérès, Herzog von Parma, und Lebrun, Herzog von Piacenza.) Alle diese Gestaltungen des Glückes setzen mich noch in Verwunderung, wenn ich daran denke; denn die Nähe solcher Männer, die sich durch äußere Größe auszeichnen, bringt uns einen Gewinn, nämlich tiefen Widerwillen, den sie einflößt, wenn uns die Erfahrung durch das Licht der Lebensweisheit aufgeklärt hat.

Man hat gesehen, daß mir die Ehre nicht zu Theil wurde, die Größe des kaiserlichen Hofes in der Nähe betrachten zu dürfen; es war mir in der That unangenehm, daß ich bei Napoleon nicht vorgelassen wurde, wozu ich mir wohl die Hoffnung machen konnte, da ich durch den Brief des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten nach Paris beschieden worden war; aber was sollte ich dabei thun? Bonaparte wollte nichts mehr von mir wissen, ungeachtet er damals nicht mehr besorgt seyn durfte, daß man sagen möchte, ich sey ihm unentbehrlich, da er nun über sieben Jahre lang sehr wohl ohne mich hatte leben können. Als ich, wie man gesehen hat, durch Herrn von Champagny seinen Entschluß in dieser Hinsicht erfahren hatte, faßte ich den Vorsatz, in stiller Zurückgezogenheit zu leben, und ich hatte die innige Freude zu sehen, daß diejenigen unsrer alten Freunde, welche Männer von Ehre waren, mir, ungeachtet ich in Ungnade gefallen war, dieselbe Freundschaft bezeigten, wie in der Vergangenheit. Ich sprach mehrmals mit Duroc, welcher selbst einige Augenblicke sich seinen Geschäften entzog, um zu mir zu kommen und sich mit mir von allem dem zu unterhalten, was seit meiner Entfernung aus Bonaparte's Cabinete vorgefallen war. Duroc war ohne Zweifel dem Kaiser ergeben, aber es war nicht eine unüberlegte Ergebenheit, welche Alles und Jedes ohne Prüfung billigt. Er hatte die Gründung des Kaiserthums gern gesehen, betrachtete aber nicht ohne Be-

sorgniß die Ehescheidung Napoleons; er sprach davon mit mir als von einem Unglückswurf für die Zukunft, und ich ersah aus dem, was er mir sagte, wohl, daß der Kaiser selbst diesen Schritt nicht ohne eine gewisse Furcht gethan hatte. Ohne meine Unterredungen mit Duroc wörtlich mitzutheilen, was ich schwerlich thun könnte, da ich dabei nur mein Gedächtniß zum Führer habe, so glaube ich doch der Wahrheit treu zu seyn, wenn ich folgende Uebersicht davon gebe.

Als der Kaiser bei seiner Rückkehr aus dem letzten Oestreichischen Feldzuge sich zunächst nach Fontainebleau verfügte, kam ihm Josephine, wie ich früher gesagt habe, bis dahin entgegen. Jetzt nun ließ er zum ersten Male die Communikation unterbrechen, welche bis dahin immer zwischen den Zimmern seiner Gemahlin und den seinigen statt gefunden hatte; und ich habe, so viel ich mich erinnere, gesagt, daß, so lange ich mich bei ihm befand, ihre Communikation selbst noch weniger beschränkt war, da sie nur ein einziges Bett hatten. Josephine erkannte, ohne sich mit trügerischen Hoffnungen zu schmeicheln, was für ein trauriges Anzeichen sie in dieser ehelichen Absonderung zu suchen habe, und Duroc sagte mir, daß sie ihn in ihr Zimmer habe rufen lassen, wo er sie in Thränen fand.

„Ich bin verloren," sagte sie zu ihm mit einem Tone, durch welchen Duroc noch jetzt, als er mir dieses erzählte, sich ergriffen fand; „ich bin verloren! Alles ist aus für mich! Wie soll ich meine Schande verbergen? Sie, Duroc, sind immer gut gegen mich gewesen, Sie und Rapp; Sie haben ihn nicht veranlaßt, sich von mir zu trennen; meine Feinde haben es gethan, Savary, Junot, und wer weiß noch; sie sind aber mehr seine Feinde, als die meinigen! Und mein armer Eugen! wie wird er es ertragen, wenn er erfahren wird, daß mich ein Undankbarer verstoßen hat? Ja, Duroc, ein Undankbarer. Mein Gott! mein Gott! was sollen wir anfangen?"

Josephine schluchzte, als sie so mit Duroc sprach, und ich selbst sah bald ihre Thränen fließen, während sie mit mir von ihrer Trennung sprach.

Ehe noch Herr von Champagny das sonderbare Verlangen nach seinem erhaltenen Auftrage mir kund gethan hatte, bat

ich Duroc, den Kaiser zu fragen, warum er mir keine Audienz geben wollte. Der Großmarschall hatte meinen Auftrag treulich ausgerichtet, aber er hatte nur die ironischen Worte zur Antwort erhalten, welche er mir treulich berichtete. „Ach ja wohl," hatte der Kaiser gesagt, „ich möchte eben Bourrienne eine Audienz geben! ganz Paris würde davon schwatzen; in Hamburg hat er es immer mit den Emigranten gehalten; er würde mit mir von der alten Zeit sprechen; er war für Josephine!.... Meine Gemahlin ist ihrer Niederkunft nahe, Duroc; ich werde einen Sohn erhalten, das erwarte ich gewiß!.... Bourrienne gehört nicht mehr in diese Zeit; seit seiner Abreise habe ich Riesenschritte gethan. Ich will ihn nicht sehen, und übrigens wäre das unnütz. Er ist ein Tadler; er ist es aus Charakter, und Du weißst, mein guter Duroc, daß ich sie nicht liebe!"

Ich war höchstens acht Tage in Paris, als mir Duroc diese Aeußerung Napoleons mittheilte. Rapp war, zu meinem Leidwesen, nicht hier; es waren ihm gegen seine Neigung einige besondere Funktionen zur Zeit der Vermählungsceremonien übertragen worden, aber er hatte einige Worte über die Vorstadt St. Germain fallen lassen, welche Napoleon durch seine Allianz mit dem Hause Oestreich erobert zu haben glaubte; diese Worte hatten seinem Herrn mißfallen, und er hatte kurz darauf Befehl erhalten, sich nach Danzig zu begeben, wo er schon Gouverneur gewesen war.

Meine Stellung in Paris war sehr mißlich; die Weigerung des Kaisers hatte mich gewissermaßen in eine zweideutige Lage versetzt, und ich trug Anfangs Bedenken, ob ich Josephine besuchen sollte. Da mir Duroc versicherte, daß es Napoleon nicht übelnehmen würde, so bat ich ihn schriftlich um Erlaubniß, sie besuchen zu dürfen; ich erhielt seine Antwort noch denselben Tag und am folgenden ging ich nach Malmaison. Welcher Ort für mich! Unter was für Umständen sah ich ihn wieder! Wie viele angenehme und schmerzliche Erinnerungen bestürmten mich auf dem Platze, welcher das Eingangsthor von dem kleinen zeltförmigen Salon trennt, wo ich Josephine traf, die mit ihrer Tochter Hortensia daselbst herumging! Als ich eintrat, reichte mir Josephine die Hand

und sagte zu mir diese Worte: „Nun, mein Freund!“ Sie sprach sie mit tiefer Bewegung aus, die mich noch heute rührt, wenn ich daran denke, und ihre Thränen erlaubten ihr nicht, fortzufahren. Sie setzte sich auf die Ottomane, welche zur Linken des Camins stand, gab mir ein Zeichen, mich neben sie zu setzen, und ich sehe noch Hortensia vor dem Camine stehen, indem sie ebenfalls die Thränen zu verbergen suchte, die aus ihren Augen flossen.

Josephine hatte eine meiner Hände gefaßt, die sie mit den beiden ihrigen drückte, und lange Zeit erstickten Thränen ihre Stimme. Endlich faßte sie sich etwas und sagte zu mir:

„Mein lieber Bourrienne, alles Unglück ist über mich gekommen. Er hat mich verlassen und preisgegeben; er hat mich mit dem eitlen Titel Kaiserin nur bekleidet, um meine Schande desto auffallender zu machen. Ach! wir hatten es wohl vermuthet! Ich habe mir niemals trügliche Hoffnung über mein Schicksal gemacht; und was würde er seinem Ehrgeize nicht aufopfern!“

Jetzt trat eine von den Damen der Königin Hortensia ein, um Ihrer Majestät zu sagen, daß man sie sprechen wolle; sie blieb noch einige Augenblicke bei uns, wahrscheinlich, um die sichtbare Unruhe, in der sie sich befand, etwas vorüber gehen zu lassen; dann entfernte sie sich, so daß ich mit Josephine allein blieb, was wir beide sehr wünschten. Josephine fühlte Verlangen, ihre Klagen zu ergießen, und ich meinerseits war nicht weniger begierig, von ihr selbst die Erzählung ihrer Leiden und Trübsale zu vernehmen, da die Frauen immer auf eine so einnehmende Weise ihre Kümmernisse zu erzählen wissen!

Josephine bestätigte mir das, was mir Duroc über die Unterbrechung der Communikation zwischen den beiden Appartements im Palaste zu Fontainebleau gesagt hatte. Als sie dann auf den Zeitpunkt kam, wo ihr Bonaparte die Nothwendigkeit einer Trennung erklärt hatte, sagte sie zu mir:

„Mein lieber Bourrienne, während der Jahre, die Sie bei uns zubrachten, haben Sie Alles gesehen, Alles erfahren, Alles gehört; Sie wissen, daß ich für Sie nie ein Geheimniß gehabt habe, und Sie sind Zeuge meiner traurigen Ver=

muthungen gewesen. Er hat Alles in Erfüllung gebracht, mit einer Grausamkeit, von der Sie sich keine Vorstellung machen können. Ich habe meine Rolle als Frau in dieser Welt ganz durchgespielt. Ich habe Alles ertragen und mich in mein Schicksal ergeben."

Als Josephine diese letzten Worte aussprach, schwebte auf ihren Lippen ein schmerzhaftes Lächeln, das nur den Frauen eigen ist, und einen unwiderstehlichen tiefen Eindruck macht.

„In welcher Gemüthsverfassung," fuhr sie fort, „habe ich die letzten Zeiten zugebracht, wo ich schon nicht mehr seine Frau, doch aber noch genöthigt war, es in Aller Augen zu scheinen! Was für Blicke, mein Freund, werfen die Höflinge auf eine verstoßene Frau! In welcher Ungewißheit, die noch grausamer war, als der Tod, habe ich gelebt bis an den verhängnißvollen Tag, wo er mir endlich gestand, was ich seit langer Zeit auf seinem Gesichte las! Es war am 30. November*); wie sah er an diesem Tage aus, und was für böse Dinge lagen in seinem Blicke! Wir speisten mit einander zu Mittage, wie gewöhnlich; ich zwang mich, meine Thränen zu unterdrücken, aber sie drangen demungeachtet aus meinen Augen. Ich sprach kein Wort während dieses traurigen Mittagsmahles, und er unterbrach das Stillschweigen nur, um einen seiner Diener nach dem Wetter zu fragen. Ich meines Theils sah wohl, daß das Wetter sich zum Sturme anließ, und bald brach das Ungewitter aus. Sobald Bonaparte seinen Kaffee zu sich genommen hatte, entließ er alle Anwesende, und ich blieb mit ihm allein. Welche Miene, Bourrienne, welchen Blick hatte er! Ich las in seinen bewegten Zügen den Kampf, der in seiner Seele vorging, aber endlich sah ich wohl, daß meine Stunde gekommen sey. Er zitterte, und ich empfand ein allgemeines Schaudern. Er näherte sich mir, faßte meine Hand, legte sie an sein Herz, sah mich einen Augenblick an, ohne etwas zu sagen, und nun endlich entledigte er sich der unglücklichen Worte:

„„Josephine! meine gute Josephine! Du weißt,

---

*) Am 30. November 1809, folglich ein Jahr und elf Tage vor meiner Abreise aus Hamburg.

ob ich Dich geliebt habe!... Dir, Dir allein verdanke ich die einzigen glücklichen Augenblicke, die ich in dieser Welt gekostet habe. Josephine, mein Schicksal ist stärker, als mein Wille. Meine theuersten Neigungen müssen schweigen vor den Interessen Frankreichs.''''

,,,,Sprechen Sie nicht weiter,'''' fand ich die Kraft, ihm zu antworten, ,,,,ich habe es erwartet; ich verstehe Sie; aber der Stoß ist deswegen nicht minder tödtlich.''''

„Mehr konnte ich nicht sagen," fuhr Josephine fort, „ich weiß nicht, was in mir vorging; ich glaube, ich stieß einen Schrei aus; ich hielt meine Vernunft für immer verloren; ich war ohne Bewußtseyn, und als ich wieder zu mir kam, befand ich mich in meinem Zimmer. Ihr Freund Corvisart wird Ihnen besser als ich sagen können, was damals vorging, denn als ich meine Sinne wieder erhielt, war meine arme Tochter bei mir. Des Abends kam Bonaparte wieder zu mir; nein, Bourrinne, Sie können sich den Abscheu nicht vorstellen, den mir sein Anblick jetzt einflößte, seine anscheinende Theilnahme an meinen Leiden erschien mir eine Grausamkeit mehr. Ach mein Gott! wie gegründet war meine Furcht, als ich nie Kaiserin zu werden wünschte!"

Ich wußte nicht, welche Tröstung ich Josephine geben sollte, und da ich den Leichtsinn, der ihrem Charakter zum Grunde lag, so gut kannte, so würde es mich befremdet haben, ihren Schmerz nach länger als einem Jahre noch so lebhaft zu finden, wenn ich nicht gewußt hätte, daß es in dem Herzen einer Frau gewisse Saiten giebt, welche, einmal in Schwingung gebracht, lange Zeit wiedertönen. Man unterwirft sich einer Verstoßung, aber man verzeiht sie nicht, und unter allen unsern Gefühlen hat das, was durch die beleidigte Eigenliebe aufgeregt wird, vielleicht die längste Dauer.

Ich beklagte Josephinen aufrichtig, und von allem dem, was ich ihr sagte, um ihren Kummer zu stillen, machte die Mißbilligung, welche Bonaparte's Ehescheidung in der öffentlichen Meinung erfahren hatte, den meisten Eindruck. Was ich ihr darüber sagte, war durchaus gegründet. Josephine wurde von Jedermann geliebt; es war selbst zum Volksglauben

geworden, daß sein Glück an Josephinens Anwesenheit bei ihm gebunden sey; und man muß zugeben, daß die Ereignisse, welche ihrer hohen Allianz folgten, diesem abergläubischen Vorurtheile einigen Grund zu geben scheinen. Ich erinnere mich selbst, daß, als ich noch in Hamburg war, nach den Berichten und Correspondenzen, welche ich erhielt, zu urtheilen, ein dunkles Gefühl, eine unbestimmte, aber ziemlich allgemeine Muthmaßung für Frankreich in der Allianz seines Oberhauptes mit dem Hause Oestreich zu finden glaubte; diese Allianz veranlaßte Zusammenstellungen mit dem Schicksale, welches Marie Antoinette betroffen hatte; und da es nur eines unvermutheten Umstandes bedarf, um gefaßten Vorurtheilen Gewicht zu geben, so schien die bei dem von dem Fürsten von Schwarzenberg veranstalteten Balle ausgebrochene Feuersbrunst ein Gegenstück zu den zahlreichen Unfällen zu seyn, welche auf dem Platze Ludwigs XV. zur Zeit der Vermählung des Dauphins von Frankreich mit der Tante Marie Louisens sich ereignet hatten.

Wie dem auch sey, diese Betrachtungen waren nur eine schwache Linderung für Josephinens Schmerz, welche im Grunde ihres Herzens für Bonaparte Wünsche hegte. Ich erinnerte sie an die Worte, die ich in einer glücklichern Zeit gegen sie geäußert hatte, an dem Tage, wo sie mich in meinem kleinen Hause zu Ruel besuchte, und ich sie zu Fuße auf der Landstraße zurückgeleitete.

„Mein Freund, sagte sie zu mir, ich habe es nicht vergessen; ich habe oft an Alles das gedacht, was Sie mir damals sagten; warum hat er uns nicht gehört? Ich meines Theils sah, daß wir von dem Tage an verloren waren, an dem er sich zum Kaiser machte. Adieu, Bourrienne, besuchen Sie mich wieder, kommen Sie oft; wir haben viel zu sprechen, und Sie wissen, wie gern ich Sie bei mir sehe."

Das war ungefähr das erste Resultat der ersten Zusammenkunft, die ich mit Josephine nach meiner Rückkehr aus Hamburg hatte. Ich werde noch viel Dinge zu erzählen haben, die sie mir bei meinen Besuchen zu Malmaison mit der schmerzlichen Hingebung sagte, welcher sie sich nur bei ih=

ren alten Freunden zu überlassen wagte, und namentlich nach der Reise, die ich bald nach Hamburg zu machen genöthigt war, um meine Familie abzuholen.

Ein und zwanzigstes Capitel.

Verhaftung des jungen De La Sahla. — Ich erhalte den Auftrag, ihn zu verhören. — Wahrscheinliche Billigung des Kaisers. — Der Herzog von Rovigo, Polizeiminister. — Gefälligkeit des Herrn Desmarets. — Erzählung La Sahla's. — Einfluß eines Predigers. — Bonaparte mit Nero verglichen. — Vorsatz, den Kaiser zu ermorden. — Bewegungsgründe La Sahla's. — Der Katholicismus angenommen, um einen Mord zu begehen. — La Sahla's Lektüre. — La Sahlas Ankunft in Paris, und erste Anwendung seiner Zeit. — Wo soll er Bonaparte tödten? — Studien über die Königsmörder. — Weichlichkeit der Sachsen und Energie der Westphälinger. — Heinrich IV., Napoleon. — Liebe und Haß. — Nichtbetrachtung der Thränen seiner Familie. — Die Nachfolger Alexanders. — Unveränderlicher Entschluß. — Unterredung mit dem Herzog von Rovigo. — Rettung des Lebens, und das Schloß von Vincennes. — Fortsetzung der Geschichte La Sahla's. — Seine neue Reise nach Frankreich. — Die Kammer der Repräsentanten, und das Knallpulver. — Offizielle Darstellung. — Unzulässige Politik und Schluß. — Unentschiedenheit aus Vorsicht.

Als ich von dem Unternehmen handelte, welches Staps zu Schönbrunn gegen Napoleon auszuführen suchte, bemerkte ich, daß ich noch andre und wenig bekannte Thatsachen derselben Art zu erzählen haben würde; dies soll im Folgenden geschehen.

Ich war ohngefähr zwei Monate in Paris, als der junge De La Sahla, welcher den 16. Februar 1811 angekommen war, folgenden Sonntag verhaftet wurde, weil er sich verdächtig gemacht hatte, daß er aus Sachsen gekommen sey, um dem Kaiser nach dem Leben zu trachten. La Sahla äußerte gegen den Herzog von Rovigo, welcher vor einiger Zeit an Fouchés Stelle ins Polizeiministerium gekommen war, daß er mich zu sprechen wünsche, indem er als Grund den Ruf an=

gab, den ich in Leipzig während der Zeit meiner Studien auf der dasigen Universität, und unlängst in Deutschland während meiner Mission erlangt hätte. Ich glaube, der Kaiser gab zu dieser Zusammenkunft seine Genehmigung. Wie dem auch sey, der Polizeiminister ließ mich einladen, mich nach dem Ministerium zu begeben.

Ich wurde in ein kleines Cabinet des Hofes auf der Straße des Saints-Pères, eines dem Ministerium angehörigen Gebäudes, geführt. Es war halb zehn Uhr des Morgens. Ich fand einen jungen Mann von siebzehn bis achtzehn Jahren. Herr Desmarets war bei ihm. Der junge De La Sahla bezeigte mir bei meiner Ankunft tausend Höflichkeiten und sagte, daß er mich sprechen wolle. Ich äußerte den Wunsch, mit dem Gefangenen allein zu seyn und erklärte, daß ich mich entfernen würde, wenn man diese Zusammenkunft als ein gerichtliches Verhör betrachtet wissen wollte. Der junge De La Sahla erklärte ebenfalls, daß er mich ohne Zeugen zu sprechen wünsche, und Herr Desmarets, dessen Verhalten, so wie seine Gefälligkeit gegen mich bei dieser und andern Gelegenheiten ich nur rühmen kann, entfernte sich und ließ uns allein. Die Person, welche mit der Bewachung des Gefangenen beauftragt war, blieb an der Thür.

Als ich mich eine kurze Zeit mit La Sahla über die Universität Leipzig, wo er Student war, von den Professoren, welche der Tod weggerafft hatte, und denen, welche an ihre Stelle gekommen waren, unterhalten hatte, leitete ich das Gespräch auf seine Reise nach Paris und die Gründe, welche ihn dazu bewogen hätten.

„Wie, mein Herr, fragte ich ihn Deutsch, haben Sie, da Sie einer ausgezeichneten Familie angehören, und, wie man mir gesagt hat, eine feste Erziehung genossen haben, den Vorsatz fassen können, der, wie man sagt, Sie nach Paris geführt hat? Reden Sie ohne Furcht und Umschweife mit mir; es liegt weder in meinem Charakter noch in meinen Absichten, Ihre Lage schwieriger zu machen. Ich bin mit der Deutschen Sprache hinlänglich vertraut, so daß Sie sich derselben bei Ihren Antworten, die ich an Sie richten muß, bedienen können."

„Mein Herr, antwortete mir La Sahla Französisch, ich würde Ihre Fragen auch in Ihrer Sprache beantworten können, allein ich fühle, daß dies unvollkommener geschehen würde, als in der Deutschen, und ich danke Ihnen für Ihr gütiges Anerbieten."

Wirklich sprach La Sahla ziemlich gut Französisch; doch unsere Unterredung, wie ich sie jetzt mittheilen werde, würde Deutsch gehalten, und man wird aus dieser treuen Darstellung abnehmen können, mit welcher Klarheit, Ruhe und Kaltblütigkeit, die durch Anwandlungen der Begeisterung unterbrochen wurden, dieser junge Mann, für den ich mich unwillkührlich interessirte, sich mir entdeckte, und welche Ideenreihe ihn nach Paris geführt hatte, in der Absicht, den Kaiser zu ermorden.

„Sagen Sie mir gütigst, fragte ich ihn zunächst, welche Erziehung Sie erhalten haben, und theilen Sie mir die wichtigsten Umstände Ihres Lebens mit."

Er antwortete mir mit äußerster Leichtigkeit; und von Zeit zu Zeit, wenn er mit mir von Deutschland sprach, nahm er, ungeachtet seiner gewöhnlichen Ruhe, einen Ton der Begeisterung und, um so zu sagen, der Vorherbestimmungen an.

La Sahla. „Mein Herr, ich studirte ohngefähr seit funfzehn Monaten auf der Universität zu Leipzig, ich hatte wenig Umgang mit meinen Kameraden, weil ihr zerstreutes Leben mir nicht gefiel, und ich oft sehr krank war." (Seine Gestalt deutete in der That einen beständigen Leidenszustand an). „Ich legte mich besonders auf das Studium der Rechte, der Geschichte und der morgenländischen Sprachen. Da ich wegen meiner Gesundheit die öffentlichen Vorlesungen nicht besuchen konnte, so ließ ich die Professoren zu mir kommen. Mein Vater starb ohngefähr vor neun Jahren, meine Mutter lebt, ohne reich zu seyn, in ansehnlichem Wohlstande; sie gab mir jährlich 1300 Deutsche Thaler (ohngefähr 5200 Franken), aber ich bedurfte einer Zulage, die ich durch andre Verwandte erhielt."

„Ich fing an, Napoleon zu hassen, nachdem ich in Dresden eine Predigt von Herrn Reinhard, erstem Lutherischen Prediger, gehört hatte. In dieser Predigt, welche vor der Schlacht bei Jena gehalten wurde, war Napoleon,

ohne bestimmt genannt zu seyn, deutlich bezeichnet, und Herr Reinhard verglich ihn mit Nero."

„Die Uebel, welche Deutschland seit der Schlacht bei Jena zu dulden hatte, erbitterten immer mehr und mehr meine Seele. Das Werk von Villers (Brief an Madam Fanny Beauharnais) über die Wegnahme von Lübeck trug noch mehr dazu bei. Als ich in Leipzig studirte, hörte ich von Conscription, von dem Unternehmen Stap's" (bei diesem Namen belebte sich seine Gestalt, er sah aus wie ein Erleuchteter), und von Unterdrückung der Staaten meines Vaterlandes sprechen. Ich sah die Englischen Waaren verbrennen. Dieser letzte Akt einer unvernünftigen Tyrannei ergriff mich besonders heftig. Als ich den Handel vernichtet, alle Läden geschlossen, Trostlosigkeit in allen Classen der Bürger und überall Verzweiflung sah, beschloß ich, Napoleon, den Urheber aller dieser Uebel, zu tödten. Ich wollte anfänglich sechs Wochen später aus Leipzig abreisen, als dies wirklich von mir geschehen ist; aber ich überlegte, daß, wenn ich mein Vorhaben vor der Niederkunft der Kaiserin ausführte, zuversichtlicher ein unfehlbarer Erfolg zu erwarten sey, insofern vorauszusetzen war, daß die Franzosen, wenn die Kaiserin Napoleon einen Sohn schenkte, gegen seine Dynastie mehr Anhänglichkeit bezeigen würden, und man also nicht mit Bestimmtheit auf eine Umwälzung in dem Reiche rechnen dürfe. Ich beschleunigte also meine Abreise, übte mich in Pistolenschießen und wurde darin sehr stark. Ich wurde katholisch, weil, nachdem der Papst Napoleon in den Bann gethan hatte, ihn tödten ein verdienstliches Werk in den Augen Gottes wurde, und weil ich wußte, daß ich nach Annahme des Katholicismus überhaupt bei den Katholiken mehr Unterstützung finden würde. Ein zweiter Grund, welcher mich bestimmte, diese Religion anzunehmen, beruhte auf der Bemerkung, die ich gemacht hatte, daß in den Ländern, wo die Katholiken die Oberhand haben, mehr Einigkeit zu finden ist, und daß sie nicht so leicht von ihren Nachbarn beherrscht werden können. Ich las mit Begierde ein Buch, welches von diesem Gegenstande handelt (der Verfasser ist ein Illuminat) und die Schriften Johann Müllers aus Westphalen über die Freiheit Deutschlands. Ich habe viele

Auszüge daraus gemacht, die man noch in meinem Sekretair in Leipzig finden wird. Sechs Wochen vor meiner Abreise überließ ich mich den Zerstreuungen und Vergnügungen, um meine Kameraden zu täuschen und in ihren Augen meine Abreise, die von meinen Anverwandten nicht genehmigt worden war, zu rechtfertigen."

Ich konnte mich nach diesen ersten Auseinandersetzungen La Sahla's nicht enthalten, nicht ohne Schrecken dergleichen Berechnungen in einer so jungen Seele zu bewundern; und wem sollte die sonderbare Aehnlichkeit mit dem ersten Brutus nicht auffallen, welcher den Schein des Blödsinns annahm, um Rom von dem Joche der Tarquinier zu befreien, wie La Sahla sich zum Schein der Zerstreuungen überließ, um Deutschland von Joche Napoleons zu befreien?

Ich fuhr mit aller möglichen Sanftmuth fort, ihn zu vernehmen, und suchte seinen Enthusiasmus zu mäßigen. „Was haben Sie, fragte ich ihn, seit der Zeit gethan, nachdem Sie den festen Entschluß gefaßt hatten, Deutschland zu verlassen, um nach Paris zu kommen?"

La Sahla. „Am Tage vor meiner Abreise nach Frankfurt schickte ich meinen Bedienten nach Dresden, um durch ihn unterweges nicht belästigt zu seyn. Er sollte einen Brief an meinen Onkel überbringen. Das Unglück wollte, daß er den Postwagen versäumte. Er kam zu mir zurück, wo er mich mit den Vorbereitungen zur Reise beschäftigt fand, und äußerte die Vermuthung, daß es auf eine lange Reise abgesehen seyn müsse. Ich glaube, durch ihn bin ich verrathen worden. Wie dem auch sey, ich mache mir in diesem Augenblicke keine Besorgniß, weil ich ihm gesagt hatte, ich ginge nach Mainz, um mich confirmiren zu lassen. Ich stellte mich einfältig und dumm. Ich kam in Paris an, ohne entdeckt zu werden oder Hindernisse zu finden, die meinen Plan hätten vereiteln können. Ich hatte fünf Pistolen von verschiedenem Kaliber."

„Wie haben Sie seit ihrer Ankunft in Paris bis zu Ihrer Verhaftung Ihre Zeit angewendet?"

La Sahla. „Seit dem 16. Februar, wo ich hier ankam, habe ich alle Tage fünf Stunden in den Tuilerien zugebracht;

ich speiste bei Véry; ich paßte die Zeit ab, wo Napoleon spazieren ging. Vergangene Mittwoche ging der Kaiser in einem obern Salon herum, welcher die Aussicht nach dem Garten zu hatte. Das Fenster war offen, er näherte sich demselben zuweilen. Ich wollte nach ihm schießen; da aber ein Vorübergehender, gegen welchen ich den Wunsch äußerte, daß ich Napoleon mehr in der Nähe sehen möchte, zu mir sagte, daß er wahrscheinlich herabkommen würde, und ich ihn dann besser sehen könnte, wartete ich; doch der Kaiser erschien nicht mehr. Ich gedachte mein Vorhaben auf diese oder jene Weise nach Gelegenheit auszuführen, sey es, wenn er in den Wagen stiege, um auf die Jagd zu gehen, oder im Garten der Tuilerien, wo er bisweilen mit Duroc spazieren geht, oder wohl in der Messe oder im Französischen Theater. Die Entfernung, in welcher ich mich von ihm in der Kapelle befunden hatte, konnte kein Hinderniß seyn, weil ich nicht glaube, daß sie so groß sey, als die Entfernung seiner Loge im Französischen Theater von dem gegenüber befindlichen Balkon; ich habe sie gemessen, sie kann nicht über dreißig Schritte betragen. Ich hatte eine Pistole, welche sehr gut so weit trägt. Vorzüglich in diesem Theater hoffte ich Napoleon tödten zu können. Wenn ich die Hand auf die Loge aufgelegt und zwei Schüsse hintereinander nach ihm gethan hätte, so konnte ich ihn unmöglich verfehlen. Ich hatte wohl im Palais Royal eine Pistole mit vier Läufen gefunden, aber sie schien mir nicht bequem und sicher genug. Ich machte mir nie eine trügliche Hoffnung über das Schicksal, das meiner wartete, ich wußte, daß man mich auf der Stelle niedermachen würde, aber was liegt mir am Leben? Wenn es Staps so verachtet hätte, wie ich, so wäre Napoleon nicht mehr; denn er hat das Glück gehabt, ihn nahe zu kommen, aber er hat gezittert. Ich fürchte den Tod nicht; ich glaube fest an die Vorherbestimmung. Wenn ich in zwei Tagen sterben soll, so wird nichts mich retten können; wenn ich nicht sterben soll, so wird mich nichts hindern können zu leben*).

---

*) Welche sonderbare Uebereinstimmung mit dem Glauben des Aegyptiers, der, wie man gesehen hat, sich auf gleiche Weise gegen mich äußerte.

Ich habe mir nie verhehlt, daß der Erfolg meines Unternehmens nicht unfehlbar sey. Ich habe gelesen, daß man gegen Heinrich IV. drei und zwanzig Versuche gemacht hat, und daß erst der vier und zwanzigste gelungen ist; und demungeachtet wurde Heinrich IV. geliebt und beobachtete keine Vorsichtsmaßregeln; Napoleon aber ist sehr auf seine Sicherheit bedacht und wird gehaßt. Man kann also annehmen, daß man ihm vierzigmal nach dem Leben trachten muß, ehe die That gelingen wird. Man wird denken, diese Betrachtung hätte mich zurückhalten müssen; doch nein. Denn, vorausgesetzt, man habe sechs Versuche gemacht, so habe ich den siebenten gewagt; es ist für die Uebrigen ein Schritt näher zum Ziele, für ihn ein Schritt näher dem Verderben. Und was ist das Leben eines Menschen im Vergleich mit dem großen Resultate, welches der Tod des Kaisers geben wird?"

„Haben Sie Mitschuldige?"

La Sahla. „Ich kenne keinen, da ich mein Vorhaben Niemandem mitgetheilt habe; aber, wenn es Gott gefällt, so wird das Band der Tugend, welches die Deutsche Jugend zu gleicher Freiheitsliebe vereint, mir Nachfolger geben. Nach mir werden Andere kommen. Nicht aus Sachsen; denn die Leipziger Studenten sind liederlich und feige*), sondern aus Westphalen, wo man sehr unglücklich und sehr mißvergnügt ist; aus den Hansestädten, die man eben einverleibt hat, und aus Italien und Spanien. Es ist gewiß, daß am Ende einer seinen Zweck erreichen wird."

„Wie," fragte ich ferner, „erzitterten Sie nicht vor dem Gedanken an die Thränen, welche Sie Ihrer Familie kosten würden, die auf diese Weise durch Sie zur Verzweiflung gebracht werden müßte?"

La Sahla. „Mein Herr, die Familienrücksichten schweigen vor den großen Interessen des Vaterlandes und der Freiheit. Ich weiß, daß ich meine Mutter in Schmerz und Kummer stürzen werde. Aber was liegt an den Thränen zweier Weiber, wenn es der Befreiung Deutschlands gilt? Ist Napoleon todt, so erlangt Deutschland seine Gesetze und seine Souveraine wieder. Die so verhaßte Französische Herrschaft hört auf;

*) Unwahr! Vielmehr sind die Leipziger Studenten nach dem allgemeinen Urtheile sehr gebildet. D. U.

der Code Napoleon ist nicht mehr das Gesetz seiner Völker. Alles das muß geschehen, wenn es gelingt, ihn zu tödten, und es wird gelingen. Bernadotte, welchen die Franzosen sehr lieben, wird aus Schweden zurückberufen werden, und er wird Deutschland räumen; oder wenn dieser nicht zurück kommt, so werden die Marschälle sich um das Reich streiten, und wir werden die Geschichte der Nachfolger Alexanders sich erneuern sehen. Dann wird Deutschland frei und glücklich seyn; denn so lange Frankreich einig ist, und es nicht gelingt, Zwietracht und Empörungen zu erregen, wird Deutschland unterdrückt seyn. Das war mein Plan; keine besondere Rücksicht hat mich geleitet, und ich wiederhole es Ihnen, ich habe mein Geheimniß Niemandem anvertraut, ich habe keine Mitschuldigen. Ich habe weder Mutter, noch Schwester, noch Anverwandte, weder Adel, noch Privilegien berücksichtigt. Ich wollte nur Eins, Deutschland von dem Französischen Joche befreien, welches noch schwerer auf den unglücklichen Classen der Gesellschaft, als auf den höhern Classen lastet. Dieser großen Idee opferte ich Alles auf. Uebrigens hege ich gegenwärtig keinen Wunsch; ich habe meinen Zweck verfehlt; ich liebe das Leben, aber ich fürchte den Tod nicht; und wenn man mir sagte, Sie werden in fünf Minuten sterben, so würde mir das ganz gleichgültig seyn."

So sprach dieser junge Mann zu mir, und besonders machte der letzte Gedanke Eindruck auf mich: „Ich liebe das Leben, aber ich fürchte den Tod nicht." Ich fand darin, ich weiß nicht, welchen Ausdruck der Lebenslust, welche die Jugend in sich fühlt, und zugleich des überlegten Muthes, der weit höher steht, als die Windbeuteleien derer, welche eine unempfindliche Todesverachtung zur Schau tragen.

Während La Sahla meine Fragen beantwortete, unterließ ich nicht, seine Antworten sogleich niederzuschreiben, was mir leichter wurde, als jedem Andern, denn zu jener Zeit besaß ich noch die Fertigkeit, die ich bei Napoleon erlangt hatte, eben so schnell zu schreiben, als Jemand spricht. Ich las dem jungen La Sahla vor, was ich Deutsch aufgeschrieben hatte, und übersetzte es hierauf ins Französische: er fand Alles sehr

gut, dankte mir dafür, daß ich ihn so lange angehört hatte, bat mich um nichts, und zeigte die höchste Gleichgültigkeit über das Loos, das seiner unvermeidlich zu warten schien; er wiederholte mir nur die größten Artigkeiten über das, was er von mir in Deutschland gehört hatte, und ich nahm tief gerührt von ihm Abschied.

Diese Unterhaltung mit dem jungen Manne, dessen Onkel, so viel ich glaube, Minister des Königs von Sachsen war, interessirte mich, wie man wohl denken kann, im höchsten Grade. Ich machte den Versuch, La Sahla zu retten, und es gelang mir. Ich ging unmittelbar darauf zu dem Herzog von Rovigo, und es wurde mir nicht schwer, ihn zu überzeugen, wie sehr es unter den gegenwärtigen Umständen wichtig wäre, diesen jungen Mann für wahnsinnig gelten zu lassen; ich sagte ihm, daß er, wenn man ihn vor Gericht stellte, in Gegenwart der Richter Alles Gesagte wiederholen, ja wahrscheinlich noch mehr dazu setzen würde: dies könnte neue Mordversuche veranlassen. Es würde vielleicht unter den Leipziger Studenten für La Sahla ein Rächer aufstehen. Ich machte dem Minister noch bemerklich, daß in kurzer Zeit zwei Versuche gemacht worden wären; daß die Deutsche Jugend, wenn sie die Darstellung dieses Prozesses, wofern es dazu kommen sollte, läse, und darin die Aeußerungen und Grundsätze La Sahla's fände, sich erbittern und bald einen neuen Mörder absenden könnte; daß es weise wäre, die einzelnen Versuche, wie diesen, sorgfältig zu verbergen, und den Fanatismus einzuschläfern, welchen die Oeffentlichkeit oft wecke und verstärke. Man setze La Sahla nach Vincennes; man wird ihn nicht mehr zu fürchten haben. Er gehört übrigens einer angesehenen Familie zu Dresden an, ein Umstand, welcher die Sache noch mehr bedenklich und wichtig machen dürfte. Diese und noch andere Gründe, welche ich aus der sonderbaren Mittheilung des jungen Fanatikers schöpfte, hatten den gehofften Erfolg. Ich kann sagen, daß ich den Herzog von Rovigo immer bereit gesehen habe, die strengen Maßregeln, zu denen ihn seine Funktionen oft nöthigten, zu mildern, und mit Wohlwollen die Bemerkungen anzuhören, die man ihm machte. Wie viel

Personen habe ich nicht bei ihm gesehen, die über seine Aufnahme und seine Antworten sehr vergnügt von ihm weggingen. Der Kaiser hat seitdem erkannt, daß das Verfahren, welches man gegen La Sahla beobachtete, der Klugheit angemessen war, indem er auf St. Helena, als er von den Conspirationen gegen sein Leben sprach, sagte: Ich habe sorgfältig alle verheimlicht, die ich zu verheimlichen gekonnt habe. Die gegenwärtige gehörte sicherlich zu denen, die er sich Glück wünschte, nicht ruchbar gemacht zu haben.

Jetzt will ich alles das mittheilen, was ich seitdem über das Schicksal des jungen La Sahla habe erfahren können.

Dieser junge Mann wurde also zu Folge meines gegebenen Rathes nach Vincennes gebracht. Er blieb daselbst bis zu Ende des März 1814, wo er in das Schloß zu Saumur versetzt wurde; man setzte ihn zu Anfange des April in Freiheit. Ich hatte seit drei Jahren nichts mehr von ihm gehört. Als ich eines Tages, kurz nach der Restauration, da ich eben in meinem Hause in der Straße Hauteville mit meiner Familie beim Frühstück war, im Vorzimmer ein ungewöhnliches Geräusch vernahm, und ehe ich noch die Ursache desselben erfahren konnte, mich in den Armen eines jungen Mannes sah, der mich mit außerordentlicher Heftigkeit an sich drückte. Es war La Sahla; er war vor Dank und Freude außer sich, daß er sich frei sah, und auf andere Weise das kommen gesehen, was er durch einen Mord hatte beschleunigen wollen. La Sahla kehrte nach Sachsen zurück, und ich habe ihn nicht wieder gesehen; aber, als ich 1815 durch Ludwig XVIII. nach Hamburg gesandt wurde, erfuhr ich, daß am 5. Juni gegen halb zwei Uhr in der Kammer der Repräsentanten eine heftige Explosion vernommen worden sey, die man Anfangs für einen Donnerschlag gehalten habe; doch bald habe es sich gezeigt, daß ein junger Sachse, der mit einem Packet Schlagpulver in der Tasche gefallen sey, diese Explosion verursacht habe. Als ich diese Nachricht erhielt, weiß ich nicht, was mich auf den Gedanken brachte, daß dies derselbe junge Mann seyn dürfte, der die eben gelesene sonderbare Aussage an mich gethan hatte, und daß er vielleicht Lust habe, Napoleon und selbst das gesetzgebende Corps in die Luft zu spren-

gen; aber ich habe seitdem erfahren, daß ich über La Sahla's Absichten im Irrthum war. Folgende Relation, von der ich eine Copie aufbewahrt habe, wird den Leser über den fernern Verlauf dieser Sache in Kenntniß setzen. Da ich La Sahla's Offenheit kannte, so maß ich den Aussagen Glauben bei, welche er an die Polizei gethan hatte. Wenn sich einige Unrichtigkeiten darin finden sollten, so würde ich sie ohne Bedenken der Polizei selbst zuschreiben, deren Chef in der Zeit, von der ich spreche, Fouché wieder geworden war. Ich setze übrigens hinzu, daß man nach Vergleichung dieser Aussagen, mit denen, welche La Sahla den 21. Februar 1811 an mich gethan hatte, im Stande seyn wird zu beurtheilen, ob die Hoffnung, sein Vaterland zu befreien, welche ihn 1811 veranlaßt hatte nach Paris zu gehen, um Napoleon zu tödten, ihn auch 1815 veranlaßte, wieder dahin zu gehen, um das Verfahren der Preußen aufzudecken, welche, auf den Wiener Congreß gestützt, sich eines großen Theiles des Königreichs Sachsen bemächtigt hatten. Nichts beweist, daß er das zweite Mal in derselben Absicht nach Frankreich gekommen sey, als das erste Mal. Uebrigens bleibt dieses Projekt La Sahla's für mich dunkel, und sein Knallsilber giebt viel zu denken. Die Relation, welche darüber aufgesetzt worden ist und mir ziemlich der Wahrheit gemäß erscheint, wenigstens an ihrem Schlusse, ist folgenden Inhalts.

„Während der Sitzung der Kammer der Repräsentanten hat man gegen halb zwei Uhr eine heftige Explosion vernommen, welche man für einen Donnerschlag gehalten hat. Die nähern Umstände sind folgende."

„Ein Sachse, ohngefähr acht und zwanzig Jahre*) alt, der, wie man sagt, einer ausgezeichneten Familie angehört, hatte in seiner Rocktasche ohngefähr vier Unzen Knallsilber; er war zu Wagen an den Palast des gesetzgebenden Corps gekommen. Er ging Anfangs in den Saal, verließ ihn kurz darauf wieder, und in einiger Entfernung von da, an der Ecke der Burgunder

*) Hier findet sich ein augenscheinlicher Irrthum, über La Sahla's Alter, welcher 1815 nicht über drei und zwanzig Jahr alt seyn konnte.

Straße, glitt sein Fuß, und er fiel auf das Packet Knallsilber. Ein heftiger Knall erfolgte, sein Rock, seine Beinkleider wurden zerrissen und er selbst schrecklich verstümmelt. Keiner der Vorübergehenden, die sich in seiner Nähe befanden, ist verwundet worden. Er wurde in diesem Zustande nach der Polizeipräfektur geführt und daselbst verhört."

„Er nennt sich Baron von La Sahla, und ist, wie wir gesagt haben, aus einer reichen und ausgezeichneten Familie. Vor mehrern Jahren war er nach Frankreich gekommen in der Absicht, den Kaiser mit bewaffneter Hand, oder durch Gift zu tödten. Er wurde in Verhaft genommen, und Anfangs nach dem Schlosse zu Vincennes gebracht, in der Folge aber nach dem Schlosse zu Saumur versetzt. Einige Zeit nach dem Einzuge der Alliirten in Paris wurde er in Freiheit gesetzt, und kehrte in sein Vaterland zurück. Als der Kaiser wieder auf den Thron gestiegen war, nahm er sich vor, wieder nach Frankreich zu gehen, und verschaffte sich Mittel und Wege dazu."

„Man kennt die Ursache, welcher zu seiner neuen Verhaftung Anlaß gegeben hat. Er vertheidigt sich auf folgende Art: Er leugnet nicht, daß er früher die Absicht gehabt habe, den Kaiser zu ermorden, den er als Unterdrücker Deutschlands betrachtete; da aber diese Unterdrückung aufgehört hat, so sind die Beweggründe des Hasses gegen den, der ihr Urheber war, gleichfalls verschwunden."

„Das Verfahren des Congresses und besonders der Preußen gegen Sachsen hat ihn seitdem sehr gegen die letztern erbittert, und als er die Landung des Kaisers und den glücklichen Erfolg seines Unternehmens erfahren hatte, erkannte er nun in ihm den Befreier seines allzu unglücklichen Vaterlandes, und war entschlossen, ihm alle Dienste zu leisten, die in seinen Kräften ständen. Was er einige Jahre vorher versucht hatte, kam ihm in dieser Hinsicht herrlich zu statten und machte es ihm möglich, eine Menge wichtiger Einsichten zu erlangen, von denen er einen vortheilhaften Gebrauch zu machen gedachte. Zu dem Ende aber mußte er nach Frankreich kommen. Er bat Herrn von Hardenberg um eine Audienz, und da er diese

erlangt hatte, gab er bei ihm vor, daß er mehr als je auf sein früheres Vorhaben bedacht sey."

„Nachdem ihm Herr von Hardenberg viele Lobsprüche ertheilt und ihn zur Ausführung aufgemuntert hatte, wies er ihn an den Marschall Blücher, welchen er aufforderte, Herrn De La Sahla Mittel und Wege zu verschaffen, daß er nach Frankreich kommen könnte. Der Marschall Blücher hatte damals sein Hauptquartier zu Namur, und der Chef seines Generalstabes, welcher Herrn De La Sahla einen Paß ausstellte, rieth ihm, um sein Unternehmen leichter auszuführen, Knallsilber bei sich zu tragen, und nannte ihm selbst eine Händlerin zu Namur, bei der er es erhalten könnte. Um keinen Verdacht auf sich zu ziehen, begab sich Herr De La Sahla zu der Händlerin, kaufte aber nur vier Unzen Knallsilber. Endlich betrat er Frankreich und nach seiner Ankunft in Paris theilte er sogleich der Regierung und besonders dem Kriegsministerium alle Erkundigungen mit, welche er über die Streitkräfte der Alliirten, über ihre Pläne, Hülfsquellen u. s. w. eingezogen hatte. Indem er Frankreich Dienste zu leisten suchte, glaubte er seinem Vaterlande nützlich zu werden. Die Polizei überzeugte sich, daß die Nachrichten, welche Herr De La Sahla der Regierung gegeben hatte, wirklich sowohl in politischer, als militairischer Hinsicht sehr wichtig waren. Er erklärte auch dem Kriegsminister, daß er ein kleines Paket Knallsilber mit sich gebracht habe, und erbot sich, wie man sagt, es abzuliefern; doch scheint Niemand Lust gehabt zu haben, dieses gefährliche Depositum zn übernehmen. Als er gefragt wurde, in welcher Absicht er es bei sich trüge, antwortete er, er wolle es nicht in seiner möblirten Wohnung zurück lassen, aus Besorgniß, es möchte Jemand darüber kommen und durch Betasten desselben ein Unglück anrichten."

„Er soll ferner erklärt haben, er habe eine Reise nach Wien gemacht und bei dieser Gelegenheit Herrn von Metternich eröffnet, und bewiesen, daß er durch Herrn von ***, Minister von ***, aufgefordert worden sey, Herrn von Mongelas, Baierschen Minister, zu vergiften; über dieses Benehmen

des Herrn von *** habe Herr von Metternich Unwillen und Schrecken geäußert."

Wenn diese Aussagen der Wahrheit gemäß wären, so müßte man gestehen, daß einige Mitglieder des **** Cabinets damals ziemlich sonderbare diplomatische Mittel in Anwendung gebracht hätten.

Ich will nicht leugnen, daß der Schluß dieser Relation mich veranlaßt hat, aus Vorsicht weiter oben zu sagen, daß, wenn sie Unrichtigkeiten enthielte, diese wahrscheinlicher von der Redaktion der Polizei Fouchés herrührten, als von einer lügenhaften Aussage des jungen La Sahla. Bei einer auf so außerordentliche Weise hervortretenden Charakterstärke wird man nicht zum Verräther an der Wahrheit. Schwerlich aber kann man ohne Beweis so abscheuliche Behauptungen zulässig finden, wodurch Herrn von *** mit Bestimmtheit Schuld gegeben wird, daß er zu der Ermordung Napoleons aufgemuntert habe, so wie Herr von ***, daß er gleichfalls La Sahla aufgemundert habe, Herrn von Mongelas, Baierschen Minister, zu vergiften. Ich entscheide nichts; aber ich betrachte es als Pflicht, Zweifel gegen Beschuldigungen solcher Art zu erheben, welche gegen zwei *** Minister vorgebracht werden, von denen der Fürst von ***, vorzugsweise ein Mann von Ehre, mit mir während meiner Residentschaft in Hamburg immer sehr ehrenvoll gesprochen hat. Ist es nicht wenigstens eben so wahrscheinlich, daß die arglistige Polizei der hundert Tage zu einem ihrer gewöhnlichen Mittel ihre Zuflucht genommen habe, um ihre Feinde in Verachtung zu bringen, und den Unwillen gegen sie zu reizen? Das sind, ich wiederhole es, Fragen, die ich aufstelle, ohne daß ich es wage, irgend eine zu lösen.

Zwei und zwanzigstes Capitel.

Meine Familie in Hamburg zurück geblieben. — Verzweiflung der Hansestädte, und Davoust Generalgouverneur. — Erstes Beginnen und Umwandlung der Offiziere in Spione — Unwille der Offiziere. — Unversöhnlicher Haß wegen einer geäußerten Wahrheit. — Der Höllenpolizei würdige Ränke. — Die vergeltende Gerechtigkeit. — Die Handlungen und nicht die Menschen. — Die Denunicationen ohne Beweise. — Vertrauter Brief von einem Freunde, und Ankündigung eines unverschämten Briefes. — Mittheilung an den Herzog von Rovigo. — Der Marschall Davoust Vicekönig von Polen in der Hoffnung. — Verspätigung und Schändlichkeit. — Brief voller ungründeter Annahmen. — Der Spion und Sekrätair. — Versuch, Herrn von Talleyrand, Rapp und mich zu compromittiren. — Glücklicher Anfang bei dem Kaiser. — Edles Benehmen des Herzogs von Rovigo in Rücksicht auf mich. — Der Kaiser eines Bessern überzeugt. — Der Sekretair verwiesen, und der Urheber Fürst und Marschall. — Neue Bosheit Davoust's gegen mich. — Die Post und die Polizei. — Betrachtungen. — Das statistische Bureau. — Handelsbriefe und diplomatische Correspondenzen.

Man hat gesehen, daß ich bei meiner Entfernung aus Hamburg, zu Folge eines Briefes von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, worin man vorgab, daß Napoleon meine durch Erfahrung erlangten Einsichten zu seiner Belehrung über die Angelegenheiten des Nordens und der Hanseatischen Staaten benutzen wolle, glauben mußte, ich unternähme nur eine Reise, welcher eine schnelle Rückkehr an den Ort meiner Residentschaft folgen würde. Ich hatte also meine Familie in Hamburg zurückgelassen, welche den Winter von 1810 bis 1811 daselbst zubrachte. Ich glaubte zwar nicht, daß die Hansestädte lange Zeit in Unabhängigkeit bleiben würden, allein, ich gestehe, für so ganz nahe bevorstehend hielt ich den Schlag nicht, der sie treffen und ihren Wohlstand bis auf den Keim zerstören sollte.

Der Courier, den ich in Mainz traf, öffnete mir die Augen, und so konnte es mich nicht befremden, als ich durch die ersten Briefe, die ich in Paris erhielt, erfuhr, welche Bestürzung die Hamburger Bürger bei dem Empfange der verhängnißvollen Nachricht ergriffen hatte. Die Verzweiflung der

unglücklichen Bewohner der Hanseatischen Staaten mußte groß seyn; sie erlangte den höchsten Grad, als sie erfuhren, daß Napoleon den Fürsten von Eckmühl ihnen zum Generalgouverneur bestimmt habe. Der Name des Verres konnte in Sicilien, ehe das Gedächtniß dieses Proconsuls durch Cicero vor den Richterstuhl der Nachwelt gezogen worden war, nicht verhaßter seyn, als der Name Davoust in Deutschland. Dem bloßen Namen schon ging Furcht und Schrecken voraus; und seine ersten Handlungen rechtfertigten den einmüthigen Haß nur zu sehr, den die Bewohner jener Gegenden insgesammt gegen ihn hegten.

Am ersten Sonntage, den der Fürst von Eckmühl in Hamburg zubrachte, versammelte er die Offiziere, welche seine Umgebung ausmachten. Ohne auf die Ehre, welche zwar häufig nur als Blendwerk dient, aber mit so vielem Rechte den Epauletten zukommt, Rücksicht zu nehmen, versuchte er sie in Auskundschafter der Meinung umzuwandeln; er schrieb ihnen vor, Zutritt in den Häusern zu suchen und ihm von allen Handlungen, Worten und Gedanken der Bewohner derselben Rechenschaft zu geben.

Fast sämmtliche Offiziere geriethen darüber in Unwillen, daß sie der Marschall eine solche Rolle spielen lassen wollte, und mehrere unter ihnen kamen zu Madame Bourrienne, um ihr zu sagen, daß sie denen mißtrauen möchte, welche aus blinder Unterwürfigkeit gegen die Befehle des Chefs das Entehrende derselben nicht einsehen würden.

Diese Nachrichten konnten mich nicht befremden, so wie auch nicht die Erbitterung, welche Davoust gegen mich gefaßt hatte; denn es ist in den Augen derjenigen Menschen, welche mehr durch Ergebenheit und Glück, als durch eignes Verdienst empor gekommen sind, ein unvertilgbarer Schimpf, wenn Jemand in das Geheimniß ihrer Mittelmäßigkeit eingeweiht wird. Der Fürst von Eckmühl konnte mir nie verzeihen, daß ich zu dem ersten Consul gesagt hatte, Davoust sey ein Dummkopf, welche Aeußerung Bonaparte, wie man gesehen hat, ihm hinterbrachte; das Uebelste aber war dabei für Davoust, daß sein unversöhnlicher Haß ihm nicht mehr Geist verschaffte.

Ich muß überhaupt jetzt die Bemerkung machen, daß ich die Menschen, wenn ich von ihnen zu sprechen habe, nur nach ihren Handlungen beurtheile, so daß der Tadel, welcher das Böse betrifft, was sie gethan haben, mich nicht ungerecht gegen das macht, was sie Gutes gethan haben. Indem ich also wohl wußte, daß ich die Triebfedern aufzudecken haben würde, welche Davoust in Bewegung setzte, um durch Intriguen und Ränke, welche höchstens der Höllenpolizei würdig sind, mich bei dem Kaiser anzuschwärzen, habe ich ohne Zögern meine Stimme mit der aller seiner Waffengefährten vereinigt, als er nach der merkwürdigen Schlacht, an welcher er einen so glänzenden Antheil nahm, und welche so mächtig dazu beitrug, der Armee zum zweitenmal den Weg nach Wien frei zu machen, gerechter Weise mit dem Titel eines Fürsten von Eckmühl geziert wurde. Man hat bemerken können, daß ich in Hinsicht des Herzogs von Rovigo auf dieselbe Art verfahren bin; ich habe mit der Offenheit, welche ich mir zur Pflicht machte, als ich die Feder ergriff, meine Meinung über die blinde Ergebenheit Savary's gegen den ersten Consul gesagt, und der Augenblick nähert sich, wo es mir obliegen wird, der Biederkeit des Nachfolgers Fouché's im Ministerium der Generalpolizei bei Angelegenheiten, welche mich persönlich betrafen, und auch den Fürsten von Eckmühl angingen, volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Kaum hatte ich Hamburg verlassen, so wurde, zur Zeit der Vereinigung der Hanseatischen Länder mit dem Reiche, der Fürst von Eckmühl zum Generalgouverneur dieser Stadt ernannt. Von dieser Zeit an hatte ich unaufhörlich gegen die Verfolgungen und Denunciationen zu kämpfen, welche sein brutaler Haß zu ersinnen sich alle mögliche Mühe kosten ließ. Diesen Verfolgungen mußte ich nothwendig die üble Gemüthsstimmung zuschreiben, in welcher der Kaiser bei meiner Ankunft in Paris sich befand. Da aber diese Denunciationen immer ohne Beweise blieben, so mußte man einen Anschlag anstiften, bei welchem man in Ermangelung der Wahrheit wenigstens einigen Augenschein von Wahrscheinlichkeit aufzustellen vermöchte. Ich theile folgende Thatsachen mit, deren Zuverlässigkeit Niemand zu entkräften im Stande ist.

Ich war kaum in Paris angekommen, als ich zu Anfange des Jahres 1811 durch einen vortrefflichen Freund, den ich in Hamburg zurückgelassen hatte, durch Herrn Bouvier, Emigranten und Leibbürgen Ludwigs XVI. benachrichtigt wurde, daß ich in wenig Tagen einen Brief zu erwarten habe, welcher mich, so wie Herrn von Talleyrand und den General Rapp compromittiren würde. Ich hatte mit keinem von beiden in irgend einer Art von Geschäftsverbindung gestanden; ich hegte gegen beide die aufrichtigste Zuneigung, keiner von ihnen aber stand bei dem Marschall Davoust in Gunst, welcher dem einen seine unbestreitbare Ueberlegenheit des Geistes, dem andern seine biedere Freimüthigkeit nicht verzieh. Nach Empfang des Benachrichtigungsschreibens von Herrn Bouvier ging ich damit zum Herzoge von Rovigo, welcher, vermöge seiner Stelle, mit allen niedrigen Intriguen des Neides und der Eifersucht, bekannt war, welche seit meiner Abreise aus Hamburg durch den, dessen Ehrgeiz von dem Vicekönigthum Polens träumte*), gegen mich angesponnen worden waren.

In dieser, wie in vielen andern Angelegenheiten zögerte der Herzog nicht, welcher besser als irgend Jemand wußte, woran er sich hinsichtlich des Zweckes und der Ursachen aller dieser Intriguen zu halten hatte, bei Napoleon standhaft meine Partei

*) Napoleon hatte dem Marschall Davoust die Würde eines Vicekönigs von Polen versprochen. Dieser Gedanke beherrschte seinen Geist so sehr, daß er die wichtigsten Interessen Frankreichs und des Kaisers aufgeopfert haben würde, um seinen Ehrgeiz in dieser Hinsicht befriedigt zu sehen, besonders nachdem Bernadotte den Rang eines Kronprinzen von Schweden erlangt hatte. Auch war Davoust, als das Unglück der Zeiten die Wahrscheinlichkeit eines neuen Krieges mit Rußland herbeigeführt hatte, derjenige, welcher den Kaiser am meisten dazu antrieb, und dies habe ich von Davoust selbst.

Ich muß hier zugeben, daß der Fürst von Eckmühl sehr uneigennützig war; er schlug alle Geschenke aus, welche von einer Stadt, oder auf irgend eine andere Art ihm angeboten wurden; aber die übertriebene Strenge, welche er und seine Freunde so zu ihrem Vortheil geltend zu machen wußten, hat ihm nach und nach das mäßige Vermögen von vierzehn hundert tausend Livres Renten eingetragen, und es war ihm noch nicht genug. Der arme Mann!

zu ergreifen. Wir kamen überein, daß man die Ankunft des durch Herrn Bouvier mir angekündigten Briefes abwarten müsse. Das war in der That das Beste, was man thun konnte; aber drei Wochen vergingen, ohne daß der Brief an mich kam. Der Herzog von Rovigo äußerte mir nun, daß ich allem Anscheine nach unrecht berichtet worden sey. Indessen, ich war von Herrn Bouvier, den ich genau kannte, vollkommen überzeugt, daß er, ich will nicht sagen, mich nicht wissentlich in Irrthum geführt habe, denn er war dessen nicht fähig, sondern mir nicht ohne guten Grund eine solche Nachricht gegeben haben würde; ich glaubte also, daß das Vorhaben nur aufgeschoben worden sey, und ich täuschte mich nicht in dieser Vermuthung, denn endlich kam der Brief. Bis zu welchem Grade von Schändlichkeit können Menschen sich doch herabwürdigen!... Der Brief war von einem Manne, den ich in Hamburg gekannt hatte, dem ich nützlich geworden war und den ich als Spion gebraucht hatte. Er gab sich einen Titel, welchen mir die Achtung, die ich immer gegen die Ergebenheit und das Unglück gezeigt habe, zu nennen verbietet. Seine Epistel war ein Wunder von Unverschämtheit. Nach wahrhaft außerordentlichen Angaben über Verhältnisse, die zwischen ihm und mir statt gefunden haben sollten, Angaben, welche alle das Gepräge der augenscheinlichsten Grundlosigkeit an sich trugen, verlangte er von mir, daß ich ihm mit umgehender Post eine Summe von sechzig tausend Franken auf Abschlag auf das schicken sollte, was ich ihm für eine Operation versprochen hätte, die ich ihm in England einzuleiten aufgetragen, und er für Herrn von Talleyrand, den General Rapp und mich abgeschlossen hätte.

Glücklicher Weise fangen sich solche Elende oft selbst in den Schlingen, die sie andern zu legen gedenken, und geben selbst die Mittel an die Hand, um sie zu entlarven! Auch dieser ließ es nicht daran fehlen, indem er ungeschickter Weise den Zeitpunkt dieser vorgeblichen Spekulation in das Jahr 1802 setzte, das heißt, über zwei Jahre früher, als meine Ernennung zu den Funktionen eines bevollmächtigten Ministers bei den Hansestädten fällt; und noch war dieser Fehler gegen die Zeitbestim-

mung nicht der einzige, den ich in seinem Briefe bemerklich machen konnte.

Mit diesem Dokumente versehen, nahm ich eine Copie davon, und brachte das Original sogleich zu dem Herzog von Rovigo, so wie wir es verabredet hatten. Als ich zu dem Minister kam, war er eben im Begriff, sich zu dem Lever des Kaisers zu begeben. Er nahm den Brief, welchen ich ihm brachte, mit sich, so wie auch das ihm vorangegangene Ankündigungsschreiben.

Nun werden wir sehen, was sich bei dem Lever des Kaisers zutrug.

Als der Herzog von Rovigo in den zum Empfange bestimmten Salon eintrat, kam ihm der Kaiser entgegen und redete ihn mit folgenden Worten an: „Nun, von Ihrem Bourrienne, den Sie immer vertheidigen, erfahre ich schöne Dinge!" Woher konnte diese Anrede kommen? von einem ganz einfachen Umstande: der Kaiser hatte schon durch die Hamburger Staffette eine Copie dieses Briefes erhalten, welcher in dem geheimen Postbureau dieser Stadt geöffnet worden war, ein Umstand, den Herr Gonse mir nachher eingestanden hat. Der Minister, welcher etwas in den Händen hatte, wodurch er die Kühnheit meiner Gegner zu Schanden machen konnte, sagte zum Kaiser, er wüßte schon seit langer Zeit, was Se. Majestät ihm zu eröffnen glaubten. Er erzählte ihm alle Umstände der Intrigue, zu deren Opfer man mich hatte machen wollen, und es wurde ihm um so leichter, die dumme Falschheit der Angeber ans Licht zu setzen, da ich in der so geschickt gewählten Epoche von 1802 nicht nur in Hamburg war, wohin er mich erst 1805 geschickt hatte, sondern selbst mich noch um seine Person befand.

Es lag mir, wie man glauben kann, so viel daran, zu erfahren, was in den Tuilerien vorgegangen sey, so daß ich nicht ermangelte, selbst noch des Morgens wieder zu dem Herzoge von Rovigo zu gehen; ich sprach ihn nach seiner Rückkehr, und erfuhr damals die Umstände, die ich eben berichtet habe. Er setzte außerdem hinzu, daß er dem Kaiser auch bemerklich gemacht habe, es gäbe zwischen Rapp und Herrn von Talleyrand keinen Berührungspunkt, keine Verbindung, welche

zu der Annahme berechtigen könnte, daß sie Geldgeschäfte mit einander gemacht hätten.

„Als der Kaiser," sagte Savary zu mir, „darüber im Klaren war und als ich ihm das handgreifliche Vorhandenseyn dieser gehässigen Machination gezeigt hatte, konnte er keine Worte finden, um seinen Unwillen darzustellen: Welche Niederträchtigkeit! welche Abscheulichkeit! rief er aus. Dann gab er mir Befehl, den ehrlosen Schreiber, welcher seine Feder dazu hergegeben hatte, verhaften und nach Paris bringen zu lassen; und wahrlich dieser Befehl wird eilig vollzogen werden."

Nach seinem mir gegebenen Versprechen fertigte Savary sogleich den Befehl aus, den gefälligen Schreiber zu verhaften und ihm zuzuschicken. Als er kaum angekommen war, verhörte man ihn über den Brief, welchen er geschrieben hatte. Er sagte aus, der Brief sey durch ihn geschrieben worden, indem der Marschall Davoust ihn dazu angereizt und ihm denselben diktirt habe; als Lohn dafür habe er eine mäßige Summe Geld erhalten. Aus seinen Geständnissen ging ferner hervor, daß sein Brief in dem Augenblicke, als man ihn auf die Hamburger Post gab, durch den Generalgouverneur, den Fürsten von Eckmühl, dem Generaldirektor der Posten angezeigt worden war, damit man ihn erbreche, abschreibe, wieder versiegele, hierauf an seine Adresse, das heißt, an mich, und die Copie an den Kaiser befördere. Diese Copie hatte Napoleon eben erhalten, als der Herzog von Rovigo ihn rücksichtlich der Meinung, die man ihm über diese Angelegenheit hatte beibringen wollen, um ihn gegen mich zu erbittern, eines Bessern belehrte.

Der, welcher bei dieser Correspondenz die Feder gehalten hatte, wurde entweder nach Marseille, oder auf die Hierischen Inseln verwiesen, nach welcher von beiden Orten, entsinne ich mich nicht mehr genau; aber der, welcher sie diktirt hatte, blieb Marschall, Fürst, Generalgouverneur und behielt die Aussicht auf die Würde eines Vicekönigs von Polen.

So stand es mit der vergeltenden Gerechtigkeit des Reichs: auch suchte Davoust, wie man in dem letzten Theile meiner Memoiren sehen wird, demungeachtet fortwährend durch andere

Verleumdungen an mir deswegen Rache zu üben, weil ich keinen Geist an ihm befunden hatte.

Nach dem Gelesenen wird man mir ohne Zweifel verzeihen, wenn ich über die gefährlichen Mißbräuche, welche durch die Verletzung des Geheimnisses der Briefe entstehen kann, noch ferner spreche; denn ich meines Theils wäre fast mehr als einmal das Opfer derselben geworden; und wie viele Personen haben es werden müssen, wenn sie nicht durch Verbindungen Mittel fanden, diese höllischen Machinationen zu vereiteln! Niemand in der That war gegen die Anwendung solcher Mittel gesichert. Die Polizei brauchte nur der Post Briefe mit falschen Namen anzuzeigen, welche sich auf Complotte bezogen, die sie etwa zu organisiren Belieben tragen dürfte, um das Vorhandenseyn wirklicher Complotte glaublich zu machen und, wie gefunden, Verschworne zu erlangen, vermittelst deren eine Regierung ohne Moralität zu ihrem Vortheile die Bande zerreißt, welche sie mit dem Volke vereinen, und eine eingebildete Gefahr vorgiebt, um das Recht zu erlangen, sich mit vielfachen Sicherheitsmaßregeln zu umgeben.

Es giebt Zeiten, wo alle Mittel gut sind, und Gewissen, welche nur zu leicht mit diesen kläglichen Zeiten sympathisiren. Wenn ein Land das Unglück hat, daß die Polizei und die Post in gewöhnlicher Verbindung mit einander stehen, so ist der Spitzbube ein ehrlicher Mann, und der ehrliche Mann ein Spitzbube; es giebt kein niedrigeres und verächtlicheres Mittel, die Meinung zu erforschen, und besonders keine zuverlässigere Weise, über sie getäuscht zu werden, wenn man sie aus redlicher Absicht kennen zu lernen suchte.

Indessen, ob mir wohl die Erbrechung der Briefe in Privatangelegenheiten und besonders die Fabrikation ausdrücklich zur Erbrechung bestimmter Briefe verabscheuungs- und verachtungswerth erscheint, so gebe ich doch zu, daß wohl, obschon äußerst seltene Fälle vorgekommen seyn mögen, in welchen, wenn es die Wohlfahrt des Staates betraf, die Anwendung eines solchen Mittels, die Wahrheit zu entdecken, wenn man kein anderes hatte, sich wo nicht rechtfertigen, doch entschuldigen ließ; aber wie in andern Verhältnissen, so hat auch hier oft der Mißbrauch

den rechten Gebrauch unmöglich gemacht; wer würde so thöricht seyn, der Post ein wirkliches Projekt anzuvertrauen, wenn er weiß, daß man daselbst die Briefe öffnet? Gewiß Niemand; aber die Schlechten bedienen sich dieses Weges, in der Hoffnung, ihren Feinden zu schaden, und Andere zu täuschen. Müßigen Köpfen fällt es wohl auch bei, durch Mittheilung berechneter Heimlichkeiten einige Besorgniß zu wecken, und sich dadurch über leichtgläubige Regierungen lustig zu machen.

Während des Kaiserthums war man sehr reich an Ausforschungsmitteln. Es gab eine Art von Inquisitionsgericht, durch welches in Ermangelung des Körpers der Gedanke auf die Folter gebracht wurde. Man wollte Alles wissen, selbst das, was die außerordentlichen Couriere brachten. Von der Zeit an, in welche die erwähnten Denunciationen Davoust's fallen, gab es im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten ein geheimes Cabinet, welches ich Lust hätte, eine diplomatische Mördergrube zu nennen, wohin man alle Depeschen brachte, welche man bei den von den verschiedenen Agenten geplünderten Courieren gefunden hatte, und daselbst abschrieb, verfälschte, vernichtete, je nachdem das eine oder das andere nöthig befunden wurde. Aber es ist jetzt noch nicht Zeit, mehrere besondere Umstände in Bezug auf die Funktionen dieses dämonischen Bureau's zu erzählen, welches man mit dem ehrbaren Namen statistisches Bureau bezeichnete; es kostete jährlich fünfmal hundert tausend Franken, und Herr L. L. d'Y. war Direktor desselben.

Was es auch mit dem statistischen Bureau für eine Bewandniß gehabt haben möge, so viel ist gewiß, die Personen, welche dabei angestellt waren, hatten sehr viel zu thun, wenn sie außer den diplomatischen Correspondenzen auch die Handelsbriefe sich bringen ließen, und sich die Mühe gaben, die Klagen über den allgemeinen Verfall des Handels, welche sie enthielten, auszuziehen. In Frankreich litt man etwas weniger, als in den durch die Allmacht des Kaisers an das Joch des Continentalsystems gefesselten Staaten, weil, da Frankreich eine gewisse Zahl Manufakturen hatte, seine Produkte der Industrie in Europa Absatz fanden; indessen drohte dem Handel und der Industrie augenscheinlich eine Krise, welche auch bald aus-

brach. Man wird im folgenden Capitel sehen, wie ich bei dieser Gelegenheit zu Rathe gezogen wurde.

Drei und zwanzigstes Capitel.

Ideenveränderung des Herzogs von Rovigo. — Beweise für die Richtigkeit meines Urtheils über Fouché. — Die Polizei und die Vogelscheuchen. — Ursachen der Entfernung Fouché's. — Unglaubliches Vertrauen des Herzogs von Rovigo. — Verbrannte Papiere und der neue Minister ohne Notizen. — Die Spione von guter Gesellschaft. — Vereinfachung der Räderwerke der Polizei. — Gefallener Credit der Minister, und Wichtigkeit des Herrn Maret. — Handelskrise und Glanz des Hofes. — Gute Absichten des Herzogs von Rovigo. — Deutung eines Blikkes des Kaisers. — Meine Mission zu Herrn Lafitte. — Unterredung des Herrn Lafitte mit dem Herzoge von Rovigo. — Bericht an den Kaiser. — Napoleon kommt dem Handel zu Hülfe. — Herr Oberkampf und die Manufaktur in Jouy — Unwirksame Palliative. — Die beiden Sentenzen. — Schluß. —

Wiewohl die Ergebenheit des Herzogs von Rovigo gegen Napoleon noch eben das war, was sie immer gewesen war, das heißt, ohne Grenzen, so muß ich ihm doch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß die Ergebenheit des Polizeiministers durch die Erfahrung eine gewisse Aufklärung erlangt hatte, welche ich früher an der des Adjutanten Savary nicht fand. Während er stets auf die Vollziehung der Befehle des Kaisers bedacht war, suchte er vor allen Dingen ihn mit der Wahrheit bekannt zu machen, und man hat den Beweis davon gefunden bei dem, was mich betraf. Wenig mit den öffentlichen Geschäften vertraut, als ihm der Kaiser das Polizeiministerium übertrug, äußerte er sich damals oft gegen mich, wie tiefbetrübt er über das Schrecken sey, das seine Ernennung gewissermaßen im Publikum verbreitet hätte, und barg mir nicht, daß er den Vorsatz gefaßt habe, die Gemüther nach und nach durch eine besser verstandene Toleranz, als die seines Vorgängers, welcher nur tolerant gegen seine Creaturen gewesen war, wieder zu gewin-

nen. Ich hatte ehedem gefunden, daß Savary nicht die Meinung theilte, welche ich immer über Fouché gehegt und theils zu Malmaison, theils zu St. Cloud oft gegen ihn geäußert hatte; als aber der Herzog von Rovigo einmal sich bemüht hatte, in dieses anscheinende Labyrinth von Polizeien, Gegenpolizeien, Beobachtungen und Ordnungen des Spionenwesens einzudringen, sah er, daß die Mehrzahl dieser Schreckbilder Fouché's bloße Erfindung waren, der sie von allen Seiten aufgestellt hatte, um den Kaiser zu schrecken, ohngefähr wie die Gärtner, welche Strohmänner auf Kirschbäume stellen, um die Sperlinge zu verscheuchen und alle Früchte für sich zu behalten; Dank also Fouché's Künsten, der Adler empfand eben so viel Schreck, als die Sperlinge, bis der Kaiser sich überzeugte, daß Fouché vermittelst Herrn Ouvrard's mit England Correspondenzen unterhielt, und diesen Minister entließ, ohne seiner Entlassung so viel Milderndes beizugeben, als unter dem Consulate, doch immer mit vieler Schonung. Herrn Ouvrard aber ließ er verhaften, und dies war die letzte Verhaftung, welche der Herzog von Rovigo hatte vollziehen lassen, ehe er noch Minister war, denn unmittelbar darauf beschied ihn der Kaiser nach St. Cloud, und übergab ihm das Portefeuille der Generalpolizei.

Wenn Savary Fouché so gut gekannt hätte, wie ich, so würde er sicherlich nicht das unglaubliche Vertrauen gegen ihn bewiesen haben, ihn über vierzehn Tage lang nach seiner Absetzung in seinem Hotel zu lassen. Zu der Zeit, welche meiner Rückkehr nach Paris folgte, hatte die Erfahrung dem Herzog von Rovigo die Augen geöffnet, und er sah seine begangene Thorheit in ihrem ganzen Umfange ein; er sagte mir, wie Fouché diese Zeit dazu angewendet habe, alle Papiere zu verbrennen, statt sie zu ordnen und sie ihm zu lassen, so daß nach Beendigung dieser Classifikation nach Dubois's Sitte dem neuen Minister keine andere Notizen übrig blieben, als die, welche ihm sein Vorgänger etwa mittheilen wollte, Notizen, denen vollen Glauben beizumessen, äußerst mißlich gewesen wäre. Fouché verheimlichte ihm die Namen der Herren des Spionenwesens, welche sich mit dem Titel Beobachter beehren, in den goldnen Sälen und den Hotels der Gesandten ihr Amt verwal-

ten und durch politisch periodische Unpäßlichkeiten genöthigt werden, stärkende Wasser zu nehmen, wenn große diplomatische Personen selbst diese Wasser nehmen müssen, um ihren verdorbenen Magen wieder herzustellen. Fouché machte dem Herzog von Rovigo nur mit der geringen Bürgerschaft und den gemeinen Volke seiner unterirdischen Unterthanen bekannt; man muß daher gestehen, daß Savary's Spione weit weniger der guten Gesellschaft angehörten, als die des Herzogs von Otranto.

Diese Verheimlichungen Fouché's wurden für den Herzog von Rovigo der Gegenstand eines herrlichen Studiums, welcher wahrnahm, daß man nützliche Beobachtungen leiten könne, ohne die Salons, die Bureaux aller Verwaltungsbehörden und die Vorzimmer hoher Personen mit Spionen zu überfüllen. Ich will nicht behaupten, daß ihr Gebrauch abgekommen sey, aber er wurde beschränkt, und wenn der Luxus in dieser Hinsicht verschwand, so blieb doch immer noch ein sehr anständiger Wohlstand zurück.

Ich gestehe, es freute mich, als ich Savary geneigt sah, die Räderwerke seiner Administration zu vereinfachen und allmählich das Drückende derselben zu vermindern; aber was auch seine Absichten seyn mochten, es stand nicht immer bei ihm, darnach zu handeln, und ich gestehe, nicht ohne lebhaften Unwillen bemerkte ich, als ich seine Memoiren las, daß er bei mehrern Gelegenheiten freiwillig Verantwortlichkeiten auf sich nahm, welche er durch ein einziges Wort der Wahrheit an ihren wahren Urheber zurückweisen konnte.

Wie dem auch sey, was mir sehr an Savary gefiel, war sein Bestreben, sich von der Wahrheit zu unterrichten, um sie Napoleon bekannt zu machen, von dem er mehr als einen ziemlich lebhaften Verweis erhielt; dies kam daher, daß seit unendlicher Vergrößerung des Reiches die eigentlichen Minister, statt größern Credit zu erlangen, die Wichtigkeit ihrer Funktionen nach und nach sich verengern sahen: so gingen die Vorschläge der Ernennung zu hohen Gnaden von Berthier's Cabinet und nicht von dem Kriegsministerium aus, und alle Zweige der innern und äußern Regierung mit Ausnahme der Kriegsangelegenheiten und der Finanzen hatten ihren Mittelpunkt in dem

Cabinet des Herrn Maret, eines sehr braven Mannes ohne irgend einen Zweifel, dessen gefälliger Spruch jedoch: Es ist Alles gut, einer Handlungsweise so günstig war, durch welche Alles übel wurde.

Der innere Handel, die Manufakturen und namentlich mehrere Häuser von Paris, befanden sich also, wie ich früher angezeigt habe, in einem kläglichen Zustande, der um so betrübender war, je auffallender er gegen den Glanz des kaiserlichen Hofes nach der Vermählung Napoleons mit Maria Louise, deren Schwangerschaft fortrückte, contrastirte.

Unter diesen Umständen kamen dem Herzoge von Rovigo jeden Tag vielfache Klagen zu Ohren, und ich muß sagen, er zeigte sich nie besser gegen mich gesinnt, als zur Zeit, wo ich in Ungnade stand; er schmeichelte mir mit der Hoffnung, daß er Napoleon noch ganz von seinen Vorurtheilen gegen mich, welche die Rachsucht ihm eigeflößt hatte, zurückbringen werde; und ich habe die Gewißheit erlangt, daß er mehr als einen Versuch machte, dies zu bewirken. Der Kaiser hörte ihn ohne Unwillen an, machte ihm keinen Vorwurf wegen unserer traulichen Verhältnisse, sagte ihm selbst in meiner Hinsicht einige verbindliche, aber unbedeutende Worte; dadurch erhielt man Zeit, neue Machinationen einzuleiten und ihm neue Zweifel beizubringen, wenn er beinahe von denselben zurückgekommen war.

Als ich Eines Tages, bei dem Herzoge von Rovigo war, sprach dieser mit mir über die finanzielle Krise, welche die Regierung immer mehr und mehr in Furcht setzte, und man hatte in der That gegründete Ursache, darüber besorgt zu seyn. In Holland hatten die bedeutendsten Häuser ihre Contrire geschlossen und ihre Rechnungen berichtigt, um sich von den Geschäften zurückzuziehen; der Schleichhandel, von dem ich so oft in meinen Correspondenzen gesprochen und gezeigt hatte, daß es unmöglich sey, ihn zu verhindern, erhielt überall eine so unermeßliche Ausdehnung, daß die Häuser, welche an der Douane Einführungsgebühren für ihre Waaren entrichtet hatten, zu Grunde gingen. An dem erwähnten Tage sagte mir Savary, diese bedenkliche Angelegenheit sey im Conseil besprochen worden, der Kaiser habe verschiedene Berichte erhalten, welche seine Un=

gewißheit über die Ursachen des Übels vergrößert hätten, das Übel selbst aber sey augenscheinlich. Der Minister schloß aus einem Blicke des Kaisers, dergleichen für mich so lange Zeit leichter zu errathen waren, als die Hieroglyphen seiner Handschrift, daß er, ohne ihm Befehl zu geben, um andere Minister nicht zu beleidigen, durch ihn über den wahrhaften Stand der Dinge unterrichtet zu werden wünsche.

Diese Deutung eines solchen Blickes von Bonaparte schien mir richtig zu seyn, und der Herzog von Rovigo fragte mich nach meinen eigenen Ideen darüber. Ich war noch nicht lange genug in Paris, so daß mir hätte die örtliche Krise nach ihren Verzweigungen bekannt seyn können. Nach allem dem, was man in meinen Memoiren über die großen Nachtheile des Continentalsystems gelesen hat, kann man meine allgemeinen Bemerkungen über diese ungeheure und verderbliche Thorheit, wovon das Elend, welches Frankreich und Paris betraf, mir nur eine der unvermeidlichen Folgen zu seyn schien, als zuverlässig betrachten. So viel mir schien, gab Savary einigen meiner Ideen seine Zustimmung, wiewohl er fand, daß ich sie mit zu großer Uebertreibung entwickelte. Doch war dies nicht der Fall, ich war damals eben so fest davon überzeugt, als später, nachdem die Ereignisse nur zu sehr meine Erwartungen bestätigt hatten.

Der Minister äußerte gegen mich, daß er einige Männer zu Rathe zu ziehen wünsche, deren Einsichten ihm über die Sache Licht geben könnten; er wählte Herrn Lafitte, der schon durch die Richtigkeit seiner Ansichten und seine strenge Rechtschaffenheit bekannt war, so daß man keine bessere Wahl treffen konnte.

Ich gab ihm wegen dieses Vorhabens meinen ungetheilten Beifall und nahm es gern über mich, Herrn Lafitte zu bitten, daß er dem Herzog von Rovigo besuchen möge. Der Minister hatte die Punkte, über welche nach seinem Wunsche Herr Lafitte das Licht seiner Einsicht und seiner jungen Erfahrung verbreiten sollte, auf drei Hauptfragen zurückgebracht: nämlich über die Krise des Handels, über ihre Ursachen und

muthmaßlichen Folgen, endlich die zusammengesetzte und contradiktorische Frage über das Continentalsystem und seine Licenzen.

Ich begab mich demnach zu Herrn Lafitte, den ich über die Lage der Dinge sehr in Sorgen und damals wie bisher von aufrichtiger Liebe für das gemeine Beste beseelt fand. Er fügte sich den Wünschen des Herzogs von Rovigo ohne Schwierigkeit, und ich habe seitdem erfahren, daß er sich mit Freimüthigkeit erklärte, und ihm eine von den Wahrheiten sagte, die man niemals mit Beweisen belegen sollte, um nicht den Glauben zu veranlassen, daß sie derselben bedürftig seyen: nämlich, daß es unter allen Regierungen eine unfehlbare Regel giebt, nach welcher man den Gang der Angelegenheiten und der Meinung sicher beurtheilen kann, wenn man nämlich Alles, was den Interessen zuwider ist, nothwendig auch als den Neigungen zuwiderlaufend betrachtet. Er stellte ihm den Handel als ein vernünftiges, seiner Natur nach nicht feindliches Wesen dar, welches durch seine Bedürfnisse an die Ordnung gebunden ist, auf der sein Leben beruht, und nur dann in Opposition trete, wenn es sich verletzt und ohne Bürgschaft der Sicherheit sähe. Endlich, als ich durch den Herzog von Rovigo erfuhr, wie sehr er im allgemeinen über die Art und Weise zufrieden war, nach welcher Herr Lafitte die ihm vorgelegten Hauptfragen erörtert hatte, war es mir nicht weniger angenehm zu hören, daß Alles, was er ihm über das Continentalsystem und über die Licenzen gesagt hatte, mit dem, was ich selbst gegen ihn darüber geäußert, zusammenstimmte. Er zeigte ihm, daß dieses System zu einem Ziele führe, welches dem ganz entgegengesetzt sey, das seine Urheber fälschlich zu erreichen gehofft hatten; einen Beweis dafür, gegen den sich nichts erwiedern läßt, entlehnte er von der finanziellen Lage beider miteinander rivalisirenden Nationen, nämlich: daß, während die Englische Staatsschuld sich auf mehr als achtzehn tausend Millionen beliefe, die Französische hingegen kaum zwölf hundert Millionen überstiege, ungeachtet dieses enormen Unterschiedes in London leicht eine Anleihe zu Stande käme, in Paris aber fast unmöglich sey.

Die treffenden Bemerkungen des Herrn Lafitte, welche er mit so augenscheinlichen Beweisen unterstützte, fanden bei dem

Herzoge von Rovigo solchen Beifall, daß er ihn aufforderte, eine Note über diese Bemerkungen aufzusetzen; die Note wurde geschrieben und durch den Minister dem Kaiser vorgelegt. Ich erfuhr, daß man an demselben Tage, an welchem die Note dem Kaiser überreicht wurde, in den Tuilerien ein Conseil hielt. Napoleon hatte schon Kenntniß davon genommen, noch ehe das Conseil eröffnet wurde, in welchem, wie es der Zufall wollte, ihm einer seiner Minister eben auch einen Bericht über die Prohibitivmaaßregeln abstattete; und da seit langer Zeit ein für das Prohibitivsystem günstiger Wind wehte, so wird man es glaublich finden, daß der Redner die Vortheile und seltenen Verdienste desselben auseinandersetzte; aber, sagte mir Savary, der Kaiser hörte diesen Bericht nur mit Unwillen an und beklagte sich darüber, daß man am Ende den Französischen Handel zum Rechnungsabschluß bringen werde.

Es war ohne Zweifel ein schönes Wort, das indessen zu wenig oder nichts diente; es führte einige Pallative, einige Privatunterstützungen herbei, die zwar ohne Widerrede lobenswerth waren, aber gegen ein Uebel, das Alles umringte, nur einen schwachen Einfluß äußern konnte. Die Großmuth des Kaisers wurde überall gepriesen, seine Begünstigung des Handels fast vergöttert, man bezeichnete ihm Beifall wegen der geleisteten Unterstützung, die unter Andern auch dem achtungswerthen Herrn Obercampf zu Theil wurde, welcher die schöne Manufaktur zu Jouy errichtet hatte.

Die Krise wurde zum Theil beruhigt, aber das Uebel nicht vernichtet; um dies zu können hätte man auf das Geschehene zurückkommen, daß man sich geirrt habe, eingestehen, und dem ungeregelten Ehrgeiz einen Zaum anlegen und zugeben müssen, daß das Continentalsystem, nicht die schönste Erfindung der neuen Zeiten sey; man mußte die Untüchtigkeit einiger Räthe anerkennen, denen daran lag, das Gewölke der Schmeichelei zu verdichten, welches das Licht der Wahrheit nicht anders als durch vorüberschwindende Blitze zu dem kaiserlichen Throne durchdringen läßt; man hätte es endlich über sich bringen müssen, das Wort Freiheit, ohne welche die großen Handelsunternehmungen nur Chimäre sind, ohne Zittern zu vernehmen.

Dem Kaiser Napoleon, König von Italien, Beschützer des Rheinbundes, und Eidam des Oestreichischen Kaisers, dem Manne, dem nach der Welt gelüstete, hätte eins dieser Dinge in den Sinn kommen sollen, wenn die Freiheit die erste Bedingung davon war? ohne Zweifel nicht. Napoleon hätte dann die lächerliche und berüchtigte Sentenz eines Redners der Revolution, welcher wollte, daß die Kolonien eher zu Grunde gehen möchten, als ein Grundsatz, parodiren und die andere Sentenz zur Devise nehmen können: „Eher will ich mit meiner Familie, meinen Armeen, meinen Völkern und meinem Reiche zu Grunde gehen, als die unumschränkte Gewalt aufgeben." Er hat sie nur zu sehr in Anwendung gebracht, wie man in den beiden letzten Bänden dieser Memoiren sehen wird.

In dem letzten Theile der Laufbahn, die mir noch zu durchlaufen übrig ist, wird man mich wieder als thätigen Theilnehmer an den Ereignissen finden, welche die beiden Restaurationen ausgezeichnet haben. Nach meiner Rückkehr von Hamburg wieder ins Privatleben zurückgetreten, fand ich mich durch meine Verbindungen mit alten Freunden, welche nun die großen Personen der damaligen Zeit geworden waren, in den Stand gesetzt, die geheimen Ursachen der Auflösung des Reichs zu erkennen und zu würdigen, und hierauf zu beurtheilen, daß die Rückkehr Ludwigs XVIII. eine nothwendige Erscheinung jener Zeit war, und was für Fehler schlechte Rathgeber den so aufgeklärten Fürsten begehen ließen. Auch ihm habe ich in den Unterredungen, die ich mit diesem Monarchen hatte, die Wahrheit nicht verschwiegen, sey es, als ich zur Generaldirektion der Posten berufen wurde, oder als sein zögerndes Vertrauen mir kurz vor den berichtigten 20. März die bedenkliche Verwaltung der Polizeipräfektur übertrug. Ueber alle diese Dinge werde ich ferner, wie bisher, nur das sagen, was ich selbst gesehen, oder auf bestimmte Weise erfahren habe.

Noten und historische Erläuterungen.

Ich habe in meinen Memoiren über den Mordversuch, welchen Staps gegen den Kaiser unternahm, nur das mittheilen wollen, was mir Rapp persönlich darüber berichtet hatte. Ich habe also meine Erzählung so gelassen, wie ich sie vor langer Zeit aufgesetzt hatte. Seitdem habe ich, von einer durch den Herrn Herzog von Cadore geschriebene Note Kenntniß erlangt; ich glaube sie hier aufnehmen zu müssen, damit die Leser urtheilen und vergleichen können.

Note des Herrn Herzogs von Cadore.

„In einen Werke, welches unter dem Titel: Memoiren über das Innere des Kaiserlichen Palastes erschienen ist, und Mittheilungen jeder Art enthält, findet man sehr irrige Angaben über die Art und Weise, wie der Wiener Friede im Jahr 1809 abgeschlossen worden sey. Als Hauptacteur in dieser Scene, halte ich es für Pflicht, bekannt zu machen, was geschehen ist.“

„Der Verfasser des Werkes, Herrn von Bausset, damals Präfekt des Palastes, erzählt Th. I. pag. 358 und 365, daß Napoleon unmittelbar mit den Oestreichischen Commissairen, dem Fürsten Johann Lichtenstein, und dem Grafen Bubna über diesen Frieden unterhandelt habe, während ich als bevollmächtigter Minister in Hinsicht dieses Gegenstandes, zu Altenburg in Ungarn dieselbe Negociation mit dem Herrn Grafen von Metternich, Bevollmächtigten des Oestreichischen Kaisers, betrieben hätte, und daß nach Unterzeichnung des Traktats zu Schönbrunn den 14. Oktober 1809 ein Courier nach Altenburg an mich abgefertigt worden sey, um mich da=

von in Kenntniß zu setzen; er spricht von einem Mittagsmahle bei Napoleon, wo ich viel Verwunderung über das, was in meiner Abwesenheit vorgefallen sey, geäußert haben sollte. (Herr von Bausset meint damit den Frieden)."

„Alle diese Angaben sind durchaus ungegründet; denn ich habe mit dem Fürsten von Lichtenstein unterhandelt, und den Frieden nicht zu Schönbrunn, sondern zu Wien in meiner Wohnung auf der Burg, den 14. Oktober zwischen vier und fünf Uhr des Morgens, unterzeichnet."

„Nach Abschluß des Waffenstillstandes, welcher der Schlacht bei Wagram folgte, wurden Bevollmächtigte ernannt, um über den Frieden zu unterhandeln: ich von Seiten Napoleons und Herr Graf von Metternich, von Seiten des Oestreichischen Kaisers. Altenburg in Ungarn wurde als als der Ort bestimmt, wo der Congreß gehalten werden sollte."

„Im August begannen die Conferenzen mit allen Förmlichkeiten eines sogenannten Congresses. Von jeder Conferenz wurde ein Protokoll aufgenommen, und diese Protokolle wurden an die beiderseitigen Höfe abgesendet, deren Antworten man abwarten mußte. Oestreich eilte nicht, zum Abschluß zu kommen, denn damals unternahmen die Engländer ihren Angriff an der Schelde, welche Diversion für Oestreich vortheilhaft seyn konnte. Sein Minister unterstützte vortrefflich diese beabsichtigte Zögerung durch alle Mittel, welche ihm sein Scharfsinn und seine Feinheit des Geistes an die Hand gaben. Ich erhielt täglich, und oft zweimal des Tages, auf meine Depeschen Antwort von Napoleon; ich war nur fünf und zwanzig (Franz.) Meilen von ihm entfernt. Im September fing er an, auf Beschleunigung der Negociation zu bringen; er beklagte sich über die Langsamkeit des Herrn von Metternich; er behauptete selbst, daß sich der Kaiser von Oestreich ebenfalls darüber beklage. Dieser Fürst hatte durch seinen Adjutanten, den Herrn Grafen von Bubna, an Napoleon geschrieben, welcher mir eine Copie dieses Schreibens von dem Kaiser Franz, so wie seine Antwort, zusandte. Er schickte mir auch eine sehr ausführliche Auseinandersetzung einer Unterhaltung, die er am 22. September mit Herrn von Bubna gehabt hatte. Indem er Alles an

mich gelangen lassen wollte, übermachte er mir auch die Briefe, welche er von dem Russischen Kaiser erhielt, dem ich durch Herrn von Caulaincourt, welcher damals bei diesem Fürsten war, den Gang der Unterhandlung bekannt machen ließ. Diese Unterhandlung hatte noch keine Fortschritte gemacht, als ich von Napoleon einen von 27. September, halb drei Uhr, datirten Brief erhielt, worin er mir sagte: Ich wünsche, daß Sie eine Stunde nach Empfang des gegenwärtigen Couriers abreisen, um sich zu mir zu verfügen. Ich war am folgenden Tage in Wien und eine Stunde darauf in Schönbrunn. Napoleon sagte mir, er habe es bewirkt, daß der Fürst von Lichtenstein zum Bevollmächtigten an die Stelle des Herrn von Metternich ernannt und Herr von Bubna ihm als Berather beigegeben worden sey. Ich fing sogleich mit diesen Herren Unterhandlungen an. Unsere Unterredungen waren sehr zahlreich, aber ohne solenne Förmlichkeiten und Protokolle, und jede hatte ein Resultat. Als diese Herren am 30. September nach Schönbrunn ins Schauspiel gekommen waren, ließ sie Napoleon rufen, und hatte eine Unterredung mit ihnen, wovon er mir eine Uebersicht zusandte. Er machte eine kleine Reise an die Gränze von Steiermark; nach seiner Rückkehr war man über die wichtigsten Punkte einig geworden; nur der Artikel von der Kriegscontribution hielt uns noch auf. Ich verlangte im Namen Frankreichs hundert Millionen, eine sehr mäßige Forderung, im Vergleich mit der, welche später an Frankreich gethan worden ist. Die Oestreichischen Bevollmächtigten wollten sich nur zu funfzig Millionen verstehen; Napoleon erklärte, daß er nichts nachlassen würde, da sie schon in andern Rücksichten unermeßliche Opfer gebracht hätten. Diese Debatten fanden bei mir in Wien statt, indem der Fürst von Lichtenstein und der Graf von Bubna täglich zu mir kamen. Die letzten Tage hatten keine Annäherung herbeigeführt, und wir konnten nicht absehen, wie diese gegenseitige Hartnäckigkeit besiegt werden sollte, als ein wenig bekannt gewordenes Ereigniß, von dem man kaum gesprochen hat, und das nach der allgemeinen Meinung gar keine Folgen haben konnte, in diesem Augenblicke über den Zustand Europa's entschied."

„Napoleon bewohnte den Schönbrunner Palast, zwei kleine Meilen von Wien. An dem bestimmten Tage hielt er in dem geräumigen Hofe dieses Palastes Musterungen, welche sehr viel Menschen aus Wien herbei lokten. Es war ihm nicht unangenehm, daß er hierdurch Gelegenheit fand, den Bewohnern dieser Hauptstadt seine Macht zu zeigen; und da er ihnen eben so sehr gefallen, als Bewunderung einflößen wollte, so bewies er sich sehr herablassend. An einem diesen Tage, den 13. Oktober (dieses Datum ist sehr merkwürdig), war ich von Wien gekommen, um mit ihm zu arbeiten. Nach einer kurzen Unterhaltung sagte er zu mir: Ich werde Musterung halten; bleiben Sie in meinem Cabinete. Sie mögen diese Note auffsetzen, die ich nach der Musterung durchsehen will. Ich blieb in seinem Cabinete mit seinem geheimen Sekretair, Herrn von Menneval; er kam bald wieder, und sagte zu mir:

„„Hat Ihnen der Fürst von Lichtenstein nicht zu erkennen gegeben, daß man ihm oft den Vorschlag gethan habe, mich zu ermorden?““

„„Ja, Sire, und er hat mir geäußert, mit welchem Abscheu er diese Vorschläge verworfen habe.““

„„Nun man hat eben einen Versuch gemacht: folgen Sie mir.““

„Ich ging mit ihm in den Salon. Hier befanden sich einige Personen, die sehr unruhig schienen, und um einen jungen Mann von achtzehn bis zwanzig Jahren herumstanden, welcher ein angenehmes, sehr sanftes und eine gewisse Offenheit ankündigendes Aeußere hatte, und allein eine große Ruhe zeigte. Es war der Mörder. Er wurde mit großer Sanftmuth durch Napoleon selbst verhört, wobei ihm der General Rapp als Dolmetscher diente. Ich will nur einige seiner Antworten mittheilen, die mir am meisten auffielen.“

„„Warum wollten Sie mich ermorden?““

„„Weil Deutschland nie Friede haben wird, so lange Sie in der Welt seyn werden.““

„„Wer hat Ihnen dieses Vorhaben beigebracht?““

„„Die Liebe zu meinem Vaterlande.““

„„Haben Sie es mit Niemandem verabredet?""

„„Nein, ich habe es in meinem Gewissen gefunden.""

„„Wußten Sie nicht, welchen Gefahren Sie sich aussetzen würden?""

„„Ich wußte es, aber ich würde mich glücklich schätzen, für mein Vaterland zu sterben.""

„„Sie haben religiöse Grundsätze, glauben Sie, daß Gott den Mord billige?""

„„Ich hoffe, Gott wird mir wegen meiner Bewegungsgründe verzeihen.""

„„Trägt man in den Schulen, in welchen Sie unterrichtet worden sind, diese Lehre vor?""

„„Eine große Zahl derer, welche mit mir Unterricht erhalten haben, sind von denselben Gesinnungen beseelt, und bereit, ihr Leben für das Wohl des Vaterlandes hinzugeben....""

„„Was würden Sie thun, wenn man Sie in Freiheit setzte?""

„„Ich würde Sie tödten.""

„Diese kühne Sprache führte er in einem sanften Tone, mit einer bescheidenen Miene, ohne Trotz und Anmaßung."

„Die schreckliche Unbefangenheit seiner Antworten, der kalte und unerschütterliche Entschluß, den sie ankündigten, und der über alle menschliche Furcht erhabene Fanatismus machten auf Napoleon einen Eindruck, den ich für um so tiefer hielt, je mehr Kaltblütigkeit er dabei zeigte. Er ließ Jedermann abtreten, und ich blieb mit ihm allein. Nach einigen Worten über einen so blinden und so überlegten Fanatismus sagte er zu mir: „„Man muß Frieden machen; kehren Sie nach Wien zurück, berufen Sie die Oestreichischen Bevollmächtigten zu sich. Sie sind über die wichtigsten Punkte mit einander einig; blos die Kriegscontribution hält Sie auf, Sie sind noch Funfzig Millionen auseinander, theilen Sie die streitige Summe; bringen Sie sie dahin, daß sie sich, wenn Sie nicht mehr erlangen können, zu fünf und siebzig Millionen verstehen, und schließen Sie Frieden. Die letzte schriftliche Uebereinkunft, die Sie mir vorgelegt haben, ist mir recht, setzen Sie die Bestimmungen hinzu,

die Sie für gut befinden werden. Ich verlasse mich ganz auf Sie, aber machen Sie Frieden.''''

„Ich verließ ihn. Noch ehe es Nacht wurde, waren der Fürst Lichtenstein und Herr von Bubna bei mir; ich schloß mich mit ihnen ein. Die Debatten dauerten sehr lange; ich riß eine Million nach der andern los. Als ich die geforderten fünf und siebzig erlangt hatte, sah ich, daß es möglich wäre, noch weiter zu gehen, und ich kam bis zu fünf und achtzig. Gegen zwei oder drei Uhr waren alle Hauptpunkte in Ordnung gebracht. Ich ließ Herrn de la Bénardière, Chef der ersten Abtheilung des Ministeriums, eintreten, um die Feder zu halten, und, wie ich glaube, war Baudart Copist. Die Abfassung und die Copien waren nicht sehr lang, und noch vor fünf Uhr des Morgens war der Traktat unterzeichnet; um sechs Uhr war ich in Schönbrunn."

„„Nun, mein Herr,'''' fragte mich Napoleon, „„was haben Sie diese Nacht zu Stande gebracht?''''

„„Den Frieden, Sire.''''

„„Was, den Frieden? und der Traktat ist unterzeichnet?''''

„„Ja, Sire, hier ist er.''''

„Sein Gesicht erheiterte sich, er bezeigte mir offen seine Zufriedenheit."

„„Aber, wir wollen doch den Traktat sehen.''''

„Ich las ihm denselben vor."

„„Was! fünf und achtzig Millionen Contribution, da ich mich durch fünf und siebzig begnügen wollte! Das ist sehr gut!''''

„Jeder Artikel, den ich ihm vorlas, fand seinen Beifall; er wiederholte mir, daß es sehr gut wäre."

„„Sie haben mit Bedacht gehandelt, sagte er; hier finde ich eine Bestimmung, an die ich nicht gedacht hatte. Es ist ein guter Traktat; die Abfassung desselben ist sehr gut; ich bin sehr zufrieden.'''' „Es geschah selten, daß er seinen Beifall also aussprach; gewöhnlicher äußerte sich derselbe durch Stillschweigen. Eben so wenig war es jemals geschehen, daß ein so wichtiger Akt unterzeichnet worden wäre, ohne daß er bis auf den letzten Augenblick die Abfassung verbessert hätte, wenn er sie auch schon zwanzigmal durchgesehen hatte. Dies war selbst bei gewöhnlichen di-

plomatischen Noten der Fall; so viel Vorsicht und Ueberlegung brauchte er bei seinen diplomatischen Verhältnissen, wenigstens schriftlich."

„Er gab jetzt sogleich Befehl wegen seiner Abreise und traf Verfügungen für den Abmarsch seiner Truppen. Den 17. Oktober, drei Tage nach Unterzeichnung des Traktats, war er auf dem Wege nach München, von wo er mir am 22sten schrieb. Er ließ mich zurück, um die Auswechslung der Ratifikationen zu besorgen, indem er mir auftrug, es dem Fürsten von Neufchatel mitzutheilen, welcher eine Signallinie aufstellen sollte, um die Nachricht davon von einem Militairposten zu dem andern bis nach München zu befördern. Herr von Wurms, Oberkammerherr des Kaisers von Oestreich, traf bald in Wien mit der Ratifikation seines Souverains ein. Die Auswechslung geschah; ich meldete es dem Fürsten von Neufchatel und reiste ab. Man hatte ein falsches Signal gegeben; glücklicher Weise verzögerte ein Nebel die Beförderung desselben. Ich kam zu gleicher Zeit in München an und verhütete die Verlegenheit und Besorgniß, welche ein solcher Irrthum hätte veranlassen können. Wenige Stunden nach meiner Ankunft reiste Napoleon nach Frankreich ab; den 27. Oktober war er in Fontainebleau."

„Wiewohl man sieht, daß ich in dieser Erzählung den plötzlichen Abschluß des Friedens dem lebhaften Eindrucke zuschreibe, welchen Napoleon Tages vorher empfand, so bin ich doch weit entfernt, einem so großen Manne, der in seinem Leben, welches durch unerhörtes Glück und Unglück für immer berühmt ist, so viel Gelegenheit hatte, von jeder Art des Muthes Beweise zu geben, ein seiner unwürdiges Gefühl der Furcht beimessen zu wollen; aber er hatte eine sehr lebhafte Phantasie. Der gegen ihn gezückte Dolch schreckte ihn nicht, aber er enthüllte ihm die Gesinnungen der Völker Deutschlands, ihr Verlangen nach dem Frieden, die Heftigkeit ihrer Wünsche und ihre Bereitwilligkeit, alle Opfer zu bringen, um ihn zu erlangen. Dieser Friede war seinen Interessen gemäß; der Traktat war äußerst vortheilhaft; er verschaffte ihm und seinen Alliirten ein unermeßliches Gebiet mit einer beträchtlichen Bevölkerung. Wenn wir den Winter über in Wien geblieben wären, so hätte unsere

Lage sehr kritisch werden können. Das gereizte Deutschland war zwischen uns und Frankreich. Der Parteigänger Schill hatte ihm das Beispiel zu einer Insurrektion gegeben. Durfte eine elende Schwierigkeit wegen einer Summe Geldes länger einen Frieden verzögern, der seinen Interessen so angemessen war? Dies fühlte Napoleon. Das Blinken des Dolchs war für ihn ein Lichtstrahl, der ihm zeigte, was er nicht sehen wollte. Es war ihm immer zuwider, in seinem Erfolge sich beschränkt zu sehen; jemehr er erreicht hatte, desto mehr wollte er erreichen. Wenn er nur die geringste Möglichkeit sah, einen Vortheil zu erlangen, so faßte er Hoffnung, und die Hoffnung war für ihn Gewißheit; auch war ein Friedenstraktat von ihm nur durch Entreißung oder Ueberraschung zu erlangen, und wenn er seine Zustimmung gegeben hatte, durfte man ihm keine Zeit zur Ueberlegung lassen. Bei dem gegenwärtigen Falle habe ich mir dieses Verdienst erworben; ich verlor keinen Augenblick; ich hob viele Schwierigkeiten, deren Beseitigung ich zu einer andern Zeit seiner Entscheidung hätte überlassen müssen, und unterzeichnete einen Friedenstraktat, den er nicht gesehen hatte. . . . . Kurz ich habe den Frieden zu Stande gebracht, und der Friede ist ein so großes Gut, daß man sich glücklich schätzt, dazu beigetragen zu haben. Das ist die Belohnung für viele Mühe nnd Unruhe, welche überall mit dem Ministerium verbunden ist. Diesen Antheil an dem Frieden, den mir Herr von Bausset, ich weiß nicht, wodurch in Irrthum geführt, entzog, mußte ich reklamiren; und dieser Beweggrund hat meinen Widerwillen, von mir selbst zu sprechen, was ich hier zum ersten Male thue, besiegt."

„Was hat Herrn von Bausset in einen so sonderbaren Irrthum führen können? ich weiß es nicht. Er hat vielleicht vierzehn Tage lang nicht gewußt, daß ich in Wien war, und daß ich daselbst mit dem Fürsten von Lichtenstein unterhandelte, sondern vielleicht mich während dieser Zeit in Altenburg vermuthet. Er befand sich zu Schönbrunn, wohin ich zwar fast alle Tage kam, um mit Napoleon zu arbeiten, aber nur in Stunden, wo Herrn Bousset's Dienst seine Gegenwart bei ihm nicht verlangte, und ich kehrte unmittelbar nach

meiner Arbeit wieder nach Wien zurück. Napoleon hielt seinen Hof in großer Entfernung von öffentlichen Angelegenheiten, und die politischen Neuigkeiten waren daselbst um so weniger bekannt, je mehr man sie zu errathen suchte, indem man auf Worte, welche dem Souverain oder seinen Ministern entfallen waren, und auf Aeußerungen bei der Tafel, und auf andere sehr zweideutige Anzeigen Muthmaßungen gründete. Napoleon fand Lust daran, diejenigen, welche ihn errathen wollten, irre zu leiten, und alle ihre Vermuthungen zu täuschen. Die Aeußerungen also bei einem Mittagsmahle nach meiner Rückkehr aus Altenburg, welche Herr von Bausset Napoleon und mir zuschreibt, wenn ihm anders sein Gedächtniß dieselben treu wiedergiebt, bezogen sich ohne Zweifel nicht auf den Frieden, der erst sechzehn Tage später erfolgte, sondern vielleicht auf die Ernennung des Fürsten von Lichtenstein an die Stelle des Herrn von Metternich, welche in meiner Abwesenheit, als ich in Altenburg war, statt fand; und diese Veränderung erschien als ein großer Schritt zur Erlangung des Friedens!"

„Unter Napoleon war der Hof den öffentlichen Angelegenheiten fremd, und die auswärtigen Minister dem Hofe. Selbst unter diesen fanden nur die unumgänglich nothwendigen Verbindungen statt, und was in einem Ministerium, besonders in dem der diplomatischen Verhältnisse, vorging, war in allen andern unbekannt. Napoleon allein hielt alle Fäden in seiner Hand, leitete Alles, wußte alle Geheimnisse, und sein Geheimniß war undurchdringlich. Wiewohl es Herr von Bausset bei dieser Gelegenheit nicht errathen hat, so ist demungeachtet sein Werk, das einen ganz andern Gegenstand hat, als die Politik, nicht minder angenehm zu lesen."

„Paris, den 8. Juli 1827."

„Champagny, Herzog von Cadore."

Berichtigung. In einigen Exemplaren Seite 147, Zeile 7 und 8 von unten muß es heißen October.



